

# Der grüne Strahl

Jules Verne

# **Der grüne Strahl**

# **Jules Verne**

# Einleitung

Das Sujet dieses phantastischen Romans bildet die ebenso eigentümliche wie seltene atmosphärische Erscheinung, die bei völlig klarem, wolkenlosem Horizont inmitten der Purpurgluten der untergehenden Sonne einen einzigen schmalen Strahl von grünem Lichte hervorzaubert. Es ist nicht das Grün der sommerlichen Bäume, das dem Menschenauge so wohltut, es ist nicht das Grün der See – es ist eine Nuance, die eben nur bei einer glücklichen Vereinigung seltener Zufälle in die Erscheinung tritt; und diesen grünen Strahl zu sehen, ist die Grille der jungen Hochländerin, die als ein echtes Kind ihrer sagenreichen und märchenhaft schönen Heimat für alles Schöne und Große schwärmt. Miß Campbell ist bei aller Extravaganz eine so hochherzige und liebenswürdige Dame, daß wir ihr unsere vollste Sympathie zollen müssen und ihr den Eigensinn nicht

verübeln können, mit dem sie auf der Erfüllung ihres Wunsches beharrt.

Sie hat nun freilich das Glück, dies auf alle mögliche Weise versuchen zu können; denn ihre beiden zärtlichen Verwandten, Onkel Sam und Onkel Sib, sind nicht imstande, ihr irgend ein Anliegen abzuschlagen, und hätten sich auch bereit erklärt, in das ewige Eis des Nordpols oder in die sengenden Glüten des Aequators mit ihr zu ziehen, wenn es nötig gewesen wäre.

So folgen sie ihr nach den Hebriden und warten geduldig, bis es dem Himmel, der Sonne und der Luft gefallen möge, den grünen Strahl hervorzubringen. Die Zeit wird ihnen nicht lang; denn die Naturwunder dieses Archipels sind sehenswert, und jede der zahlreichen Grotten und Höhlen hat ihre eigenen Schönheiten.

»Alle Hebriden,« schreibt F. von Hellwald, »sind öde und baumlos, mit steilen, oft lotrecht ins Meer stürzenden Küsten und oft

nicht unbeträchtlichen Gipfelerhebungen.  
Die größte Vollkommenheit und  
Schlankheit, verbunden mit bedeutender  
Höhe, erreichen die Basaltsäulen des  
berühmten Insselfelsens von Staffa,  
ausgezeichnet durch die gefeierte  
Fingalshöhle. Schwer ist der wunderbare  
Anblick zu beschreiben, welchen hier die  
unzähligen Basaltsäulen bieten, die in  
tiefstem Schwarz nebeneinander als  
Seitenwände ausstrecken oder von der  
Decke herniederschießen, während die  
eindringende Meerflut unten in bunten  
Farben schillert, und sich dem  
Rückwärtsschauenden wie durch einen  
Bilderrahmen hindurch der ungehemmte  
Blick auf den offenen Ozean darbietet.«

Angesichts dieser bizarren, bezaubernden  
Natur erwacht der Charakter der jungen  
Schottin, und es ist nicht zu verwundern,  
daß nun ein Mann wie Aristobulos Ursiklos  
– ein »kalter hölzerner Franz« – ein  
klägliches Fiasko erleidet, und das Herz  
Helenas sich dem geistesverwandten  
Olivier zuwendet, der zum Zwecke

künstlerischer Studien die schöne Wüstenei  
der Hebriden durchwandert. –

Die Geduld der Brüder Melvill wird auf  
eine harte Probe gestellt; denn erstens  
zerschlägt sich ihre Lieblingsidee, daß  
Helena und Aristobulos ein Paar werden  
mögen, und zweitens will sich der grüne  
Strahl absolut nicht sehen lassen. Einmal ist  
der Horizont bewölkt, ein andermal steigt  
im entscheidenden Moment ein Schwarm  
Vögel auf, ein drittesmal fährt ein Boot  
vorüber – kurz, alle möglichen  
Mißhelligkeiten treten der Erfüllung ihres  
Wunsches entgegen.

Zuletzt gerät noch gar ihre angebetete  
Nichte in Lebensgefahr in der Fingalshöhle  
selbst – in jener märchenhaften Grotte,  
derengleichen die Erde nicht mehr trägt, in  
jenem Tempel der Natur, in welchem das  
ewig rauschende Wasser das erhabenste  
Loblied des Schöpfers brausend singt – und  
natürlich setzt Olivier Sinclair sein Leben  
daran, die Schöne zu retten, die es ihm  
schon längst angetan hat.

Aber gerade der furchtbare Sturm, der diese Gefahr mit sich gebracht hat, bringt auch die Entscheidung mit sich. Am Abend des anderen Tages ist der Himmel klar und hell – und sie sehen den »grünen Strahl!« Jedoch die Ironie des Schicksals läßt Miß Campbell auf eigenartige Weise dafür büßen, daß sie ihre gutmütigen Verwandten so lange mit ihrem »grünen Strahl« auf die Folter gespannt hat; denn sie sieht ihn nicht! Im entscheidenden Moment versenkt sie den Blick in das Auge Oliviers, und es ist ein anderer Strahl, dessen Zauber sie jetzt umstrickt – es ist der Strahl der Hoffnung auf ein langes, ungetrübtes Glück an der Seite des Geliebten. –

Vielleicht dachte sie in diesem Augenblick an die Worte ihres Lieblingsdichters Ossian:

Gelegt hat sich der stürmische Wind,  
Fernher dringt des Waldstroms Gemurmel,  
Rauschende Wogen branden am Felsen,  
Fliegen des Abends schwärmen auf  
schwachen.

Luftigen Schwingen durch das Gefild!  
Wonach blickst Du, Du schönes Licht?  
Doch Du lächelst und schwindest hinweg.  
Die Wogen umgaukeln mit Freuden Dich  
Und baden das liebliche Haar Dir.  
Lebwohl, Du schweigender Strahl,  
Erwecke das Licht in Ossians Geist!

*P. O.*

# **Erstes Kapitel**

## **Der Bruder Sam und der Bruder Sib.**

»Elsa!«

»Else!«

»Elsi!«

»Elschen!«

»Elsbeth!«

Diese fünf Rufnamen erschallten hintereinander in der prachtvollen Halle von Helensburgh – eine Manie der Brüder Sam und Sib, die Dame zu rufen, der die Hausverwaltung ihres Landsitzes unterstand. Diesmal aber führten diese vertraulichen Verkleinerungsformen des Namens Elisabeth die vortreffliche Dame so wenig zur Stelle, als wenn ihre Brotherren sie mit ihrem vollen Namen gerufen hätten. An ihrer Statt erschien in

höchsteigener Person Herr Intendant Partridge zu deutsch: Rebhuhn. an der Tür der Halle, mit der Faltenmütze in der Hand.

Im Rahmen eines Fensters, das mit seinen drei Butzenscheiben über die Fassade des Hauses vorsprang, saßen zwei Persönlichkeiten von stattlichem, gesundem Aussehen.

»Die Herren haben Madame Elsbeth gerufen,« sprach er; »aber Madame Elsbeth befindet sich nicht auf dem Landsitz.«

»Wo steckt sie denn, Partridge?«

»Sie promeniert mit Miß Campbell im Parke.«

Nach diesen Worten zog sich Partridge, einem Winke gehorsam, den ihm die beiden Persönlichkeiten gaben, mit Ernst und Würde zurück.

Die beiden Persönlichkeiten waren die Brüder Sam und Sib – mit ihrem richtigen

Taufnamen Samuel und Sebastian – Oheime von Miß Campbell. Schotten von altem Schrot und Korn, Schotten aus einem alten Clan der Hochlande, zählten sie zusammen der Jahre einhundertundzwölf, bei einem Altersunterschiede von bloß fünfzehn Monaten zwischen Sam, dem älteren, und Sib, dem jüngeren Bruder.

Um diese Urbilder der Ehrenhaftigkeit, Herzensgüte und selbstlosen Aufopferung mit einigen Strichen zu skizzieren, genügt es, dem Leser in das Gedächtnis zu rufen, daß ihrer beider ganzes Dasein ihrer Nichte geweiht worden war. Die Mutter derselben, ihrer beider rechte Schwester, hatte nach einjähriger Ehe ihren Mann verloren und war bald nach dessen Tode von einer furchtbaren Krankheit blitzschnell hinweggerafft worden. Sam und Sib Melvill verblieben also als Hüter der kleinen Waise allein hienieden zurück. Vereinigt durch das Band gleicher Liebe und Zärtlichkeit, lebten sie ausschließlich für ihre Nichte, gehörten ihre Gedanken ausschließlich ihrer

Nichte, träumten sie ausschließlich von ihrer Nichte.

Um ihrer Nichte willen waren sie beide Junggesellen geblieben, übrigens ohne alles Herzeleid deswegen, denn sie gehörten zu jenen edlen guten Geschöpfen, die hienieden keine andere Rolle als die eines Schutzengels zu spielen haben ... und weiter: läßt sich wohl mehr noch sagen, als daß sich der ältere Bruder zum Vater, der jüngere zur Mutter des Waisenkindes hergegeben oder vielmehr herangebildet hatte? Darum gehörte es im Grunde gar nicht zu den Seltenheiten, daß Miß Campbell ihnen auf die allernatürlichste Weise die Worte: »Guten Tag, Papa Sam!« oder »Wie geht's, Mama Sib!« zum Gruße sagte.

Mit wem könnten sie wohl besser verglichen werden, diese beiden Oheime, von dem geschäftlichen Charakter freilich abgesehen, als mit jenen beiden mildtätigen Großkaufleuten von so beispieloser Herzensgüte, Einigkeit und Nächstenliebe,

den Gebrüdern Cheeryble in der City von London, den vollkommensten Charakteren, die der Phantasie eines Dickens entsprungen sind! Einen gerechteren Vergleich, eine zutreffendere Aehnlichkeit zu finden, wäre ein Ding der Unmöglichkeit, und sollte jemand den Verfasser dieser Erzählung eines Plagiats beschuldigen wollen deshalb, weil er dem Meisterwerke »Nicholos Nickleby« diesen Typus entlehnte, so wird es andererseits niemand beklagen können, daß er solches zu tun sich erkühnt hat.

Sam und Sib Melvill, die durch diese Verheiratung ihrer Schwester in Verwandtschaft mit einer Seitenlinie des uralten Geschlechts der Campbell getreten waren, hatten einander niemals verlassen. Ein und dieselbe Erziehung hatte ihnen ein und dieselben Grundsätze in sittlicher Hinsicht eingeimpft. Sie hatten das gleiche Gymnasium besucht, hatten in der gleichen Klasse gesessen, also ein- und denselben Schulunterricht genossen. Gleichwie sie im großen und ganzen die nämlichen Ideen

über alle Dinge in ein und denselben Worten zum Ausdruck brachten, so konnte auch immer der eine den Satz des andern mit denselben Ausdrücken, verstärkt durch dieselben Gebärden, zu Ende sagen. Alles in allem genommen, bildeten also diese beiden menschlichen Wesen bloß ein Wesen, wenn auch in ihrer körperlichen Beschaffenheit mancherlei Unterschied zwischen ihnen bestand. Sam war nämlich ein Stück größer als Sib, und Sib ein bißchen dicker als Sam: aber ihre grauen Haare hätten sie gut miteinander tauschen können, ohne daß sich an dem Charakter ihres ehr samen Gesichts, auf dem sich der ganze Adel der Abkömmlinge des Clans der Melvills ausgeprägt wiederfand, auch nur das geringste geändert hätte.

Brauche ich noch hinzuzufügen, daß sie im Schnitt ihrer schlichten und altmodischen Kleidung, in der Wahl ihrer Stoffe von gutem englischen Tuch einen ähnlichen Geschmack aufwiesen, bis auf den einzigen geringen Unterschied – wer fände wohl übrigens für denselben die Erklärung? –

daß Sam vorwiegend die tiefblaue, Sib die dunkelbraune Farbe bevorzugte?

Wer hätte übrigens nicht mit diesen würdigen Gentlemen nähern Umgang pflegen wollen? Gewohnt, im selben Tempo durch das Leben zu wandern, würden sie zweifelsohne, wenn ihnen die letzte Stunde schläge, in knappem Abstande voneinander zu ihrer letzten Ruhe eingehen. Vorläufig waren aber diese beiden letzten Säulen des Hauses Melvill noch äußerst standfest. Daß sie das alte Gebäude ihrer Rasse, die sich aus dem 14. Jahrhundert herschrieb – aus der Heldenzeit der Robert Bruce und der Wallace. jenem Zeitalter der Heroen, in dessen Verlaufe Schottland den Engländern seine Rechte auf Unabhängigkeit abgewann – noch lange aufrechterhalten würden, ließ sich mit ziemlicher Sicherheit annehmen.

Wenn aber Sam und Sib Melvill keine Gelegenheit mehr gehabt hatten, für das Wohl ihres Vaterlandes in den Kampf zu ziehen, wenn sich ihr friedlicher gestaltetes Leben in der Ruhe und Behaglichkeit

abgespielt hatte, welche das Glück verleiht, so dürfte sich ihnen hieraus kein Vorwurf machen lassen, auch dürfte man nicht zu dem Glauben hieraus gelangen, daß sie aus der Art geschlagen wären. Die edelsinnigen Ueberlieferungen ihrer Ahnen hatten sie durch Uebung guter Werke fortgesetzt.

So waren sie, zufolge ihres beiderseitigen Wohlbefindens und weil sie sich keine einzige Unregelmäßigkeit in ihrer ganzen Lebensführung vorzuwerfen hatten, ausersehen, zu einem hohen Alter zu gelangen, ohne jemals, weder geistig noch körperlich, wirklich alt zu werden.

Vielleicht hatten sie einen Fehler – wer kann sich schmeicheln, vollkommen zu sein? – nämlich den, daß sie ihre Unterhaltung mit Bildnissen und Citaten schmückten, die sie dem berühmten Schloßherrn von Abbotsford und mehr noch den Heldengesängen Ossian's entlehnten, für die sie schwärmt. Aber wer vermöchte ihnen im Lande Fingal's und Scott's einen Vorwurf hieraus zu machen?

Um ihr Bild mit einem letzten Pinselstriche zu vollenden, mag noch bemerkt werden, daß sie große Schnupfer vor dem Herrn waren. Nun ist es aber wohl männiglich bekannt, daß das Aushängeschild der Tabakhändler im Vereinigten Königreich zumeist einen tapfern Schotten, der sich in seinem traditionellen Kostüm aufbläht wie ein Pfau, mit der Dose in der Hand, vorstellt. Nun, die Brüder Melvill hätten auf solchem Schild aus bemaltem Zink, wie sie vor den Tabaksverkaufsstellen knarren, eine ganz vorzügliche Figur gespielt. Sie schnupften ganz ebenso viel und vielleicht mehr sogar, als irgendwer sonst diesseits und jenseits vom Tweed Grenzfluß zwischen England und Schottland. A. d. Ü. Was aber als eine charakteristische Besonderheit gelten konnte, sie hatten bloß eine einzige Dose – freilich eine von Riesengröße. Dieses bewegliche Gerätstück wandelte reihum aus der Tasche des einen in die Tasche des andern der beiden Brüder. Es bildete gleichsam ein weiteres Band zwischen ihnen. Selbstverständlich fühlten sie zur selben Zeit, zehnmal vielleicht in

jeder Stunde, das Bedürfnis, das vortreffliche nikotinhaltige Pulver in die Nase zu führen, das sie aus Frankreich bezogen. Zog der eine die Dose aus den Tiefen seiner Kleidung, so fühlten sie alle beide das Verlangen nach einer guten Prise, und wenn sie niesten, so wünschte einer dem andern Gesundheit.

In allem, was das wirkliche Leben angeht, waren die Brüder Sam und Sib zwei richtige Kinder; von den praktischen Dingen dieser irdischen Welt hatten sie bloß eine höchst matte Ahnung; in industriellen, finanziellen oder kommerziellen Dingen waren sie geradezu krasse Nullen und erhoben auch durchaus nicht Anspruch auf solche Kenntnisse; in politischer Richtung waren sie von Herzen vielleicht Jakobiten, die gegen die regierende Dynastie des Hauses Hannover mancherlei Vorurteile hatten, des letzten Stuarts gedachten, wie ein Franzose des letzten Valois sich erinnern dürfte; in Herzenssachen waren sie endlich noch weit weniger auf dem Laufenden oder zu Hause.

Und doch hegten die Brüder Melvill bloß eine einzige Vorstellung, nämlich: klar im Herzen von Miß Campbell zu sehen, die geheimsten Gedanken darinnen zu lesen, dieselben zu lenken, wenn es not tat, dieselben zur Entfaltung zu bringen, wenn es anders nicht anging, und *last not least*, die Nichte mit einem wackern Menschen, wie er ihnen paßte, zu verheiraten: denn daß solche Wahl, wie sie sie trafen, das Mädchen glücklich machen müsse, war eine Sache, die sich ihrer Meinung nach ganz von selbst verstand.

Wenn man ihnen glauben durfte, – oder vielmehr, wenn man sie reden hörte – hatte es ganz den Anschein, als hätten sie den braven Menschen schon gefunden, dem diese liebenswürdige Aufgabe hienieden beschert sein sollte.

»Also Helena ist ausgegangen, Bruder Sib?«

»Jawohl, Bruder Sam, aber es ist jetzt 5 Uhr, und lange kann es nicht mehr dauern,

bis sie wieder hier ist ...«

»Und wenn sie wieder hier ist ...«

»Dann wird es wohl angezeigt sein, Bruder Sam, mal ein recht ernstes Wort mit ihr zu reden!«

»In einigen Wochen, Bruder Sib, wird unsere Tochter ihr achtzehntes Lebensjahr vollendet haben.«

»Diana Vernons Alter, Bruder Sam! Ist sie nicht ganz ebenso reizend, wie die bewundernswürdige Heroine Robins des Roten?«

»Jawohl, Bruder Sam, und dank ihrem Wesen ...«

»Ihrer Geistesbildung ...«

»Der Urwüchsigkeit ihrer Ideen ...«

»... erinnert sie mehr an Diana Vernon als Flora Mac Ivor, die erhabene und imposante Figur aus Waverley!«

Die Brüder Melvill zitierten, stolz auf den Schriftsteller ihrer Nation, noch andere Namen von Heroinen aus dem »Altertümler«, »Guy Mannering«, dem »Abt«, dem »Kloster«, dem »Hübschen Mädchen von Perth«, dem »Schloß von Kenilworth« u.s.w.; aber sie alle mußten ihrer Vorstellung nach vor Miß Campbell die Segel streichen.

»Ein junges Rosenbäumchen, das ein bißchen schnell getrieben hat, Bruder Sib, und dem es not tut ...«

»... Einen Beschützer zu geben, Bruder Sam. Nun habe ich mir aber sagen lassen, daß der beste Beschützer von allen ...«

»... Ganz entschieden eine Ehemann sein müsse, Bruder Sib, denn er schlägt seinerseits Wurzel in demselben Boden ...«

»... und treibt ganz eo ipso, Bruder Sam, zusammen mit dem jungen Rosenbäumchen, das er beschützt!«

Diese Metapher hatten die beiden Brüder und Oheime zusammen aus dem Büchlein »Der perfekte Gärtner« geschöpft. Zweifelsohne gefiel sie ihnen ausnehmend, denn sie führte das nämliche befriedigende Lächeln auf beider gutmütiges Angesicht. Die gemeinsame Dose wurde vom Bruder Sib aufgeklappt, der zart und behutsam die beiden Finger hineinversenkte. Dann glitt sie in die Hand des Bruders Sam, der sie in die Tasche schob, nachdem er eine tüchtige Prise in seine Nase geführt hatte.

»Demnach befinden wir uns in Uebereinstimmung, Bruder Sam?«

»Wie immer, Bruder Sib!«

»Auch hinsichtlich der Wahl des Beschützers?«

»Ließe sich denn ein Mensch finden, der sympathischer und für Helena passender wäre als dieser junge Gelehrte, der uns zu wiederholten malen schon Empfindungen von so genehmer Form offenbart hat ...«

»... und von so ernster Aufrichtigkeit, was seine Stellung zur Sache angeht ...«

»Etwas Besseres zu finden, würde wahrlich eine recht schwere Sache sein! Von Universitätsbildung, im Besitze von Universitätsgraden ... von Oxford sowohl als von Edinburg ...«

»Ein Physiker à la Tyndall ...«

»Chemiker à la Faraday ...«

»... der den Grund aller Dinge hienieden aus dem Fundament kennt, Bruder Sam ...«

»... und den man mit keiner Frage, gleichviel welcher Art, aufs trockene setzen könnte, Bruder Sib ...«

»Abkömmling einer ausgezeichneten Familie der Grafschaft Fife – zudem Besitzer eines ausreichenden Vermögens –«

»Von seinem, meiner Ueberzeugung nach, höchst angenehmen Aeußern, selbst

einschließlich seiner Aluminium-Brille,  
ganz zu schweigen!«

Wäre auch die Brille dieses Heros aus Stahl, Nickel oder gar Gold gewesen, so würden die Brüder Melvill hierin keinerlei redhibitorischen Fehler In der französischen Gesetzgebung bezeichnet dieser Terminus (Ausdruck) diejenigen im Gesetz namhaft gemachten Krankheiten oder Fehler, deren Vorhandensein allein die Wandelungsklage rechtfertigt. erblickt haben. Zudem trifft es ja zu, daß dergleichen optische Apparate jungen Gelehrten vortrefflich stehen, denn sie vervollständigen die etwas ernste Physiognomie nach Wunsch.

Aber ob dieser von den genannten Universitäten graduierte Gelehrte, Physiker, Chemiker u. s. w., auch Miß Campbell gefallen würde?! Wenn Miß Campbell eine andere Diana Vernon war, so hatte bekanntlich Diana Vernon für ihren gelehrten Vetter Rashleigh keine andere Empfindung als die einer dauernden

Freundschaft und heiratet ihn am Schlusse  
des Bandes keineswegs.

Recht! das war wirklich und wahrhaftig  
nicht dazu angetan, Unruhe in die Gemüter  
der beiden Brüder zu säen. Sie brachten  
dieser Angelegenheit die ganze  
Unerfahrenheit aller Junggesellen entgegen,  
die in solchen Dingen ziemlich  
unmaßgeblich sein müssen.

»Begegnet sind sie sich schon häufig,  
Bruder Sib, und unser junger Freund hat  
nicht so ausgesehen, als sei er für Helenas  
Schönheit unempfindlich!«

»Das glaube ich schon, Bruder Sam! Der  
göttliche Ossian hätte sie, wenn er ihre  
Tugenden, ihre Schönheit und ihre Huld  
hätte besingen sollen, Moina genannt,  
nämlich die Herzensdame von jedermann  
...«

»Falls er sie nicht Fiona genannt hätte,  
Bruder Sib, nämlich die Schöne ohne  
gleichen der gälischen Zeiten!«

»Hatte er nicht unsere Helena mit Seheraugen erraten, Bruder Sam, als er sagte: »Sie verläßt den Zufluchtsort, wo sie im füllen seufzte, und erscheint in, ihrer ganzen Schönheit wie der Mond am Saum einer Wolke des Ostens ...«

»... und der blendende Glanz ihrer Anmut umgibt sie gleich Lichtstrahlen, Bruder Sib, und der Hall ihrer leichten Tritte klingt dem Ohre lieblich gleich einer süßen Musik!«

Zum Glück sanken die beiden Brüder, als sie mit ihren Zitaten hier zum Stillstand kamen, aus dem leichtumwölkten Himmel der Barden in den Bereich der Wirklichkeiten.

»Ganz sicher,« sprach der eine, »kann es unserm jungen Gelehrten, wenn Helena ihm gefällt, nicht fehlen, daß er auch ihr gefällt ...«

»... und wenn sie ihrerseits, Bruder Sam, den großen Vorzügen, mit denen ihn Natur so reichlich beschenkt hat, noch nicht alle

ihnen schuldige Aufmerksamkeit erwiesen  
hat ...«

»... so liegt das einzig und allein daran,  
Bruder Sib. weil wir ihr noch nicht gesagt  
haben, daß es nun Zeit sei, an Heiraten zu  
denken.«

»Aber sobald wir ihren Sinn erst auf dieses  
Ziel hin gelenkt haben werden, wird sie,  
selbst angenommen, sie habe einen  
gewissen Grad von Abneigung, wenn auch  
nicht gegen den Ehemann, so doch zum  
wenigsten gegen die Ehe selber ...«

»... nicht säumen, mit einem Ja zu  
antworten, Bruder Sam ...«

»Gleich jenem trefflichen Benedikt, Bruder  
Sib, der nach langem Sträuben ...«

»... schließlich, wenn sich der Knoten in  
»Viel Lärm um nichts« löst, Beatrix  
heiratet.«

Auf solche Weise brachten die beiden Oheime von Miß Campbell die Dinge ins Lot, und die Lösung dieser Verwickelung bedünkte ihnen ganz ebenso natürlich zu sein wie die Lösung, die Shakespeare seiner Komödie gibt.

Zufolge gemeinsamen Einfalls waren sie aufgestanden. Sie beobachteten einander mit pfiffigem Lächeln. Sie rieben sich demgemäß die Hände. Diese Heirat war also beschlossene Sache! was für eine Schwierigkeit hätte sich aus ihr noch ergeben können? Der junge Mann hatte ihnen seinen Antrag gestellt. Das junge Mädchen würde ihnen die Antwort, wie sie hierüber dächte, nicht schuldig bleiben; über eine solche brauchten sie selber sich den Kopf gar nicht erst zu zerbrechen. Alles, was Anstand und Schicklichkeit heischte, war bei der Angelegenheit gewahrt. Es brauchte bloß noch Tag und Stunde festgesetzt zu werden.

Die Hochzeit versprach tatsächlich eine brillante Feierlichkeit zu werden. Fehlen

sollte es dabei an nichts! Vor sich gehen sollte sie in Glasgow ... in der Kathedrale von Sankt-Mungo – der einzigen Kirche, die mit Sankt-Magnus der Orkney-Inseln zur Zeit der Reformation respektiert worden war – aber nicht! Nein! auf keinen Fall! Sankt-Mungo ist zu klobig, zu schwer, mithin auch zu traurig für eine hochzeitliche Feier, bei der, wie sich die Brüder Melvill die Sache dachten, gleichsam alles in jugendlicher Blüte stehen, alles Liebe ausstrahlen, alles, von Liebe strahlen müsse! weit, weit eher gedachten sie die Sankt-Andreas- oder die Sankt-Henoch-Kirche oder auch Sankt-Georgskirche, die sich im fashionabelsten Viertel der Stadt erhebt, zu solchem Zwecke auszusuchen.

Der Bruder Sam und der Bruder Sib fuhren fort, ihre Projekte unter einer Form zu entwickeln, die weit eher an den Monolog als an den Dialog erinnerte, da es immer die nämliche Folge von Gedanken blieb, die auf die nämliche Weise zum Ausdruck gebracht wurden. Während sie sich so

unterhielten, betrachteten sie durch die Butzenscheiben des großen Fensters die schönen Bäume des Parks, unter denen im Augenblick Miß Campbell lustwandelte; die mit frischem Grün bedeckten Rabatten, die sich an munter plätschernden Bächlein entlang zogen: den mit flimmerndem Nebel gesättigten Himmel, der eine Besonderheit der Hochlande im mittleren Schottland zu bilden scheint. Sich selber sahen sie nicht an, denn das wäre unnütz gewesen; hin und wieder aber trieb sie eine instinktive Regung ihres liebreichen Herzens, sich unterzufassen, oder sich die Hand zu reichen, gleichsam um mittelst eines hierdurch geschaffenen magnetischen Stromes eine noch bessere Gedankenharmonie zwischen sich herzustellen.

Jawohl! das würde über alle Maßen prächtig werden! man würde alles im großen und vornehmsten Maßstabe herrichten! Die armen Leute in der West-George-Street, wenn es ihrer gäbe, sollten beim Fest keineswegs vergessen werden.

Sollte nun, was ja aber gar nicht möglich wäre, Miß Campbell wünschen, daß alles einfacher verlief, und hierin ihren Oheimen am Ende gar »Vernunft predigen« wollen, so würden ihr diese zum allerersten mal in ihrem Leben mannhaft die Stirn zu bieten wissen. Weder in diesem noch irgend einem anderen Punkte, der mit diesem Plane zusammenhinge, wollten sie sich als nachgiebig zeigen. Im Stile hoher Festlichkeit, ganz nach uraltem Brauche, sollten die Hochzeitsgäste beim Hochzeitsmahl »auf die Erhaltung des Dachgebälks« trinken: und Bruder Sams rechter Arm hob sich gleichzeitig mit Bruder Sibs rechtem Arm zu halber Höhe, gleich als ob sie den berühmten schottischen Trink- und Tafelspruch schon zum voraus zusammen ausgetauscht hätten.

In diesem Augenblicke ging die Tür der Halle auf. Ein junges Mädchen mit vom raschen Lauf geröteten Wangen erschien auf der Schwelle. In der Hand schwenkte sie ein auseinander gefaltetes Zeitungsblatt. Sie kam auf die Brüder Melvill zugelaufen

und zollte einem jeden von ihnen die Ehre zweier Küsse.

»Guten Tag, Onkel Sam,« sagte sie.

»Guten Tag, herzliebes Töchterlein!«

»Wie geht's dir denn, Onkel Sib?«

»Ausgezeichnet«

»Helena,« sprach der Bruder Sam, »wir haben eine kleine Abmachung mit dir zu treffen.«

»Eine Abmachung? Was denn für eine Abmachung? Also wohl komplottiert, Onkel Sam und Onkel Sib?« fragte Miß Campbell, deren Blicke, nicht ohne einen gewissen Grad von schelmischer Bosheit, vom einen zum andern wanderten.

»Der junge Mann, Herr Aristobulos Ursiklos, ist dir nicht unbekannt?«

»Nein, ich kenne ihn!«

»Würde er dir nicht mißfallen?«

»Warum sollte er mir mißfallen, Onkel Sam?«

»Also würde er dir gefallen?«

»Warum sollte er mir gefallen, Onkel Sib?«

»Nun, der Bruder und ich denken ihn dir nach reiflicher Ueberlegung als Ehemann vorzuschlagen.«

»Ich soll mich verheiraten! ich!« rief Miß Campbell und brach in das lustigste Lachen aus, das jemals von den Wänden der hohen Halle zurückgeschallt war.

»Du willst dich nicht verheiraten?« fragte der Bruder Sam.

»Wozu soll das taugen?«

»Niemals?« fragte der Bruder Sib.

»Niemals,« antwortete Miß Campbell und gab ihrem Gesichte eine ernste Miene, die

ihr schelmisch lächelnder Mund Lügen  
strafte – »niemals, Onkel Sam und Onkel  
Sib ... wenigstens nicht eher, als bis meine  
Augen ...«

»Nun? weiter! was denn?« riefen der  
Bruder Sam und der Bruder Sib.

»Als bis meine Augen den Grünen Strahl  
gesehen haben werden.«

## Zweites Kapitel

### **Helena Campbell.**

Das Landhaus, in welchem die Brüder Melvill und Miß Campbell wohnten, lag drei Meilen von dem kleinen Weiler Helensburgh, an den Ufern des Gare-Loch, einer jener malerischen Einbuchtungen, die sich am rechten Ufer des Clyde in wunderlicher Laune ausgraben.

Während des Winters bewohnten die Brüder Melvill mit ihrer Nichte in Glasgow ein altes Palais in der West-George-Street, in dem aristokratischen Viertel der Neustadt, unfern vom Blythswood Square. Dort wohnten sie die Hälfte vom Jahre, wenn sie nicht durch eine Laune Helenas, – der sie sich ohne alle Kritik unterwarfen – zu einem längern Aufenthalt an der italischen, spanischen oder französischen Küste veranlaßt wurden. Auf solchen Reisen pflegten sie alles bloß durch die

Augen des jungen Mädchens zu sehen, immer bloß dorthin zu gehen, wohin sie gehen wollte, dort Aufenthalt zu nehmen, wo ihr ein solcher behagte, bloß das zu bewundern, was sie der Bewunderung für wert und würdig fand. Wenn Miß Campbell das Album zugeklappt hatte, in welches sie, bald durch Bleistiftstriche, bald durch Federzüge, ihre Reiseneindrücke aufzeichnete, schlug sie den Rückweg nach dem vereinigten Königreich wieder ein und kehrten, niemals ohne einen gewissen Grad von Befriedigung, in ihr behagliches Heim in der West-George-Street wieder zurück.

Da der Mai schon über die dritte Woche hinaus vorgerückt war, fühlten der Bruder Sam und der Bruder Sib nachgerade einen maßlosen Drang, sich aufs Land hinaus zu begeben, und zwar just in demselben Augenblick, als Miß Campbell selber den nicht minder maßlosen Drang verspürte, Glasgow und mit ihm das Getöse einer industriellen Großstadt zu verlassen, das geschäftliche Treiben, das seine Fluten

zuweilen bis nach dem Stadtviertel von  
Blythswood Square trieb, zu fliehen,  
endlich einmal einen Himmel  
wiederzusehen, der weniger verräuchert  
war, endlich einmal eine Luft zu atmen, die  
mit Kohlenstoff minder stark gesättigt war  
als der Himmel und die Luft der  
altertümlichen Metropole, deren  
kommerzielle Bedeutung vor nunmehr  
mehreren Jahrhunderten die »Tobacco-  
Lords« begründet haben.

Das ganze Haus, Herrschaft und  
Dienerschaft, brach nun nach dem  
höchstens 20 Meilen entfernten Landhause  
auf.

Es ist ein gar liebliches Fleckchen Erde,  
dieses Dörfchen Helensburgh. Man hat es  
zu einem Badeorte gemacht, in welchem  
viele von jenen glücklichen Menschen  
Zuflucht suchen, denen Muße genug bleibt,  
in die Promenaden am Clyde-Flfer durch  
Ausflüge nach dem Katrins- oder Lomond-  
See, Lieblingsstätten aller Touristen,  
herrliche Abwechselung zu bringen.

Eine Meile vom Dörfchen, an den Ufern  
des Gare-Loch, hatten sich die Brüder  
Melvill das beste Plätzchen für den Bau  
ihres Landhauses ausgesucht, und zwar  
mitten in einem Dickicht stattlicher Bäume,  
auf einem hügelichten Terrain, das von  
einem richtigen Netz von Bächen und  
Bächlein durchzogen war und dessen  
Gestaltung sich allen Anforderungen eines  
Parkes anpaßte. Frische Schattenpartien,  
frischgrüne Rasen, verschiedenerlei  
Dickichte, Blumenbeete, Wiesen, deren  
»hygienisches Gras« speziell für  
bevorrechtete Hammel gedeiht, Teiche mit  
ihren in Helldunkel gehaltenen  
Wasserflächen und bevölkert mit wilden  
Schwänen, jenen graziösen Vögeln, von  
denen Wordswooth gesungen hat:

Der Schwan schwimmt zwiefach,  
Denn sein Schatten  
Schwimmt mit ihm –

kurz, was die Natur von Herrlichkeiten nur  
irgend als Augenweide zusammenfügen  
kann, ohne daß sich Menschenhand in ihren

Schöpfungen verrät, das war in diesem Sommersitze der reichen Familie vorhanden.

Hinzuzufügen wäre nur noch, daß man von dem oberhalb des Gare-Loch gelegenen Parkteil aus eine prächtige Aussicht genoß. Auf der anderen Seite des schmalen Golfs, rechts, blieb der Blick zunächst auf der Halbinsel Rosenheat haften, auf der sich eine niedliche Villa im italienischen Stile, dem Herzog von Argyle gehörig, erhob. Links skizzierte der kleine Flecken Helensburgh die wellenförmige Linie seiner von ein paar Kirchtürmen überragten Strandhäuser, seinen zum bequemeren Anlegen für die Dampfboote weit in den See hinaus gebauten Pier oder Damm und im Hintergrunde die von verschiedenen pittoresken Wohnhäusern belebten Hügelreihen. Gegenüber, auf dem linken Clyde-Ufer, bildeten Port-Glasgow, die Ruinen des Schlosses Newark, Greenock und ein Wald von buntbewimpelten Masten ein höchst mannigfaltiges Panorama, von dem sich die Augen nicht ohne Mühe

trennten ... und dieses Bild wurde noch schöner und reicher, wenn man auf den Hauptturm des Landhauses stieg und bis zu den Grenzen der beiden Horizonte hinüber schauen konnte.

Dieser viereckige Turm, in drei Ecken seiner Plattform mit schilderhausartigen Ecktürmchen besetzt, die wie leicht angeklebt aussahen, verziert mit Zinnen und Scharten, in seiner Brustmauer umschlossen mit einer Steinfräse, reckte sich in der vierten Ecke durch ein achteckiges Spitztürmchen zu stattlicher Höhe herauf. Dort stieg, wie auf dem Dache aller Herrschafts- und anderer Häuser hierherum, der Flaggenmast empor, ein Anblick, daß man die halbe Flotte des Vereinigten Königreichs vor Augen zu haben meint. Diese Art von Donjon oder Warte moderner Bauart beherrschte solcherweise die Gesamtheit der Baulichkeiten, welche zusammengenommen den Landsitz im eigentlichen Sinne bilden mit seinen unregelmäßigen Dächern, seinen kapriziös

ausgebrochenen Fenstern, seinen vielfältigen Giebeln, seinen über die Fassade hervortretenden Erkern, seinen an die Fenster geklebten Gittern, seinen Essen mit verziertter Krone – phantastischer Ausschmuck von oft graziöser Art, mit denen sich die angelsächsische Architektur gern bereichert.

Nun war aber auf der letzten Plattform des Spitz-Türmchens, unter dem wehenden Tuche der Nationalflagge, in die vom Firth of Clyde herüber eine muntere Brise schlug, das Lieblingsplätzchen von Miß Campbell. Dort verträumte sie ganze Stunden. Dort hatte sie sich ein reizendes Winkelchen hergerichtet, luftig wie ein Konservatorium, wo sie lesen, schreiben, schlafen konnte bei jeder Witterung, geschützt vor Wind, Sonne und Regen. Wer sie suchen mußte, tat gut, sie dort zuerst zu suchen. War sie dort nicht, dann trieb sie ihre Phantasie in den Alleen des Parks herum, bald allein, bald in Begleitung von Madame Elsbeth, wenn anders sie sich nicht von ihrem Pony durch die Umgegend

tragen ließ, in Gefolgschaft des getreuen Partridge, der dann seinem Gaule tüchtig die Sporen einsetzen mußte, wenn er nicht allzu weit hinter seiner jugendlichen Herrin zurückbleiben wollte.

Unter der zahlreichen Dienerschaft, die auf dem Landsitze gehalten wurde, empfiehlt es sich, jene beiden ehrsamten Geister eingehender zu beachten, die seit ihrer Jugend schon bei der Familie Campbell im Dienst standen.

Elisabeth, die »Luckie« oder Mutter – wie man in den Hochlanden eine Hausverwalterin zu titulieren pflegt – zählte zu der Zeit, da unsre Geschichte spielt, der Jahre soviel als sie Schlüssel an ihrem Bunde trug, und deren waren nicht weniger als 47! es war eine echte und rechte Haushälterin, von ernster Art, von musterhafter Pünktlichkeit, von verständigem Sinne, die über das gesamte Hauswesen gebot. Vielleicht war sie der Meinung, die beiden Brüder Melvill aufgezogen zu haben, trotzdem dieselben

älter waren als sie: daß sie aber an Miß Campbell Mutterstelle vertreten hatte, das stand bombenfest.

Neben dieser kostbaren und wertvollen Intendantin amtierte der Schotte Partridge, ein seinen Herren bedingungslos ergebener Diener, der an den alten Bräuchen seines Clans noch immer felsenfest hing. Unabänderlich in das traditionelle Kostüm der Bergschotten gekleidet, trug er die blaue, buntscheckige Mütze, den Schurz aus bunt gegattertem Wollenzeug, der ihm über dem kurzen Rock bis zum Knie hinabreichte, den Pouch, eine Art Beutel aus langen Fasern, die hohen durch eine rautenförmige Schnur gehaltenen Gamaschen und die schottischen Riemenschuhe aus Rindsleder, die er wie Sandalen trug.

Eine Frau Elsbeth als Wirtschafterin, und einen Partridge als Beschützer des Hauses, was brauchte man mehr, um sich auf dieser Welt der Sicherheit häuslicher Ruhe zu erfreuen?

Man hat zweifelsohne nicht unbemerkt gelassen, daß Partridge, als er auf den Ruf des Brüderpaars Melvill Antwort gab, von dem jungen Mädchen bloß als Miß Campbell gesprochen hatte. Hätte sie der wackre Schotte »Miß Helena« genannt, also mit ihrem Taufnamen, so würde er sich eines Verstoßes gegen die gesellschaftlichen Regeln schuldig gemacht haben, durch welche die hierarchischen Abstufungen festgelegt worden sind – ein Verstoß, den der Ausdruck »Snobismus« mit stärkerer Genauigkeit kennzeichnet.

Tatsächlich führt die älteste oder einzige Tochter einer vornehmen Familie in England niemals, selbst in der Wiege nicht, den Namen, den sie in der Taufe bekommen hat. Wäre Miß Campbell eine Pairstochter gewesen, so hätte sie »Lady Helena« geheißen; nun war aber der Zweig der Campbell, welchem sie angehörte, bloß in Seitenlinie und sehr entfernt verwandt mit der direkten Linie des Paladins Sir Colin Campbell, dessen Ahnen bis ins Zeitalter der Kreuzzüge herauf reichen. Seit

Jahrhunderten schon hatten sich die aus dem gemeinsamen Stamme entsprossenen Zweige von der Linie des ruhmreichen Ahnherrn abgetrennt, mit welchem die Clans von Argyle, Breadalbane, Lochnell und andere zusammenhängen: aber so weitverwandt auch Helena mit diesem erlauchten Geschlecht war, einen Gran vom Blute derselben fühlte sie doch in ihrem Blute rinnen.

Wenn sie indessen auch bloß eine Miß Campbell war, so war sie andererseits um nichts weniger eine echte Schottin, eine jener edlen Töchter von Thule mit blauen Augen und blondem Haar, deren Porträt, von Findon oder Edwards gestochen und mitten zwischen die Porträts einer Minna, Brenda, Amy Robsart, Flora Mac Ivor, Diana Vernon, Miß Wardour, Catherine Glover oder Mary Avenel gereiht, diesen »Keepsakes« oder Sammlungen der schönsten Frauentypen ihres großen Romanciers, die ein Heiligtum jedes Schotten und Engländers bilden, wahrlich nicht zur Unzierde gereicht haben würde.

Miß Campbell war wirklich und wahrhaftig ein liebreizendes Wesen. Ihr hübsches Antlitz mit den blauen Augen – dem Blau der Seen Schottlands, wie man zu sagen liebt – ihre mittelgroße, aber elegante Figur, ihre leicht stolze Haltung fanden nicht minder Bewunderung als ihre, wenn nicht ein leiser Hauch von Ironie ihre Züge belebte, zumeistträumerische Physiognomie und ihre ganze, von Anmut und Vornehmheit durchdrungene Persönlichkeit.

Dabei war Miß Campbell nicht allein schön, sondern von Herzen gut. Aller Reichtum, über den sie durch ihre beiden Oheime verfügte, konnte sie nicht in Versuchung setzen, die geldstolze Dame zu spielen. Barmherzigen Sinnes, zeigte sie sich vielmehr beflissen, dem alten gälischen Sprichwort zu seinem Rechte zu verhelfen: »O, könnte die Hand, die sich öffnet, immer gefüllt sein!«

Ueber alles hinaus kannte man sie als Schottin von Herz und Seele, die treu an

ihrer Provinz, ihrem Clan und ihrem Geschlecht hing. Dem niedrigsten Schotten würde sie den Vortritt vor dem bedeutendsten aller John Bulls eingeräumt haben. Die vaterländische Fiber, die in ihrem Herzen schlug, glich der vibrierenden Saite einer Harfe, wenn ihr aus dem Munde eines Bergschotten ein heimischer Pibroch der Hochlande quer über das Land entgegenschallte.

De Maistre hat gesagt: »es wohnen zwei Wesen in uns: ich und der andre.«

Miß Campbells »Ich« war das ernste, bedachte Wesen, das dem Leben vom Gesichtspunkte seiner Pflichten wie seiner Rechte entgegensah.

Der »Andre« war das romantische, etwas zu Aberglauben geneigte Wesen, das die aus dem Lande Fingals so natürlicherweise hervorquellenden wundersamen Mären liebt; jenen lieblichen Heroinen der Ritterromane nicht unverwandt, die uns als die »Lindamires« bekannt sind,

durchstreifte sie die Hochtäler oder »Glens« in der Umgegend, um den »Dudelsack« von »Strathdearn« zu hören, wie von den Hochländern mit Vorliebe der Wind genannt wird, der durch die einsamen Heerstraßen fegt.

Der Bruder Sam und der Bruder Sib schwärmt für das »Ich« der jugendlichen Maid ganz ebenso, wie für das »Andere Wesen« ihres Seins; indessen darf nicht ungesagt bleiben, daß, wenn sie jenes durch die Vernunft, die es in allen Dingen wahrte, in Entzücken setzte, dieses nicht erlangte, sie von Zeit zu Zeit durch unvermutete Antworten, neckische Ausflüchte, jähе Seitensprünge ins Land der Träume aus dem Konzept zu bringen ... und war es nicht eben wieder dieses andere Wesen ihres Seins, das auf das Ansinnen, das die beiden Brüder gestellt hatten, gerade mit einer Antwort so seltsamen Inhalts gedient hatte?

»Mich verheiraten!« würde das Ich gesagt haben; »Herrn Ursiklos heiraten? ... hm, wir

werden ja sehen ... hm, wir werden ja  
drüber reden!«

»Nun und nimmer ... so lange ich nicht den  
grünen Strahl gesehen habe!« hatte das  
andere Wesen ihres Seins geantwortet.

Die Brüder Melvill sahen sich  
verständnislos an, und während Miß  
Campbell sich auf den großen gothischen  
Fauteuil in der Fensternische niederließ,  
fragte der Bruder Sam:

»Was versteht sie unter dem Grünen  
Strahl?«

»Und warum will sie diesen Strahl sehen?«  
antwortete der Bruder Sib.

Warum? Man wird es erfahren.

# Drittes Kapitel

## Der Artikel in der »Morning-Post.«

Wer an physischen Absonderlichkeiten Interesse fand, konnte in der »Morgenpost« dieses Tages lesen:

»Hat der Leser schon einmal die Sonne im Horizont eines Meeres untergehen sehen? Ja! Sicherlich. Ist er ihr bis zu dem Moment gefolgt, wo der obere Teil ihrer Scheibe die Wasserfläche berührt und sie im Verschwinden ist? Wahrscheinlich doch. Aber hat er das Phänomen beobachtet, das sich genau in dem Augenblick vollzieht, wo das leuchtende Gestirn den letzten Strahl sendet, wenn dann der Himmel, vom Nebel befreit, eine völlige Klarheit zeigt? Nun wohl, wenn er das erstmal Gelegenheit finden wird, – sie bietet sich selten – diese Beobachtung zu machen, so wird die Retina seines Auges nicht, wie er wohl glauben wird, von einem roten Strahl getroffen,

sondern es wird dies ein grüner Strahl sein, aber von einem wunderbaren Grün, von einem Grün, wie es kein Maler auf feiner Palette erreichen kann, von einem Grün, dessen Ton die Natur weder in der so mannigfachen Färbung der Pflanzen noch in der Farbe der klarsten Meere je getroffen hat! Wenn es Grün im Paradiese gegeben hat, dann kann es nur dieses Grün gewesen sein, das wahre Grün der Hoffnung.«

Dieser Aufsatz stand in der »Morgenpost« der Zeitungsnummer, die Miß Campbell in der Hand hielt, als sie in die Halle trat. Diese Zeilen hatten sie mit Begeisterung erfüllt. Mit schwärmerischer Stimme las sie ihren Oheimen diese hier wiedergegebenen Zeilen vor, welche in lyrischer Form die Schönheiten des Grünen Strahles besangen.

Aber was Miß Campbell ihnen nicht sagte, das war der Umstand, daß eben dieser Grüne Strahl in Zusammenhang stand mit einer alten Legende, deren tieferer Sinn ihr bisher nicht klar gewesen war; einer der vielen, dem Hochland entstammenden

unklaren Sagen. Diese Legende besagte:  
dieser Grüne Strahl habe die Kraft,  
demjenigen, der ihn gesehen hat, die  
Fähigkeit zu verleihen, daß er sich in  
Gefühlssachen nie mehr täusche; seine  
Erscheinung zerstöre alle Illusionen und  
Täuschungen, und wer einmal so glücklich  
gewesen sei, ihn zu erblicken, sehe fürder  
klar in seinem und anderer Herzen.

Man verzeihe einer jungen Schottin aus den  
Hochlanden die poetische  
Leichtgläubigkeit, die beim Lesen dieses  
Aufsatzes der »Morgenpost« in ihrer  
Phantasie lebendig wurde.

Als Bruder Sam und Bruder Sib Miß  
Campbell gehört hatten, sahen sie einander  
mit einer Art Erstarrung an und machten  
große Augen. Bisher hatten sie gelebt, ohne  
den Grünen Strahl zu sehen, und sie  
glaubten auch, daß man leben könne, ohne  
ihn überhaupt jemals zu sehen. Dieser  
Meinung schien nun freilich Helena nicht  
zu sein, die die wichtigste Handlung ihres

Lebens hintansetzen wollte, um erst dieses ganz einzige Phänomen zu sehen.

»Also das ist der sogenannte Grüne Strahl?« rief Bruder Sam, indem er sanft den Kopf schüttelte.

»Ja,« antwortete Miß Campbell.

»Und eben den willst du sehen?« fragte Bruder Sib.

»Den werde ich sehen, mit Eurer Erlaubnis, und so bald wie nur irgend möglich, ich bitte recht sehr.«

»Und wenn du ihn dann gesehen hast?«

»Wenn ich ihn gesehen habe, können wir über Aristobulos Ursiklos reden.«

Bruder Sam und Bruder Sib sahen sich verstohlen an und lächelten dann verständnisinnig.

»Also sehen wir uns den Grünen Strahl an!« sagte der eine.

»Ohne einen Augenblick zu verlieren!« setzte der andre hinzu.

Miss Campbell gebot ihnen durch eine Handbewegung Einhalt, als sie eben das Fenster öffnen wollten.

»Wir müssen auf den Sonnenuntergang warten,« sagte sie da.

»Also heute abend,« entgegnete Bruder Sam.

»Wir müssen warten, bis die Sonne im allerreinsten Horizont versinkt,« setzte Miß Campbell hinzu.

»Gut, nach dem Essen werden wir alle drei auf die Spitze von Rosenheat gehen,« sagte Bruder Sib.

»Oder wir gehen einfach auf den Turm des Hauses hinauf,« setzte Bruder Sam hinzu.

»Auf der Spitze von Rosenheat wie auf dem Turm des Hauses,« antwortete Miß Campbell, »haben wir denselben Horizont

wie am Ufer des Clyde. Vielmehr am Rande von Meer und Himmel muß der Sonnenuntergang beobachtet werden. Meine Oheime haben sich's also zu überlegen, wie sie mich auf kürzestem Wege vor einen solchen Horizont führen.«

Miß Campbell sprach so ernsthaft und lächelte dabei so allerliebst, daß die Brüder Melvill sich zu folgendem Vorschlag zur Güte bewogen sahen:

»Das ist am Ende nicht so eilig?« bemerkte Bruder Sam.

»Dazu haben wir ja immer noch Zeit,« setzte Bruder Sib, ihn unterstützend, hinzu.

Miß Campbell schüttelte artig den Kopf.

»Wir haben durchaus nicht immer Zeit dazu,« antwortete sie, »und es ist im Gegenteil sehr eilig.«

»Ist es vielleicht im Interesse des Herrn Aristobulos Ursiklos?« sagte Bruder Sam.

»Dessen Glück, wie es scheint, von der Beobachtung des Grünen Strahles abhängt,« sagte Bruder Sib.

»Weil wir schon im August sind, meine lieben Oheime!« antwortete Miß Campbell, »und weil bald die Nebel unsren schottischen Himmel verdüstern werden. Weil es ratsam ist, die schönen Abende auszunützen, die zwischen dem Ende des Sommers und dem Anfang des Winters uns noch verbleiben. Wann werden wir reisen?«

Wenn Miß Campbell in diesem Jahre noch den Grünen Strahl sehen wollte, dann, war allerdings keine Zeit mehr zu verlieren. Es blieb nichts weiter übrig, als unverzüglich sich an einen Punkt des dem Westwind ausgesetzten schottischen Ufers zu begeben, sich dort so behaglich als möglich einzurichten, jeden Abend den Sonnenuntergang zu beobachten, und den letzten Strahl abzupassen.

Vielleicht, wenn man etwas Glück hatte, wurde der etwas phantastische Wunsch der

Miß Campbell erfüllt, wenn der Himmel der Beobachtung günstig war – was allerdings sehr selten eintrifft, wie die »Morgenpost« richtig bemerkt hatte.

Und die so gut unterrichtete Zeitung hatte völlig recht!

Zuvörderst handelte es sich darum, einen Teil der Westküste auszusuchen, von wo das Phänomen zu sehen war. Um eine solche Stelle zu finden, mußten sie aus dem Clyde-Golf heraus.

Diese Bucht am Firth of Clyde ist in der Tat mit Hindernissen bedeckt, die das Gesichtsfeld sehr einengen. Da sind die Kyles von Bute, die Insel Arran, die Halbinsel von Knapdale und Cantyre, Jura, Islay, eine weite Masse von Felsblöcken, die, zur geologischen Epoche zerschmettert, den ganzen Westteil der Grafschaft Argyle zu einer Art Archipel gestalten. Dort war unmöglich ein Teil des Horizonts vom Meere zu finden, an welchem man einen Sonnenuntergang hätte beobachten können.

Um also nicht aus Schottland hinaus zu gehen, mußte man weiter nach Norden oder weiter nach Süden gehen, bis man einen unbegrenzten Blick hatte, und dies mußte geschehen, ehe die nebeligen Dämmerungen des Herbstes hereinbrachen.

Wohin man gehen würde, das war Miß Campbell einerlei. Ob nach her Küste von Irland, von Frankreich, von Norwegen, von Spanien, von Portugal – sie hätte sich gleichgültig dorthin schaffen lassen, wo das Tagesgestirn beim Untergange sie mit seinen letzten Strahlen begrüßt hätte, und ob dies nun den Gebrüdern Melvill lieb war oder nicht, sie mußten ihr wohl oder übel folgen.

Die beiden Oheime hielten sich daher dazu, sich auszusprechen, nachdem sie sich mit Blicken beraten hatten. Aber wie sehr waren diese Blicke durch diplomatische Feinheit ausgezeichnet!

»Schön, meine liebe Helena,« sagte Bruder Sam, »nichts ist leichter, als dir deinen

Willen zu tun! Wir gehen nach Oban!«

»Es ist ganz klar, daß wir es nirgends besser treffen können, als in Oban,« setzte Bruder Sib hinzu.

»Gut, gehen wir nach Oban,« antwortete Miß Campbell, »gibt's dort aber auch einen Meereshorizont?«

»Ob's einen gibt!« rief Bruder Sam.

»Eher zwei als einen!« rief Bruder Sib.

»Gut, laßt uns reisen!«

»In drei Tagen,« sagte der eine der Onkels.

»In drei Tagen,« sagte der andere, der es für angebracht hielt, dieses kleine Zugeständnis zu machen.

»Nein, morgen schon!« antwortete Miß Campbell in demselben Augenblick, als die Tischglocke schlug.

»Morgen – ja – morgen!« setzte Bruder Sam hinzu.

»Am besten wär's, wir wären jetzt schon da!« ergänzte Bruder Sib.

Sie hatten recht. Und warum diese Eile? Weil Aristobulos Ursiklos schon seit zwei Wochen zum Sommeraufenthalt in Oban weilte. Weil Miß Campbell, die davon nichts wußte, dann in der Nähe dieses jungen Mannes sein würde, der zu den größten Gelehrten zählte und, was die Gebrüder Melvill nicht bezweifelten, auch zu den langweiligsten. Weil – so dachten die zwei Galgenstricke – Miß Campbell, wenn sie erst das Auge vergeblich angestrengt hätte, den Untergang der Sonne zu beobachten, auf ihre Grille verzichten und schließlich die Hand in die ihres Bräutigams legen würde. Uebrigens würde Helena selbst dorthin gereist sein, wenn sie es geahnt hätte. Die Anwesenheit des Aristobulos Ursiklos konnte ihr nicht hinderlich sein.

»Elsa!«

»Else!«

»Elsi!«

»Elschen!«

»Elsbeth!«

Die Reihe dieser Rufnamen erklang von neuem in der Halle. Aber diesmal erschien dann Elsbeth und erhielt den Auftrag, am folgenden Tage zu sofortiger Abreise zu rüsten.

In der Tat war Eile nötig. Das Barometer, das über 30 3/10 Zoll (769 mm) stand, verhieß schönes Wetter von einiger Dauer. Wenn man am Morgen des folgenden Tages abreiste, würde man doch rechtzeitig in Oban eintreffen, um den Sonnenuntergang zu sehen.

An diesem Tage waren natürlich Dame Elsbeth und Partridge angesichts der plötzlichen Abreise sehr beschäftigt. Die

siebenundvierzig Schlüssel der  
Haushälterin klapperten in ihrer Tasche wie  
die Schellen eines spanischen Maultieres.  
Wie viel Schränke, wie viel Schubladen gab  
es zu öffnen und vor allem zu verschließen!  
Vielleicht sollte das Haus Helensburgh auf  
lange Zeit leer stehen? Mußte man nicht  
mit der Laune der Miß Campbell rechnen?  
Und wenn es nun dieser reizenden Person  
gefiel, hinter ihrem Grünen Strahl  
herzulaufen? Und wenn dieser Grüne Strahl  
sich ein Späßchen daraus machte, sich zu  
verstecken? Und wenn der Horizont von  
Oban nicht ganz die Klarheit zeigte, die für  
diese Art Beobachtung nötig war? Und  
wenn man einen andern astronomischen  
Posten aufsuchen mußte mehr im Süden des  
Ufers von Schottland oder England oder  
Irland, gar nicht zu reden vom Kontinent?  
Am folgenden Tage sollte die Abreise sein,  
das war ausgemacht, aber wann würde man  
wiederkehren? In einem Monat, in sechs  
Monaten, in einem Jahr, in zehn Jahren?

»Und warum diese Idee, den Grünen Strahl  
zu sehen?« fragte Dame Elsbeth, der

Partridge nach besten Kräften half.

»Ich weiß nicht,« antwortete Partridge,  
»aber es muß doch seine Richtigkeit haben,  
und unsre junge Herrin tut nichts ohne  
Grund, das wissen Sie ja auch,  
Mavourneen!«

Mavourneen ist ein in Schottland häufig gebrauchter Ausdruck – der soviel besagt wie »mein Liebling«, und es mißfiel der famosen Haushälterin durchaus nicht, von dem braven Schotten so tituliert zu werden.

»Partridge,« antwortete sie, »ich glaube wie Sie, daß diese Grille von Miß Campbell, die so ganz urplötzlich aufkommt, vielleicht einen ernsthaften Gedanken verbirgt!«

»Das wäre?«

»Nun, wer weiß! Vielleicht eine Absage – zum mindesten will sie damit wohl die Pläne ihrer Oheime hinausschieben!«

»Wahrhaftig,« setzte Partridge hinzu, »ich weiß nicht, warum die Herren Melvill sich so sehr auf diesen Herrn Ursiklos versessen haben. Ist denn das ein passender Mann für unser gnädiges Fräulein?«

»Seien Sie versichert, Partridge,« stimmte Dame Elsbeth bei, »wenn er ihr nicht ausgezeichnet zusagt, dann heiratet sie ihn überhaupt nicht. Sie wird ihren Oheimen ein vergnügtes Nein sagen, indem sie sie auf beide Backen küßt, und ihre Oheime werden ganz verwundert sein, daß sie auch nur einen Augenblick an diesen Mann hätten denken können, dessen hochnäsiges Wesen mir auch ganz und gar nicht gefällt!«

»Mir auch nicht, Mavourneen!«

»Sehen Sie, Partridge, das Herz von Miß Campbell ist wie diese Schublade, die sie mit ihrem Sicherheitsschlüssel fest verschlossen hat. Sie allein hat den Schlüssel dazu, und wer sie öffnen will, muß den erst von ihr bekommen –«

»Oder ihn ihr nehmen!« setzte Partridge mit beifälligem Lächeln hinzu.

»Den kann man ihr nicht nehmen, sofern sie ihn sich nicht nehmen lassen will,« antwortete Dame Elsbeth.

»Und der Wind möge meine Haube nach der Spitze des Glockenturms von Sankt-Mungo entführen, wenn unsre junge Herrin jemals diesen Herrn Ursiklos heiratet!«

»Einen Südländer!« rief Partridge.

»Und wenn er auch in Schottland geboren ist, er hat doch stets südlich vom Tweed gelebt!«

Dame Elsbeth schüttelte den Kopf. Diese beiden Hochländer verstanden sich gut. Für sie gehörten kaum die »niederen Lande« zu dem alten Kaledonien, allen Verträgen der Union zum Trotz. Jedesfalls waren sie beide nicht gut zu sprechen auf die geplante Hochzeit.

Sie hofften eine bessere Partie für Miß Campbell. Wenn sie auch ganz günstig sein mochte, so genügte sie ihnen doch noch nicht.

»Ach, Partridge,« sagte Dame Elsbeth, »die alten Bräuche der Hochländer sind noch immer die besten, und ich glaube, bei der Sitte unserer alten Clans sicherte eine Heirat ein größeres Glück als heutzutage!«

»Sie haben nie wahrer gesprochen, Mavourneen!« erwiderte Partridge ernst. »Damals suchte man noch ein wenig mehr nach dem Herzen und sah weniger nach der Börse. Geld ist sicher ganz schön, aber Liebe ist noch besser.«

»Ja, Partridge! Und vor allem wollte man sich damals erst kennen, ehe man sich heiratete! Erinnern Sie sich, was auf der Messe von Saint-Olla in Kirkwall passierte? Während ihrer ganzen Dauer von Anfang August ab taten sich die jungen Leute zu Paaren zusammen und diese Paare nannte man Bruder und Schwester vom

ersten August! Bereitete nicht dieses Bruder und Schwester einen ganz sanft vor, Mann und Frau zu werden? Und warten Sie! wir haben heute gerade den Tag, wo ehedem die Messe von Saint-Olla anfing, die der liebe Gott zu neuem Dasein erwecken möge!«

»Wenn er Sie nun erhörte!« antwortete Partridge. »Wenn doch Herr Sam und Herr Sib selber eine hübsche Schottin geheiratet hätten, sie wären dann dem gemeinsamen Schicksal nicht entronnen, und Miß Campbell würde jetzt zwei Tanten mehr in ihrer Familie zählen!«

»Das gebe ich zu, Partridge,« antwortete Dame Elsbeth, »aber versuchen Sie, jetzt Miß Campbell mit Herrn Ursiklos zusammenzubringen, und die Clyde soll von Helensburgh nach Glasgow fließen, wenn in acht Tagen nicht ihr Verhältnis wieder gelöst ist!«

Ohne die Unannehmlichkeiten zu betonen, die diese durch die jetzt verschwundenen Gebräuche von Kirkwall zu Recht erhobene

Vertraulichkeit verursachen konnte, mußte man doch zugeben, daß die Tatsachen der Dame Elsbeth recht gegeben hätten. Aber Miß Campbell und Aristobulos Ursiklos waren schließlich nicht Bruder und Schwester vom ersten August, und wenn ihre Hochzeit jemals zustande kam, so hätten sich allerdings die Brautleute nie so genau kennen lernen können, wie wenn sie die Prüfzeit der Messe von Saint-Olla überstanden hätten.

Wie dem auch sei, eine Messe ist für Geschäfte anberaumt, nicht für Hochzeiten. Man mußte also Dame Elsbeth und Partridge ihrem Kummer überlasten, die in einem fort plauderten, ohne indessen eine Minute zu versäumen.

Die Abreise war festgesetzt. Der Ort für den Sommerraufenthalt war ausgewählt. In den Journalen des High-Life würden unter der Rubrik »Wohnungsveränderungen und Sommerraufenthalt« die beiden Brüder Melvill und Campbell verzeichnet stehen und zwar schon am folgenden Tage unter

der Station Oban. Aber wie würde diese Wohnungsveränderung vor sich gehen? Darüber mußte man sich noch schlüssig werden.

Auf zwei verschiedenen Wegen konnte man diese kleine Stadt erreichen, die an der Meerenge von Mull liegt, einige 100 Meilen nordwestlich von Glasgow.

Der erste Weg ist ein Landweg. Man fährt nach Bowling, dann kommt man über Dumbarton und das rechte Leven-Ufer an Balloch vorbei am äußersten Ende von Lomond: man fährt über den schönsten See Schottlands, der mit seinen dreißig Inseln, zwischen seinen historischen Ufern, voller Erinnerungen an die Mac-Gregor und Mac-Farlane, mitten im Lande Rob Roys und Robert Bruces liegt, und kommt nach Dalmaly; von dort auf einem Wege, der an der Flanke der Berge herumführte, meistens an der Mitte des Abhangs hin, über Bergströme und Fjorde, durch die ersten Vorläufer der Grampianskette, inmitten von Tälern, die mit Heidekraut bedeckt und hie-

und da von Tannen, Eichen, Lärchen und Weiden bestanden waren, steigt der erstaunte Reisende nach Oban hinunter, dessen Strand den malerischsten des ganzen Atlantischen Ozeans nicht nachsteht.

Dies ist ein reizender Ausflug, den jeder Reisende in Schottland gemacht hat oder machen sollte. Aber von einem Meereshorizont ist auf diesem Wege nichts zu sehen. Als daher die Brüder Melvill Miß Campbell den Vorschlag machten, diesen Weg einzuschlagen, wurden sie abgewiesen.

Der zweite Weg war Fluß- und Seeweg. Man fuhr die Clyde hinunter bis zum Golf, dem sie den Namen gegeben, fuhr zwischen den Inseln hin, die diesem seltsamen Archipel die Gestalt einer Knochenhand geben, welche sich auf diesen Teil des Ozeans legt, und stieg dann an der rechten Seite dieser Hand bis zum Hafen von Oban hinunter. Das war Miß Campbeils Fall, für die das reizende Land vom Lomond und Loch Kathrine keine Geheimnisse hatte.

Uebrigens konnte man durch die Inseln hindurch in der Ferne der Meerenge und Golfe nach Westen blicken. Dort begrenzte eine Wasserlinie den Horizont. Wäre es denn beim Sonnenuntergang während der letzten Stunde dieser Ueberfahrt, wenn kein Nebel den Horizont verschleierte, unmöglich, den Grünen Strahl zu sehen, dessen Schein kaum den fünften Teil einer Sekunde andauert?

»Sie begreifen, Onkel Sam,« sagte Miß Campbell, »es kommt auf einen Augenblick an. Wenn ich also gesehen habe, was ich sehen wollte, ist die Reise beendet, und es ist unnütz, sich in Oban niederzulassen.«

Das war nun den Brüdern Melvill nicht recht. Sie wollten sich auf einige Zeit in Oban häuslich einrichten – der Grund, ist bekannt – und es lag ihnen nichts daran, daß eine zu rasche Erscheinung des Phänomens ihre Pläne zerstörte.

Da nichtsdestoweniger Miß Campbell die erste Geige spielte und für den Seeweg

stimmte, so wurde diesem vor dem Landweg der Vorzug gegeben.

»Zum Teufel mit diesem Grünen Strahl!« sagte Bruder Sam, als Helena die Halle verlassen hatte.

»Mitsamt denen, die ihn entdeckt haben!« ergänzte Bruder Sib.

# **Viertes Kapitel**

## **Die Clyde hinunter.**

Am andern Tage, dem 2. August, in der ersten Frühstunde, stieg Miß Campbell in Begleitung der Brüder Melvill und gefolgt von Partridge und Dame Elsbeth in den Zug auf der Station Helensburgh. Von Glasgow ab mußte das Dampfschiff benutzt werden, das auf seiner täglichen Fahrt zwischen der schottischen Hauptstadt und Oban bei Helensburgh nicht anlegt.

Um 7 Uhr landete der Bahnzug die fünf Reisenden in der Glasgower Ankunftshalle, von wo aus sie ein Wagen nach der Station Broomielaw-Brücke führte.

Dort wartete der Dampfer »Columbia« auf seine Passagiere. Aus seinen zwei Schornsteinen stieg ein schwarzer Qualm auf, der sich mit dem noch dicht über der Clyde lagernden Nebel vermischt. Aber

alle Morgendünste fingen sich zu zerteilen an, und die bleifarbige Sonnenscheibe schattierte sich bereits mit einigen goldenen Tinten. Es bedeutete den Beginn eines schönen Tages.

Miß Campbell schiffte sich mit ihren Reisegefährten, sobald das Gepäck an Bord gebracht worden, unverzüglich ein.

Im selben Augenblitze sandte die Dampferglocke den säumigen Passagieren ihr drittes und letztes Signal. Dann rückte der Maschinist seine Maschine in die Balance, die vor- und rückwärts bewegten Schaufelräder trieben dicke gelbe Schaumwirbel empor, ein langer Pfiff erscholl, die Taue wurden gelöst, und flink wie ein Pfeil schoß die »Columbia« in die Strömung hinein.

Im Vereinigten Königreiche Klage zu führen, würde den Touristen übel angestanden haben. Was die Schiffahrtsgesellschaften dort an Passagierdampfern zur Verfügung stellt, ist

durchweg Material erster Güte, und kein Wasserlauf ist zu winzig, kein See zu klein, kein Golf zu unbedeutend, daß er nicht Tag für Tag von eleganten Dampfern befahren würde. Daß die Clyde in dieser Hinsicht mit an erster Stelle rangiert, hat also gar nichts Erstaunliches. An der ganzen Broomielaw-Street entlang, an den Rampen des Dampfschiffskais, liegen in großer Zahl, immer qualmend, immer bereit zur Abfahrt nach allen Himmelsrichtungen, die Boote mit ihren in den grellsten Farben schillernden Radkästen, unter denen das Gold dem Zinnober den Rang streitig macht.

Die »Columbia« bildete keine Ausnahme von der Regel. Von beträchtlicher Länge, im Vorderteil höchst schmal und schlank gehalten, in ihren Wasserlinien äußerst raffiniert, mit einer starken, durch Räder großen Durchmessers arbeitenden Maschine ausgestattet, war die »Columbia« ein Schiff von bedeutender Fahrgeschwindigkeit. Ihr Inneres bot allen erdenklichen Komfort; Salons und

Speisezimmer überboten einander an Eleganz; auf Deck war ein großer, weiter Raum für die Passagiere vorgesehen, durch ein Zelt mit flotten Lambrequins überdacht, mit Bänken und molligen Polsterstühlen ausgestattet – eine richtige Terrasse, von einer eleganten Bordplanke umzogen, wo die Passagiere in frischer freier Luft weilten und einer herrlichen Aussicht genossen.

An Reisenden war kein Mängel; sie stammten halb und halb überall her, aus Schottland ebenso wohl wie aus England. Der Monat August ist in der Ausflugs- und Partieen-Monat par excellence. Von allen Partieen als am beliebtesten gelten die Clyde und die Hebriden. Dort traf man Familien jenes Schlages vollzählig an, deren Band vom Himmel aufs herrlichste gesegnet worden: junge, überlustige Dirnen, ruhiger besaitete Jünglinge, Kinder, die an die Ueberraschungen des Touristenlebens bereits gewöhnt sind; sodann Pfarrer, die an Bord der Dampfboote immer höchst zahlreich vertreten zu sein pflegen, mit dem hohen

Seidenhut auf dem Kopfe, dem langen schwarzen Gehrock mit steifem Kragen und dem weißen Bäffchen über dem Westeneinschnitt; ferner mehrere Gutspächter mit der schottischen Faltenmütze, die in ihren etwas schwerfälligen Bewegungen an die verwichenen »Bonnet-Lairds« vor sechzig und etlichen Jahren erinnern; endlich ein halbes Dutzend Ausländer, meist solche Germanen oder Teutonen, die auch außerhalb ihrer Sauerkraut-Pfähle an ihrem Körpergewicht keine Einbuße leiden, und ein paar Gallier oder Franzosen, die auch außerhalb Frankreichs niemals Einbuße an ihrer genialen Leutseligkeit und Liebenswürdigkeit leiden.

Wäre Miß Campbell gewesen wie die Mehrzahl ihrer Landsmänninnen, die sich in irgend eine Ecke hocken, sobald sie am Schiffe sind, und sich aus dieser Ecke während der ganzen Fahrt nicht rühren, so hätte sie von den Ufern der Clyde eben bloß gesehen, was sich ihren Augen, ohne daß sie den Kopf zu rühren brauchte, gezeigt

hätte. Aber sie liebte es, auf- und abzugehen, sich bald aus Hinter-, bald auf Vorderdeck aufzuhalten, keine Stadt, keinen Flecken, kein Dorf, keinen Weiler ungessehen vorbeiziehen zu lassen, mit denen beide Ufer dicht übersäet sind. Hieraus ergab sich die Folge, daß sich der Bruder Sam und der Bruder Sib, die nicht von ihr wichen, die ihr Rede und Antwort standen, die ihre Beobachtungen gut hießen, ihre Bemerkungen bestätigten, zwischen Glasgow und Oban keine einzige Stunde zum Ausruhen gönnen durften. Indessen kam ihnen kein einziges mal ein Gedanke, sich hierüber zu beklagen oder gar zu beschweren: solche Sache gehörte zu ihrer Funktion als »Garde-du-Corps« oder »Leibgardisten« und instinktiv, indem sie ein paar kräftige Prisen nahmen, die sie bei guter Laune erhielten, verrichteten sie ihr Amt weiter.

Dame Elsbeth und Partridge hatten auf dem vordern Passagierdeck Platz genommen und schwatzten freundschaftlich über die vergangene Zeit, über die abhanden

gekommenen Gebräuche, über die in Zerfall geratenen alten Clans. Wohin waren jene früheren Jahrhunderte gewichen, denen so viele Tränen nachgeweint wurden? die beklagt zu werden verdienten in Ewigkeit? Zu jener Zeit verschwanden die reinen klaren Horizonte des Clyde nicht hinter dem kohlehaltigen Auswurfe der Fabriken, seine Ufer hallten nicht wider von dem dumpfen Schläge der Eisenhämmern, seine ruhigen Wasser trübten sich nimmer unter dem Druck tausender von Pferdekräften!

»Die alte Zeit wird wiederkehren, vielleicht sogar eher als man denkt!« meinte Dame Elsbeth im Tone fester Ueberzeugung.

»Hoffentlich, hoffentlich,« erwiderte Partridge ernst und gemessen, »und wenn sie wiederkehrt, werden mir auch die alten Bräuche unserer Altvordern wiederaufleben sehen!«

Unterdessen wichen die Ufer des Clyde rasch vom Vorder- zum Hinterschiff der

»Columbia«, gleich den Bildern in einem Wandelpanorama. Rechts kam an der Einmündung des Kelvin das Dorf Patrick in Sicht, dann folgten die für den Bau der eisernen Schiffe bestimmten Docks, die denen von Govan auf dem andern Ufer unmittelbar gegenüberliegen. War das ein Eisengehämmer! waren das Rauchwirbel und Dampfschlangen, eins wie das andere den Ohren und Augen Partridges und seiner Reisegefährtin gleich unangenehm.

Aber all dies industrielle Getöse, all dieser Kohlennebel sollte mit der Zeit sein Ende finden. An die Stelle der Werften, überdachten Anläden, der hohen Fabrikschornsteine, dieser Kolosse von Eisengestellen, die soviel Aehnlichkeit haben mit den Käfigen einer Menagerie von Mammuts und sonstigem antediluvianischen Getier, kamen kokette Wohnhäuser, kamen Villen, die zwischen Bäumen vergraben standen, kamen Landhäuschen anglosaxonischen Typs, über grünende Hügel zerstreut, zum Vorschein. Was sich den Augen nun darbot, war

gleichsam eine ununterbrochene Folge von Landhäusern und Schlössern, die sich von einer Stadt zur andern, eine förmliche Kette bildend, aufrollte.

Nach der alten Königsburg von Renfrew, die an der linken Seite des Flusses liegt, zogen sich rechts die waldigen Höhen von Kilpatrick hin über dem Dorfe diesem Namens, an dem kein Irländer vorbei kann, ohne daß er sich mit den Worten zu erkennen gibt: »Dort ist Sankt Patrick geboren, der Schutzherr Irlands!«

Der Clyde, der einst nur ein Fluß gewesen, beginnt hier ein wahrer Meerarm zu werden. Dame Elsbeth und Partridge begrüßten die Ruinen von Dunglas-Castle, die alte Erinnerungen aus der schottischen Geschichte wachriefen. Ihre Augen wandten sich ab von dem Obelisken, der zu Ehren von Harry Bell errichtet war, dem Erfinder des ersten mechanischen Bootes, dessen Räder dieses friedliche Wasser aufwühlten.

Ein paar Meilen weiter betrachteten die Reisenden, ihren »Murray« in der Hand, Schloß Dumbarton, das 500 Fuß hoch auf seinem Basaltfelsen steht. Von den zwei Kegeln seiner Spitze trägt der höchste noch den Namen »Thron des Wallace« nach einem der Helden im Unabhängigkeitskampf.

In diesem Augenblicke meinte ein Herr, – ohne daß ihn jemand darum gebeten hätte, aber auch ohne daß es jemand beikam, es häßlich zu finden – seinen Reisegefährten von der Kommandobrücke herunter einen kleinen geschichtlichen Vortrag halten zu sollen. Eine halbe Stunde nachher durfte sich kein einziger Passagier der »Columbia«, er hätte denn taub sein müssen, in Unkenntnis darüber befinden, daß die Römer höchst wahrscheinlich Dumbarton befestigt hatten, daß sich dieser historische Felsen gegen Anfang des 13. Jahrhunderts zur königlichen Festung umwandelte, daß er unter dem Segen des von den drei Königreichen geschlossenen Unionsvortrags unter die vier festen Plätze

des Königreichs Schottland zählt, die nicht geschliffen werden können, daß von diesem Hafen aus Anno 1548 Maria Stuart nach Frankreich aufbrach, um dort durch ihre Vermählung mit Franz II. zur »Eintagskönigin« zu werden, daß dort endlich Napoleon Anno 1815 in Gefangenschaft verweilen mußte so lange, bis das Ministerium Castlereagh zu dem Entschlüsse gelangt war, ihn in Sankt-Helena einzusperren.

»Aeußerst lehrreich,« sagte der Bruder Sam.

»Lehrreich und interessant,« versetzte der Bruder Sib; »dieser Herr verdient all unser Lob!«

Tatsächlich hatten die beiden Oheime gemeint, kein einziges Wort von dem Vortrage verlieren zu sollen. Darum zollten sie auch dem Professor aus dem Stegreif einige anerkennende Worte.

Miß Campbell war in ihre Betrachtungen vertieft gewesen und hatte von dieser zeitgeschichtlichen Lektion kein Wort gehört. Im gegenwärtigen Augenblick war dieselbe zum wenigsten nicht danach beschaffen, ihr irgendwelches Interesse abzugewinnen. Sie schenkte nicht einmal den Ruinen des auf dem rechten Flußufer gelegenen Schlosses Cardroß, wo Robert Bruce den Tod gefunden hat, Beachtung. Umsonst suchten ihre Augen das Meer am Horizont; sie konnten dasselbe aber nicht früher sehen, als bis sich die »Columbia« aus dieser Aufeinanderfolge von Ufern, Vorgebirgen und Hügeln freigemacht hatte, welche den Clyde-Busen begrenzen. Zudem glitt der Dampfer an dem Flecken Helensburgh vorbei. Port-Glasgow, die Ruinen des Schlosses Newark, die Halbinsel Rosenheat, waren Scenerieen, die die junge Schloßherrin tagtäglich von den Fenstern ihres Landsitzes aus sehen konnte. Kein Wunder also, daß sie sich die Frage stellte, ob nicht etwa der Dampfer den neckischen Windungen folge, die die Wasseradern im Schloßparke zögen! und

weiter, warum hätte sich ihr Gedanke mitten in die Hunderte von Schiffen hinein verirren sollen, die sich an der Mündung des Flusses, in den Bassins von Greenock, zusammendrängten? Was lag ihr viel daran, daß in dieser Stadt von 40 000 Einwohnern, die gleichsam das industrielle und kommerzielle Antichambre Vorzimmer. von Glasgow ist, der unsterbliche Watt geboren worden? warum hätte sie, drei Meilen darüber hinaus, ihre Blicke links auf dem Dörfchen Gourock, rechts auf dem Dörfchen Dunoon weilen lassen sollen, auf den gezähnelten, verschlungenen Fjords, die so tief in die Küstenränder der Grafschaft Argyle einschneiden, deren Zerrissenheit so scharf an Norwegens Küsten erinnert?

Nein! Miß Campbell suchte mit ihren Augen voller Ungeduld den zerfallenen Turm von Leven. Rechnete sie darauf, dort etwa einen Kobold auftauchen zu sehen? Nicht im geringsten; aber sie wollte zuerst von allen den Leuchtturm von Clock

melden, der die Ausfahrt aus dem Firth of Clyde erleuchtet.

Endlich kam an der Biegung, die der Fluß machte, der Leuchtturm in Sicht, gleich einer Riesenlampe.

»Clock, Onkel Sam!« rief sie, »Clock. Clock!«

»Jawohl, Clock!« antwortete der Bruder Sam mit der deutlichen Schärfe eines Hochlands-Echos.

»Das Meer, Onkel Sib!«

»Wahrhaftig, das Meer!« erwiderte der Bruder Sib.

»Welch ein schönes Bild!« riefen die beiden Brüder wie aus einem Munde. Man hätte meinen können, sie sähen das Bild in ihrem Leben zum erstenmale.

Von Irrtum war keine Rede: an der Golfmündung trat wirklich der Meereshorizont in Sicht.

Die Sonne hatte indessen noch nicht die Mitte ihres Tageslaufs überschritten. Da man sich unter dem 56. Parallelkreise befand, mußten zum wenigsten noch sieben Stunden verstreichen, bevor die Sonne unter den Fluten verschwand – sieben harte Ungeduldsstunden für Miß Campbell! Zudem skizzierte sich dieser Horizont im Südwesten, nämlich auf einem Bogenabschnitt, den das Strahlengestirn bloß zur Zeit der Wintersonnenwende streift. Dort also durfte die Erscheinung des Phänomens nicht gesucht werden, vielmehr weiter im Westen und sogar ein Stück in nördlicher Richtung, da die ersten Tage des Monats August den September-Aequinoktien um sechs Wochen voraufgehen.

Aber darauf kam wenig an. Was sich jetzt vor Miß Campbells Blicken entfaltete, war doch eben das Meer! Quer zwischen den Cumbray-Inseln hindurch, drüben über der großen Insel Bute, deren Profil sich, wie leicht mit dem Wischer gezeichnet, in gelinderer Schärfe zeigte, drüben über den

leichten Graten von Aisla-Creag und den Arranbergen, traten draußen auf hoher See, mit der Schärfe eines durch die Reißfeder gezogenen Striches, die Himmels- und die Wasserlinien in Sicht.

Miß Campbell hielt sie in Obacht, ohne ein Wort zu sprechen, ganz vertieft in ihre Gedanken. Vom Stege aus warf die Sonne, die dort unbeweglich zu verharren schien, einen scharf verkürzten Schatten zu ihren Füßen. Sie schien die Länge des Bogens zu messen, die denselben noch von dem Punkte schied, wo ihre flammende Scheibe sich in die Fluten des Archipels der Hebriden tauchen sollte ... vorausgesetzt, daß sich nicht der bislang so reine Himmel im selben Augenblicke durch Dunstschleier verfinsterte.

Eine Stimme entzog die junge Träumerin ihrer Träumerei.

»Die Zeit ist da.« sagte der Bruder Sib.

»Die Zeit? welche Zeit, meine lieben  
Onkels?«

»Die Zeit zum Frühstück,« sagte der Bruder  
Sam.

»Nun, so lasset uns frühstücken!«  
entgegnete Miß Campbell.

# Fünftes Kapitel

## Aus einem Schiff ins andre.

Nach dem halb kalten, halb warmen Essen – einem vortrefflichen Frühstück nach englischer Weise, das im Speisesaal der »Columbia« aufgetragen war – stiegen Miß Campbell und die Gebrüder Melvill wieder auf das Deck.

Helena konnte, als sie ihren Platz wieder auf dem Deck eingenommen hatte, einen Ausruf der Enttäuschung nicht zurückhalten.

»Aber wo ist denn mein Horizont hin?« rief sie.

Ihr Horizont war freilich, wie zugestanden werden muß, nicht mehr da, sondern seit einigen Minuten verschwunden. Der Dampfer fuhr gerade, mit der Nase gen

Norden gerichtet, die lange Enge der Cyles of Bute hinauf.

»Ist das aber garstig, Onkel Sam!« sagte mit leichter Schmollmiene Miß Campbell.

»Aber, mein liebes Töchterlein ...«

»Das will ich mir aber merken, Onkel Sib.«

Das Brüderpaar wußte nicht, was es antworten solle, und doch konnte man es wahrlich nicht ihm in die Schuhe schieben, wenn die »Columbia« ihren Kurs geändert hatte und nun in nordwestlicher Richtung fuhr.

Um von Glasgow auf dem Seewege nach Oban zu gelangen, gibt es nämlich zwei höchst verschiedene Routen.

Die eine, – die, welche von der »Columbia« nicht eingeschlagen wurde, – ist die längere. Wenn der Dampfer in Rothesay angelegt hat – bekanntlich dem Hauptflecken der durch ihr altes Schloß aus

dem 11. Jahrhundert beherrschten, im Westen von hochgelegenen Talschluchten umschlossen, die der Insel Schutz vor den schlimmen Winden von hoher See her gewähren – dann kann er weiter den Clydebussen hinunter fahren, am östlichen Gestade der Insel entlang steuern, in Sicht der großen und kleinen Cumbray-Insel bleiben und unter gleichem Kurse bis zum südlichen Teile der Arran-Insel vordringen, die fast vollständig dem Herzog von Hamilton gehört, von der Grundfläche ihrer Felsen bis zum Gipfel des Goatfell hinauf, zu einer Höhe von beinahe 800 Meter über dem Meeresspiegel. Nun gibt der Rudersmann dem Steuer eine Drehung, die Visierlinie der Magnetnadel wird nach dem westlichen Striche gedreht, dann wird die Arran-Insel umschifft, um den großen Finger der Halbinsel Cantyre gesteuert, an der westlichen Küste derselben heraufgefahren, in den Gigha-Kanal hinein gelenkt, durch den Sund bugsiert, zwischen den Inseln Islay und Jura sondiert, und endlich gelangt das Boot an jenen weit offnen Einschnitt des Firth of Lorn, dessen

verengerter Winkel sich kurz oberhalb von Oban schließen soll.

Alles in allem genommen hätten, wenn Miß Campbell einigen Grund zur Klage darüber hatte, daß die »Columbia« diese Route nicht eingeschlagen, die beiden Oheime wohl auch Anlaß gehabt, es zu bedauern. Während der Vorüberfahrt am Gestade von Islay würde sich nämlich ihren Blicken jener alte Herrensitz der Mac Donald's gezeigt haben, die zu Anfang des 17. Jahrhunderts, überwältigt und verjagt, die Stätte den Campbeils überlassen mußten. Angesichts des Schauplatzes einer geschichtlichen Tatsache, die sie so nahe berührte, hätte das Brüderpaar Melvill, von Dame Elsbeth und von Partridge gar nicht zu reden, ihr Herz unisono klopfen hören.

Miß Campbell andererseits würde den Anblick dieses von ihr so schmerzlich beklagten Horizonts länger haben genießen können. Von der Arranspitze nämlich bis zum Vorgebirge von Cantyre weitet sich nämlich nach Süden hin, vom Mull von

Cantyre bis zur Spitze von Islay nach Westen hin, das Meer, und zwar jene unermeßliche Wasserstrecke, die bloß dreitausend Meilen von hier die Grenze der Küste von Amerika bildet.

Aber diese Route ist lang, zuweilen beschwerlich, wenn nicht gefährlich, und es war notwendig, auch mit solchen Touristen zu rechnen, die vor den Eventualitäten einer oftmals ungnädigen Ueberfahrt zurückschrecken, wenn sich in diesen hebridischen Gewässern die Notwendigkeit einstellt, gegen eine etwas kräftige Hohlsee anzukämpfen. Darum sind auch die Ingenieure – Männer à la Lesseps im kleinen – auf den Einfall gekommen, aus dieser Halbinsel Cantyre eine Insel zu machen. Im nördlichen Teile derselben ist ja durch sie der Crinan-Kanal gegraben worden, durch den die Fahrt um wenigstens 200 Meilen abgekürzt wird, ohne daß man mehr als 3-4 Stunden braucht, ihn zu durchfahren.

Auf diesem Wege rüstete sich die »Columbia«, ihre Fahrt von Glasgow nach Oban zu vollenden, zwischen den Lochs und Engen hin, die keinen andern Ausblick als auf granitne Ufer, Wälder und Berge boten. Von allen Passagieren war Miß Campbell zweifelsohne die einzige, der es um die andere Route leid tat; aber es blieb nichts anders übrig, als sich drein zu schicken. Zudem mußte sie ja doch diesen so tief beklagten Meereshorizont kurz oberhalb des Crinan-Kanals, wenige Stunden später, viel früher sogar, als die Sonne ihn mit ihrer Scheibe streifen würde, wieder in Sicht bekommen!

Gerade als die Touristen, die sich im Speisesaal verspätet hatten, wieder auf Deck herauf stiegen, strich die »Columbia« bei der Einfahrt in den Loch Ridden an dem kleinen Eilande Elbangreig vorbei, der letzten Veste, wohin sich der Herzog von Argyle flüchtete, bevor dieser im Kampfe um die politische und kirchliche Befreiung Schottlands zermalmte Held in Edinburg sein Haupt unter das Messer der

schottischen Guillotine legte. Dann bog der Dampfer wieder nach Süden, fuhr die Meerenge von Bute hinunter, inmitten von jenem herrlichen Panorama kahler oder bewaldeter Inseln, deren rauhe Profile ein leichter Nebel verwischte. Nachdem er hierauf um das Kap Ardlamont gesteuert war, nahm er den Kurs wieder nach Norden, durch das Loch Fyne, ließ das Dörfchen East-Tarbert links an der Küste von Cartyre liegen, steuerte um das Kap Ardrishaig und erreichte bei dem Flecken von Lochgilp-Head die Einfahrt in den Kanal von Crinan.

An dieser Stelle mußte man aus der »Columbia« ausbooten, weil sie für die Kanalschiffahrt zu groß war. Dieser Durchstich mit seinen 9 Meilen Länge, dessen Terrainsenkungen durch fünfzehn Schleusen abgeglichen werden, gestattet bloß schmal gebauten Fahrzeugen von geringem Tiefgang die Passage.

Ein kleiner Dampfer, der »Linnet«, wartete auf die Passagiere der »Columbia«. Die

Aus- und Einbootung war in wenigen Minuten bewerkstelligt. Jeder suchte, so gut und bequem es eben ging, auf dem Deck des »Linnet« Unterkunft, der alsbald mit flinker Fahrt zwischen den Ufern des Kanals einher schoß, während ein Dudelsackpfeifer (»bagpiper«) im schottischen Nationalkostüm seine klagende Musik erschallen ließ. Etwas Melancholisches als diese seltsamen Melodeien, die von dem eintönigen Baß von drei Schnarrpfeifen getragen werden, die, wie in den alten Weisen vergangener Jahrhunderte, bloß die Anwendung der Intervalle einer oberen Tonart gestatten, während ihnen jeder Grundton fehlt, lässt sich in der Welt wohl nicht wiederfinden.

Eine allerliebste Fahrt übrigens, diese Fahrt durch diesen Kanal, der bald durch hohe Ufer bricht, bald dicht an einer mit Heidegestrüpp bestandenen Hügelwand hinstreift, hier sich in die offene Landschaft hinein erstreckt, dort zwischen den engen Mauern von Mühlgerinnen eingespannt ist. Dort wo die Schleusen einsetzen, findet

sich natürlich einiger Aufenthalt. Während die Schiffer das Boot flink durch die Schleuse bringen, bietet das junge Volk der Gegend, Jünglinge sowohl als Dirnen, den Reisenden frisch gemolkene Milch zum Trunk an in jener gälischen Mundart, deren sich ehedem die Kelten bedienten – ein Idiom, das häufig auch den Engländern nicht verständlich ist.

Sechs Stunden nachher hatte es bei einer Schleuse, die schlecht im Gange war, einen zweistündigen Aufenthalt gesetzt, – die Weiler, die Pachthöfe dieser etwas traurigen Gegend, die unermeßlichen Sümpfe des Add, die sich rechts vom Kanal erstrecken, waren passiert worden: der »Linnet« hielt kurz hinter dem Dorfe Ballanoch. Hier wurde zum zweiten male umgebootet. Die Passagiere der »Columbia«, nun zu Passagieren des »Glengarry« geworden, steuerten wieder mit nordwestlichem Kurse, um die Ausfahrt aus der Crinan-Bucht zu gewinnen und um die Spitze herum zu gelangen, auf welcher sich das

altertümliche Feudalschloß Duntroon  
erhebt.

Mit dem kurzen Ausblick, der bei der Biegung um die Bute-Insel gewonnen worden, hatte sich die Meereslinie noch nicht wieder gezeigt.

Die Höhe, auf welche die Ungeduld der jungen Miß steigen mußte, läßt sich leicht erraten. Auf diesen überall eingegrenzten Gewässern hätte sie wohl meinen können, mitten in Schottland zu weilen, mitten in der Gegend der Seen, mitten im Lande Robins des Roten. Auf allen Seiten malerische Inseln mit ihren weichen Wellenlinien, mit ihren Birken- und Lärchen-Beständen.

Endlich segelte der »Glengarry« um die Nordspitze der Jura-Insel, und zwischen ihr und dem von ihr abgelösten Eilande Scarba zeigte sich bis dorthin, wo sich der Himmel herniedersenkte, die Meeresfläche.

»Da hast du das Meer, meine teure Helena!« sagte der Bruder Sam, mit der Hand nach Westen hin zeigend.

»Unsre Schuld war es ja nicht,« setzte der Bruder Sib hinzu, »wenn es diese vermaledeiten Inseln, die der alte Nick versenken möge, deinen Augen eine Weile lang verborgen haben!«

»Euch sei beiden völlig verziehen, liebe Onkels!« versetzte Miß Campbell – »noch einmal passieren soll mir das aber nicht!«

# **Sechstes Kapitel**

## **Der Strudel von Corryvrekan.**

Es war sechs Uhr abends. Die Sonne hatte erst vier Fünftel ihrer Bahn zurückgelegt. Sicherlich mußte der »Glengarry« in Oban eintreffen, bevor das Tagesgestirn im Atlantischen Ozean versunken war. Miß Campbell durfte daher mit Recht glauben, daß sich ihre Wünsche an diesem Abend noch erfüllen würden. In der Tat schien der wolken- und dunstlose Horizont wie geschaffen zur Beobachtung des Phänomens, und der Horizont des Meeres mußte zwischen den Inseln Oronsay, Colonsay und Mull während des letzten Teiles der Fahrt noch sichtbar bleiben.

Aber ein unvorhergesehener Vorfall sollte dem Dampfer Aufenthalt bereiten.

Von ihrer fixen Idee beherrscht, saß Miß Campbell unbeweglich an demselben Platze

und ließ die kreisrunde Linie, die sich zwischen beiden Inseln erstreckte, nicht aus den Augen. Dort, wo Meer und Himmel ineinander flossen, zeichnete sich der Abglanz in Form eines goldenen Dreiecks, dessen letzte Farbentöne auf der Seitenwand des »Glengarry« verblaßten.

Ohne Zweifel war Miß Campbell die einzige, deren Blicke unverwandt auf diesen Teil des Horizonts gerichtet waren. So war sie auch die einzige, der es auffiel, daß das Meer zwischen der Spitze und der Scarba-Insel bewegt war. Zu gleicher Zeit drang das ferne Geräusch von gegeneinander brandenden Wellen an ihr Ohr. Aber wo der Dampfer fuhr, kräuselte die Brise kaum eine Spur von Schaum auf der ruhigen Flut.

»Woher kommen diese Wellen und das Brausen?« fragte Miß Campbell, an ihre Oheime gewendet.

Die Brüder Melvill wären um eine Antwort verlegen gewesen; denn sie wußten ebenso

wenig, was drei Meilen vor ihnen in der engen Fahrstraße vorging.

Miß Campbell wandte sich daher an den Kapitän des »Glengarry«, der auf der Kommandobrücke hin und her ging, und fragte ihn, woher das Brausen käme.

»Ein bloßes Phänomen der Flut,« antwortete der Kapitän, »das Geräusch, das Sie hören, kommt vom Strudel von Corryvrekan.«

»Aber das Wetter ist prächtig,« bemerkte Miß Campbell, »und man merkt kaum etwas von einer Brise.«

»Dieses Phänomen ist auch nicht vom Wetter abhängig,« antwortete der Kapitän. »Dieses Brausen bringt das Meer beim Fluten hervor, da es vom Jura-Sund kommt und keinen andern Weg nehmen kann als zwischen den Inseln Jura und Scarba hindurch. Daher strömt dort das Wasser mit solcher Gewalt, und es wäre gefährlich,

wenn ein kleines Schiff sich dorthinein  
wagen wollte.«

Der Strudel von Corryvrekan, der in dieser  
Gegend mit Recht gefürchtet ist, ist  
berühmt als eine der seltsamsten Stätten  
vom Hebridenarchipel. Vielleicht könnte  
man ihn vergleichen mit der  
Meeresströmung von Sein, die durch die  
Einengung des Meeres zwischen dem  
Damm gleichen Namens und der Bucht von  
Trépassés an der Küste der Bretagne  
entsteht, und mit der Meeresströmung von  
Blanchart, durch die das Wasser des  
Aermelkanals zwischen Aurigny und dem  
Lande von Cherbourg sich hindurchzwängt.  
Die Legende behauptet, der Strudel  
verdanke seinen Namen einem  
skandinavischen Fürsten, dessen Schiff zur  
Zeit der Kelten hier unterging. Es ist auch  
tatsächlich eine sehr gefährliche Stelle, an  
welcher schon viele Schiffe zu Grunde  
gegangen sind. Die Strömung ist fast  
ebenso übel berüchtigt, wie der unheilvolle  
Malström der norwegischen Küsten.

Inzwischen beobachtete Miß Campbell unverwandt das wilde Branden dieses Strudels, als ihre Aufmerksamkeit auf einen Punkt in der Meerenge besonders hingelenkt wurde.

Man hätte glauben können, daß ein Fels mitten aus der Flut dort emporrage, wenn der Gegenstand nicht auf den Wellen auf und ab gehüpft wäre.

»Sehen Sie, sehen Sie, Herr Kapitän,« rief Miß Campbell, »wenn dies kein Fels ist, was ist es dann?«

»In der Tat,« antwortete der Kapitän, »das kann nur irgend ein vom Wasser mitgeführtes Strandgut sein oder gar –«

Er setzte das Fernglas an:

»Ein Boot!« rief er.

»Ein Boot!« wiederholte Miß Campbell.

»Ja! Ich sehe es genau. Eine Schaluppe, die in der Brandung des Corryvrekan verloren

ist!«

Bei diesen Worten des Kapitäns waren die Passagiere sofort auf die Kommandobrücke geeilt. Sie sahen nach dem Strudel hin. Es war kein Zweifel mehr möglich – ein Fahrzeug war in die Enge hineingezogen worden. Von der Strömung der steigenden See gefaßt, von der Brandung hinwegerissen, ging es sicher Untergang entgegen.

Alle Blicke waren auf diesen etwa fünf Meilen vom »Glengarry« entfernten Punkt im Strudel gerichtet.

»Das ist jedesfalls eine frei treibende Schaluppe,« bemerkte ein Passagier.

»Nein! ich sehe einen Menschen,« antwortete ein anderer.

»Einen ... zwei!« rief Partridge, der neben Miß Campbell getreten war.

In der Tat waren in diesem Boote zwei Männer. Sie waren seiner nicht mehr Herr. Bei der schwachen Brise, die noch vom Lande wehte, konnte ihr Segel sie nicht mehr aus der Brandung hinaustragen, und mit den Rudern wären sie nicht mehr imstande gewesen, aus der Strömung des Corryvrekan herauszukommen.

»Kapitän!« rief Miß Campbell. »Wir können diese Unglücklichen nicht untergehen lassen! Sie sind verloren, wenn man sie ihrem Schicksal überläßt. Wir müssen ihnen zu Hilfe eilen! – Wir müssen!«

Alle hatten denselben Gedanken, und alle warteten auf die Antwort des Kapitäns.

»Der ›Glengarry‹«, sagte dieser »kann sich nicht in den Corryvrekan hineinwagen. Aber wir könnten uns vielleicht soweit nähern, daß Rettung möglich ist!«

Indem er sich zu den Fahrgästen wandte, schien er sie um ihre Zustimmung zu

fragen.

Miß Campbell ging auf ihn zu:

»Es muß sein, Kapitän, es muß sein!« rief sie in leidenschaftlichem Tone. »Meine Reisegefährten wünschen es, wie ich selbst. Es handelt sich um das Leben zweier Menschen, das Sie vielleicht retten können. O, Kapitän, ich bitte Sie darum!«

»Ja, ja!« riefen einige Fahrgäste, gerührt durch diese edelsinnige Aufforderung des jungen Mädchens.

Der Kapitän griff wieder zum Fernglas, beobachtete aufmerksam den Kurs der Strömung und sagte dann zu dem Rudersmann, der dicht neben ihm auf der Kommandobrücke postiert war:

»Achtung am Steuer! Das Ruder nach Steuerbord!«

Unter dem Druck des Steuers drehte sich der Bug des Schiffes nach Westen. Der

Maschinist erhielt Order, Volldampf zu geben, und gleich darauf war der »Glengarry« soweit vorwärts geschossen, daß er die Insel Jura zur Linken hatte.

Niemand an Bord sprach. Aller Augen waren angstvoll auf das Boot gerichtet, das immer deutlicher sichtbar wurde.

Es war nur eine kleine Fischerschaluppe, deren Mast gekappt war, um nicht der von den brandenden Wogen verursachten Erschütterung ausgesetzt zu sein.

Von den zwei Männern, die sich in der Schaluppe befanden, lag der eine am Heck ausgestreckt, der andre führte mit aller Kraft die Riemen und suchte aus dem Strömungszentrum herauszukommen. Wenn ihm dies nicht gelang, waren beide verloren.

Nach einer halben Stunde war der »Glengarry« am Rande des Corryvrekan und begann schon stark zu schlingern unter den ersten Wogen. Aber niemand an Bord

erhob Einspruch, obgleich die reißende Schnelligkeit der Strömung gewiß einfache Touristen mit Entsetzen erfüllen mußte.

An diesem Teil der Meerenge war die See in der Tat einförmig weiß von Schaum, wie wenn eine Brise von drei Reffs darüber hingeweht hätte. Man sah nur eine große Fläche Gischt, die bei der mäßigen Tiefe des bis auf den Grund aufgewühlten Wassers sich zu riesigen Massen emporhob.

Die Schaluppe war nur noch eine halbe Meile entfernt. Von den beiden Männern machte der, der die Ruder führte, die äußersten Anstrengungen, um aus dem Strudel herauszukommen. Er begriff wohl, daß der »Glengarry« ihnen zu Hilfe käme, aber er begriff auch, daß der Dampfer sich nicht viel weiter vorwagen könne, und daß es seine Sache wäre, zu ihm hinzugelangen. Sein Kamerad lag am Heck, wie unbeweglich, als habe er das Bewußtsein verloren.

Miß Campbell war in heftigster Aufregung und ließ kein Auge von dem gefährdeten Boote, das sie zuerst in der Flut des Strudels bemerkte, und dem sich jetzt auf ihre dringende Bitte hin der »Glengarry« näherte.

Unterdessen verschlimmerte sich die Lage. Es stand zu befürchten, daß der Dampfer nicht rechtzeitig ankommen würde. Schon lief er bloß noch mit schwacher Geschwindigkeit, um jeder Havarie aus dem Wege zu gehen, und doch drohten bereits die über das Vorderschiff schlagenden Wellen in die Luken des Kesselraumes zu schlagen, wo sie die Feuer hätten löschen können – eine inmitten dieser donnernden Strömungen entsetzliche Möglichkeit!

Auf die Beschläge der Kommandobrücke gestützt, wachte der Kapitän darüber, daß er nicht aus dem Fahrwasser des Kanals gelangte, und steuerte mit Geschick so, daß der Dampfer nicht quer im Wasser zu liegen kam.

Der Schaluppe hingegen gelang es nicht, sich aus dem Strudel zu arbeiten. In gewissen Augenblicken verschwand sie plötzlich hinter einer ungeheuren Schaumwelle; dann wieder schoß sie, von den kreisenden Strömungen des Schlundes erfaßt, deren Geschwindigkeit im Verhältnis zu ihrem Radius anschwoll, im Wirbel mit der Geschwindigkeit eines am Ende der Schleuder sich drehenden Steines um die eigene Achse.

»Schneller! schneller!« rief Miß Campbell, die sich nicht mehr zu beherrschen vermochte, in einem fort.

Aber angesichts dieser schäumenden, tosenden Massen entrangen sich der Kehle mancher am Schiffe befindlichen Damen Ausrufe des Schreckens. Dem Kapitän wurde die Verantwortlichkeit klar, die Fahrt durch die Enge von Corryvrekan fortzusetzen ... und doch betrug der Abstand zwischen der Schaluppe und dem »Glengarry« kaum eine halbe Kabellänge, oder 300 Fuß; deutlich konnte man jetzt

auch die Unglücklichen erkennen, die in diesem schwachen Fahrzeuge ihrem Untergange entgegentreiben.

In diesem Augenblicke stürmte eine mächtige Woge gegen das Dampfboot heran und machte seine Lage ziemlich schwierig.

Der Kapitän konnte in der Enge tatsächlich nicht weiter; er mußte, was ihm nicht ohne große Mühe gelang, so manövrieren, daß sich sein Schiff mittels einiger Raddrehungen aufrecht in der Strömung hielt.

Plötzlich kippte die Schaluppe, nachdem sie auf dem Grat einer Woge hin und her geschaukelt worden, und verschwand ... Ein Schrei, ein Schrei des Entsetzens, erscholl an Bord! ... War die Schaluppe gesunken? Nein! sie stieg auf dem Rücken einer anderen Woge wieder in die Höhe, und eine neuerliche Anstrengung der Ruder warf sie näher an die Dampferseite heran.

»Auf, auf! frisch, frisch!« riefen die am Vorderdeck postierten Schifferleute, und den Augenblick zum Wurfe erlauernd, schwangen sie ein in Scheiben aufgeschlossenes Tau.

Plötzlich kommandierte der Kapitän, einer ruhigen Stelle zwischen zwei Gegenströmungen ansichtig werdend, den Dampf zu forcieren. Die Geschwindigkeit des »Glengarry« verschärfte sich; kühn drang er zwischen die beiden Inseln, während die Schaluppe noch um ein paar Faden näher an ihn heran trieb.

Nun wurde das Tau geworfen, gepackt, um den Mastfuß geschlungen; dann gab der »Glengarry«, um sich schneller loszumachen, Kontredampf, während die an seine Seite gezogene Schaluppe ihm im Schleppptau folgte.

Im selben Moment ließ der junge Mensch die Ruder schießen, hob seinen Kameraden in die Höhe, und mit Hilfe der auf dem

Dampfer befindlichen Schiffer wurde der alte Seebär an Bord herauf gelotst.

Von einem starken Wellenschlag getroffen, als die Schaluppe in die Enge hinein gerissen wurde, war er außer stand gesetzt worden, den jungen Menschen in seinen Anstrengungen zu unterstützen, so daß dieser bloß auf sich selber hatte zählen dürfen.

Inzwischen war dieser auf das Deck des »Glengarry« gesprungen. Er hatte von seiner Kaltblütigkeit nichts eingebüßt, sein Gesicht war kalt und ruhig, und seine ganze Haltung zeigte, daß es ihm an moralischem Mut ganz ebenso wenig fehlte wie an physischem.

Ohne Säumen machte er sich mit seinem Kameraden zu schaffen, dem er alle Sorgfalt angedeihen ließ. Es war der Patron der Schaluppe, den übrigens ein strammes Glas Schnaps schnell auf die Beine brachte.

»Mr. Olivier!« sagte er.

»Ach, mein alter Seebär,« versetzte der junge Mann – »wie steht's? hat Euch der grimmige Wellenschlag ...?«

»Hat nichts auf sich! da hab' ihrer ganz andre erlebt! ... es ist schon nichts mehr davon zu spüren!«

»Gott sei Dank! ... aber meine Unklugheit, immer weiter vorwärts zu treiben, ist Euch fast teuer zu stehen gekommen ... na! endlich sind wir ja gerettet!«

»Durch Ihre Hilfe, Mr. Olivier!«

»Nein ... durch Gottes Hilfe!«

Der junge Mann drückte den alten Seebär an die Brust, ohne daß er seine Aufregung im geringsten zu verbergen suchte, die sich auch der Zeugen dieses Auftritts bemächtigte. Dann drehte er sich zu dem Kapitän des »Glengarry« herum, gerade als dieser von der Kommandobrücke herunter stieg.

»Kapitäń,« redete er denselben an, »ich weiß nicht, wie ich mich für den Dienst erkenntlich zeigen soll, den Sie uns erwiesen haben ...«

»Mein Herr! ich habe nichts weiter getan als meine Pflicht, und wenn ich die volle Wahrheit sagen soll, so haben meine Passagiere größeres Anrecht auf Ihre Dankesworte als ich!«

Der junge Mann drückte dem Kapitäń herzlich die Hand. Dann nahm er seinen Hut ab und grüßte die Passagiere mit allerliebster Gebärde.

Ganz gewiß wären sie ohne die Ankunft des »Glengarry« in den Schlund des Corryvrekan hineingerissen worden und verloren gewesen, der junge Mann sowohl wie der alte Seebär.

Inzwischen hatte Miß Campbell, während diese Artigkeiten ausgetauscht wurden, gemeint, sich ein wenig abseits begeben zu sollen. Sie mochte nicht, daß von der Rolle

gesprochen würde, die sie bei der Lösung dieser dramatischen Rettungsscene gespielt hatte. Darum verhielt sie sich auf der vordern Brücke; aber plötzlich, wie wenn ihre Phantasie wieder erweckt worden, entrangen sich ihr, gerade als sie sich nach Westen zu wandte, die Worte:

»Und der Strahl? ... und die Sonne?«

»Keine Spur mehr von Sonne!« sagte der Bruder Sam.

»Keine Spur mehr von Strahl!« sagte der Bruder Sib.

Es war zu spät. Die Scheibe, die eben hinter einem Horizont von wunderbarer Reinheit verschwunden war, hatte ihren Grünen Strahl in den Weltraum entsandt. Im selben Moment aber weilte Miß Campbells Gedanke anderweit, und ihr zerstreutes Auge hatte diese Gelegenheit verpaßt, die sich vielleicht erst nach langer Zeit wiederfinden würde!

»Schade, schade!« murmelte sie, ohne indessen, wenn sie an alles dachte, was sich soeben zugetragen, sonderliches Herzeleid zu fühlen.

Mittlerweile manövrierte der »Glengarry« aus der Enge von Corryvrekan und schlug seinen nördlichen Kurs wieder ein. Im selben Moment schwang sich der alte Schiffer, nachdem er mit seinem Kameraden einen letzten Händedruck gewechselt, wieder in seine Schaluppe und segelte auf die Jura-Insel zu. Der junge Mann dagegen, dessen »Dorlach« lederner Reisesack an Bord gebracht worden, verblieb auf dem »Glengarry« – ein Tourist mehr, der mit nach Oban fuhr.

Der Dampfer ließ die Schuna- und die Luing-Insel mit den reichen Schieferbergwerken des Marquis von Breadalbane rechts liegen, fuhr an der Seil-Insel hin, die diesen Teil der schottischen Küste deckt; bald darauf bog er in den Firth of Lorn, dann zwischen die vulkanische Insel Kerrera und das offene Land – dann

ging er im letzten Dämmerlicht des  
sinkenden Tages am Kai des Hafens von  
Oban vor Anker.

# **Siebentes Kapitel**

## **Aristobulos Ursiklos.**

Selbst wenn sich am Strande von Oban eine so große Schar von Badegästen zusammengefunden hätte, wie in den besuchten Plätzen Brighton, Margate oder Ramsgate – so hätte doch eine Person von der Bedeutung des Mr. Aristobulos Ursiklos nicht unbeachtet bleiben können.

Oban kann sich zwar seinen Konkurrenzbadern nicht an die Seite stellen, ist jedoch ein Badeort, der von den Müßiggängern des Vereinigten Königreichs ziemlich rege besucht wird. Seine Lage an der Meerenge von Mull, wo es völlig geschützt liegt vor den Westwinden, deren direkte Wirkung die Insel Kerrera abhält, zieht viel Fremde herbei. Die einen wollen sich neu kräftigen in der Gesundheit spendenden Flut, die andern lassen sich hier nieder, weil hier wie in einem Zentralpunkt

die Bahnstrecken nach Glasgow, Inverneß und den eigentümlichsten Inseln der Hebriden zusammenlaufen. Dazu kommt noch, daß Oban keineswegs wie die Mehrzahl der Badeorte ein Kurort für Kranke ist: in der Regel sind diejenigen, die hier die warme Jahreszeit verleben wollen, völlig gesund, und man läuft nicht wie in vielen Städten am Strande Gefahr, seinen Whist zu spielen mit zwei Kranken und einem »Toten«.

Oban zählt kaum 150 Daseinsjahre, bietet also in der Anlage seiner Plätze, in der Einrichtung und Anordnung seiner Häuser, im Durchbruch seiner Straßen ein völlig modernes Gepräge. Die von einem niedlichen Turm überragte Kirche, deren Bau an den normändischen Stil erinnert, das alte, mit Epheu überkleidete Schloß von Dunolly, dessen Steinmasse sich auf einem von seiner nördlichen Spitze abgelösten Felsen erhebt, das Panorama, das seine weißen Häuser und buntfarbigen Villen bieten, die sich auf den Hügeln im Hintergrunde emporziehen, endlich die

ruhigen Wasser seiner kleinen Bucht, auf denen sich vornehme Vergnügungsjachten schaukeln: dieses ganze Gesamtbild bietet eine höchst pittoreske Augenweide.

In diesem Jahre fehlte es im Monat August in der kleinen Stadt Oban nicht an Fremden, Touristen oder Badegästen. In den Verzeichnissen eines der besten Hotels konnte man schon seit einigen Wochen unter andern mehr oder weniger berühmten Namen den Namen Aristobulos Ursiklos aus Dumfries in Niederschottland lesen.

Es war eine »Persönlichkeit« von 28 Jahren, die niemals jung gewesen war und wahrscheinlich niemals alt werden würde. Augenscheinlich war er in dem Alter geboren, das er scheinbar sein ganzes Leben haben sollte. Von Wuchs weder schön noch häßlich, von Gesicht höchst unbedeutend mit für einen Mann zu blondem Haar: auf der Nase, die so kurz war, daß sie nicht in sein Gesicht zu gehören schien, trug er eine Brille, ohne daß aber seine Augen kurzsichtig zu sein

schienen: von den hundertdreißigtausend Haaren, die nach der jüngsten Statistik jeder Menschenkopf bergen soll, mochten ihm kaum noch sechzigtausend geblieben sein. Eine Bartkrause umrahmte seine Wangen und sein Kinn, was seinem Gesicht einen Anstrich gab, der halb und halb an einen Affen erinnerte. Wäre er ein Affe gewesen, so wäre er ein schönes Exemplar dieser Tiergattung gewesen – vielleicht dasjenige, welches in der Leiter der Darwinisten fehlt, um das Tiergeschlecht mit dem Menschengeschlecht zu verknüpfen.

Aristobulos Ursiklos war reich an Geld und noch reicher an Ideen. Viel zu gescheit für einen jungen Gelehrten, der die andern bloß mit seiner universellen Bildung zu langweilen versteht, von den Universitäten Oxford und Edinburg mit dem Doktortitel ausgestattet, besaß er mehr physikalisches, chemisches, astronomisches und mathematisches als literarisches Wissen. Im Grunde seines Wesens höchst eingebildet, fehlte ihm kaum noch etwas, daß er als

Tropf gelten konnte. Seine hauptsächliche Manie oder, wenn man lieber will, seine Monomanie, war, für alles, was sich auf naturwissenschaftliche Dinge bezog, aufs Gelag hinein eine Erklärung zu geben: kurz gesagt, ein Pedant und zwar einer von der Sorte, mit dem nicht gut umzugehen war. Man lachte nicht über ihn, weil es ihm selber an der Fähigkeit zu lachen gebrach: vielleicht lachte man aber eben darüber, weil er sich hierdurch lächerlich machte. Niemand hätte geringere Würdigung besessen, sich den Wahlspruch der englischen Freimaurer: »*Audi, vide, tace*« Höre, sieh, schweige. anzueignen, als dieses Falsifikat von Jüngling. Er hörte nicht, er sah nichts, er schwieg niemals. Mit einem Wort, Aristobulos Ursiklos mit seinem echt positiven Industrialismus erinnerte, um einen Vergleich zu entlehnen, der im Heimatslande Walter Scotts am Platze ist, unendlich schärfer an den Pächter Nicol Jarvie als an seinen poetischen Neffen Robin den Roten ... und welche Hochlandstochter hätte nicht, Miß Campbell hiervon nicht ausgenommen,

Robin den Roten vor einem Nicol Jarvie  
den Vorzug gegeben?

Ein solcher Mensch also war Aristobulos Ursiklos. Wie hatten sich die beiden Brüder Melvill von diesem pedantischen Gelehrten fesseln lassen können bis zu einem Grade, daß sie ihm die Nichte zur Frau geben wollten? Wie war es möglich, daß er diesen würdigen Herren von 60 Jahren Gefallen abgewonnen hatte? Vielleicht einzig und allein, weil er der erste war, der ihnen eine derartige Eröffnung betreffs ihrer Nichte gemacht hatte. In einer Art verzückten Rausches hatten sich Bruder Sam und Bruder Sib zweifelsohne gesagt:

»Da ist ein junger reicher Mann aus guter Familie, der völlig freie Verfügung hat über das Vermögen, das ihm durch Erbschaft von väterlicher und verwandtschaftlicher Seite anheimgefallen ist, zudem ein außerordentlich gebildeter Mann! Für unsere liebe Helena wird das eine vortreffliche Partie fein! es wird eine Heirat sein, die sich ganz von selber macht, und da

sie uns genehm liegt, wird sich auch alles dabei ganz nach Wunsch treffen!«

Hierauf hatten sie sich eine kräftige Prise genehmigt, dann die gemeinsame Dose mit einem schwachen, abgehackt klingenden Geräusch, das sagen zu sollen schien: »Eine Sache, die wir als abgemacht ansehen!« zugeklappt.

Kein Wunder also, daß sich die Brüder für ein paar rechte Pfiffikusse hielten, weil sie es fertig bekommen hatten, Miß Campbell infolge dieser wunderlichen Grille mit dem Grünen Strahle nach Oban zu führen. Dort würde sie doch, ohne daß es irgendwie gemacht aussähe, mit Aristobulos Ursiklos den Verkehr fortsetzen können, den ihre Abwesenheit momentan hatte unterbrechen müssen.

Das Landhaus in Helensburgh hatten die Brüder Melvill nun gegen die schönsten Zimmer, die sich in dem »Caledonian-Hotel« fanden, vertauscht. Sollte ihr Aufenthalt in Oban sich verlängern, so

möchte es sich vielleicht empfehlen, auf den das Städtchen beherrschenden Höhen eine Villa zu mieten, einstweilen hatten sie es sich aber, mit Hilfe von Dame Elsbeth und Partridge, in dem Hotel des Herrn Mac-Fyne äußerst bequem gemacht. Später würde man ja sehen, was sich beginnen ließe.

Aus dem Vestibül des direkt am Strande, fast gegenüber der Anlände, gelegenen Caledonian-Hotels traten nun die Brüder Melvill am Morgen nach ihrer Ankunft kurz nach 9 Uhr ins Freie hinaus. Miß Campbell ruhte noch in ihrem im ersten Stock gelegenen Zimmer, ohne die geringste Ahnung davon, daß ihre beiden Oheime sich auf die Suche von Aristobulos Ursiklos begaben.

Diese beiden Unzertrennlichen gingen an den Strand hinunter, und da ihnen bekannt war, daß ihr »Prätendent« in einem der nördlich von der Bucht erbauten Hotels Quartier genommen habe, verfügten sie sich nach dieser Richtung hin.

Man muß wirklich annehmen, daß sie so etwas wie eine Ahnung leitete. Zehn Minuten nämlich nach ihrem Weggang vom Hotel lief ihnen Aristobulos Ursiklos, der, wie immer, seinen wissenschaftlichen Frühspaziergang am letzten Flutgerinnsel entlang machte, in den Weg und wechselte mit ihnen einen jener alltäglichen und rein automatischen Händedrücke, wie sie in der sogenannten feinen Welt zur Tagesordnung gehören.

»Herr Ursiklos!« sprachen die beiden Brüder Melvill.

»Meine Herren Melvill!« erwiderte Aristobulos in jenem gemachten Tone, der immer Verwunderung ausdrückt – »Sie hier? ... Sie hier in Oban?«

»Seit gestern abend!« sagte Bruder Sam.

»Und glücklich schätzen wir uns, Herr Ursiklos, Sie bei volliger Gesundheit zu treffen,« sagte Bruder Sib.

»Ach! das ist ja sehr gut, meine Herren!  
sehr gut! – Sie kennen doch sicher die  
Depesche, die eben eingetroffen ist?«

»Depesche? Depesche?« sagte Bruder Sam  
... »sollte es etwa mit dem Ministerium  
Gladstone schon richtig sein?«

»Vom Ministerium Gladstone ist gar keine  
Rede,« erwiderte ziemlich geringschätzig  
Aristobulos Ursiklos, »sondern von einer  
Witterungsdepesche.«

»I, was Sie sagen!« antworteten die beiden  
Oheime.

»Jawohl, es wird drahtlich gemeldet, daß  
die Depression, die über Swinemünde lag,  
unter merklicher Vertiefung nach Norden zu  
weiter gerückt ist. Ihr Mittelpunkt liegt  
heute unweit von Stockholm, wo das  
Barometer um einen Zoll, also 25  
Millimeter, um das bei der Gelehrtenwelt  
übliche Dezimalsystem anzuwenden,  
gefallen ist und bloß noch 28 5/10 Zoll,  
nämlich 726 Millimeter, zeigt. Während der

Luftdruck in England und Schottland  
geringere Abweichungen aufweist, ist er  
gestern in Valentia um ein und in  
Stornoway um zwei Zehntel gefallen.«

»Und aus dieser Depression ...?« fragte  
Bruder Sam.

»... muß gefolgert werden ...?« setzte  
Bruder Sib hinzu.

»... daß die schöne Witterung nicht  
standhalten wird,« antwortete Aristobulos  
Ursiklos, »und daß sich der Himmel bald  
mit Südwestwinden umziehen und also die  
Dunstmassen vom nördlichen Ozean  
herführen wird!«

Die Brüder Melvill bedankten sich bei dem  
jungen Gelehrten für die interessanten  
Prognostika und zogen aus ihnen die  
Folgerung, daß der Grüne Strahl am Ende  
recht lange auf sich warten lassen könnte –  
eine Folgerung, über die sie nicht grade  
böse waren, weil diese Säumnis ihren

Aufenthalt in Oban in die Länge ziehen mußte.

»Und hergeführt hat Sie, meine Herren, ...?« fragte Aristobulos Ursiklos, nachdem er einen Kieselstein aufgehoben hatte, den er mit peinlichster Aufmerksamkeit untersuchte.

Die beiden Oheime hüteten sich ängstlich, ihn bei diesem Studium zu stören. Als indessen der Kieselstein die Sammlung vermehrt hatte, welche die Tasche des jungen Gelehrten bereits beherbergte, antwortete der Bruder Sib:

»Hergeführt hat uns die ganz natürliche Absicht, einige Zeit hier zu verleben.«

»Wozu noch zu bemerken wäre,« ergänzte der Bruder Sam, »daß sich Miß Campbell in unserer Begleitung befindet.«

»Ah! ... Miß Campbell?« antwortete Aristobulos Ursiklos ... »Dieser Kieselstein gehört, glaube ich, der gälischen Epoche

an; es finden sich Spuren daran ... Ei, wirklich! Miß Campbell wiederzusehen, wird mir zur großen Freude gereichen! ... Spuren von Meteoreisenstein ... dieses auffallend milde Klima wird ihr zum höchsten Wohle gereichen.«

»Sie fühlt sich zudem höchst wohl,« äußerte der Bruder Sam, »und braucht solchen Aufenthalt keineswegs zur Besserung ihrer Gesundheit.«

»Macht nichts, macht nichts,« versetzte Aristobulos Ursiklos: »hier ist die Luft ausgezeichnet. 0,21 Sauerstoff und 0,70 Stickstoff mit einem geringen Quantum Wasserdampf, in der richtigen hygienischen Menge. Von Kohlensäure kaum ein paar Spuren. Ich analysiere die Luft alle Morgen.«

Die Brüder Melvill meinten hierin eine liebenswürdige Aufmerksamkeit, an Miß Campbells Adresse gerichtet, erblicken zu sollen.

»Aber,« fragte Aristobulos Ursiklos,  
»sofern Sie nicht aus  
Gesundheitsrücksichten nach Oban  
gekommen sind, meine Herren, so kann ich  
doch wohl erfahren, warum Sie Ihre Villa in  
Helensburgh aufgegeben haben?«

»Nachdem wir Ihnen Aufklärung über die  
Situation gegeben haben, in der wir uns  
befinden,« versetzte der Bruder Sib, »haben  
wir gar keinen Grund, das geheim zu halten  
...«

»Darf ich in dieser Ortsveränderung,« fuhr  
der junge Gelehrte fort, den angefangenen  
Satz des Bruders Sib unterbrechend, »einen  
übrigens durchaus natürlichen Wunsch  
erblicken, mich in die Möglichkeit eines  
Umgangs mit Miß Campbell zu setzen? uns  
in Bedingungen zu leiten, unter denen wir  
zu besserer Bekanntschaft, ich meine zu  
beiderseitiger Wertschätzung gelangen  
können?«

»Zweifelsohne.« antwortete der Bruder  
Sam: »wir haben gemeint, daß sich auf

solche Weise schneller zum Ziele gelangen lassen dürfte.«

»Ich spreche Ihnen meinen Beifall, meine Zustimmung aus, meine Herren,« sagte Aristobulos Ursiklos: »hier auf diesem neutralen Boden werden wir, Miß Campbell und ich, Gelegenheit finden, über die Fluktuationen des Meeres, über die Richtung der Winde, über die Höhe des Wogenstands, über den Wechsel von Flut und Ebbe und andere physikalische Erscheinungen zu sprechen, die für sie im höchsten Maße interessant sein müssen!«

Die Brüder Melvill tauschten ein Lächeln der Befriedigung aus und verneigten sich, einer nach dem andern, zum Zeichen der Zustimmung; hinzufügten sie noch, daß sie sich glücklich schätzen würden, ihren liebenswürdigen Gast bei der Heimkehr nach ihrer Helensburgher Villa mit einer Bezeichnung willkommen heißen zu dürfen, die der Situation und ihren Wünschen schärfer entspräche.

Aristobulos Ursiklos erwiderte, er würde sich, wenn dieser Fall einträte, um so glücklicher schätzen, als die Regierung gerade wichtige Baggerarbeiten im Clyde, und zwar zwischen Helensburgh und Greenock, ausführen lasse: Arbeiten, die mittels elektrischer Apparate, also nach völlig neuem System vorgenommen würden. Befände er sich erst in der Villa, so könnte er bequem die Anwendung der neuen Apparate studieren und ihre Nutzbarkeit berechnen.

Die Brüder Melvill konnten nichts anderes als anerkennen, wie außerordentlich günstig solches Zusammentreffen von Umständen für ihre Pläne sei. Während seiner freien Zeit könnte ja der junge Gelehrte von der Villa aus die verschiedenen Phasen dieser äußerst interessanten Arbeit mit aller Ruhe und Bequemlichkeit verfolgen.

»Sie haben aber doch wahrscheinlich,« fragte Aristobulos Ursiklos, »einen Vorwand ersonnen, unter welchem Sie Ihre Reise hierher bewerkstelligt haben, denn

Miß Campbell rechnet wohl kaum darauf,  
mich in Oban zu treffen?«

»Allerdings,« versetzte der Bruder Sib,  
»und diesen Vorwand hat uns Miß  
Campbell selbst an die Hand gegeben.«

»Was Sie sagen!« sprach der junge Gelehrte  
– »und welcher Natur ist derselbe?«

»Es handelt sich um die Beobachtung einer  
Naturerscheinung unter Bedingungen,  
welche in Helensburgh nicht vorhanden  
sind, beziehungsweise nicht Eintreten  
können!«

»Der Tausend! Nun, meine Herren,«  
versetzte Aristobulos Ursiklos, mit dem  
Zeigefinger seine Brille zurechtschiebend;  
»das beweist ja schon, daß zwischen Miß  
Campbell und mir gewisse Sympathien, um  
nicht von geistiger Verwandtschaft zu  
reden, bestehen! – Darf ich wissen, was für  
eine Naturerscheinung es ist, deren Studium  
sich in der Villa nicht hat bewirken lassen?«

»Weiter nichts,« antwortete Bruder Sam,  
»als der Grüne Strahl!«

»Der Grüne Strahl?« wiederholte Aristobulos Ursiklos ziemlich überrascht; »von so etwas habe ich noch nie ein Wort gehört! Darf ich um Aufklärung darüber bitten, was Sie unter dem Namen Grüner Strahl verstehen?«

Die Brüder Melvill setzten, so gut es ihnen möglich war, auseinander, worin diese Naturerscheinung bestand, auf die vor kurzem die »Morning-Post« die Aufmerksamkeit ihrer Leser gelenkt hatte.

»Pah!« machte Aristobulos Ursiklos, »also lediglich ein Kuriosum ohne wesentliches Interesse, das in die etwas kindische Domäne der physikalischen Spielereien gehört.«

»Miß Campbell ist bloß ein junges Mädchen,« antwortete Bruder Sib, »und scheint diesem Phänomen eine zweifellos übertriebene Wichtigkeit beizumessen ...«

»... denn sie will sich erst verheiraten, hat sie gesagt, wenn sie den Grünen Strahl gesehen hat,« setzte Bruder Sam hinzu.

»Nun, nun, meine Herren,« antwortete Aristobulos Ursiklos, »sie soll ihn sehen, ihren Grünen Strahl, sie soll ihn sehen!«

Hierauf begaben sich alle drei auf dem kleinen Pfade über die den Strand säumenden Wiesen nach dem »Caledonian-Hotel« zurück.

Aristobulos Ursiklos ließ sich diese Gelegenheit nicht entgehen, die Brüder Melvill darauf aufmerksam zu machen, wieviel Wohlgefallen der Geist der Frauen an Lappalien findet, und lieferte mit großen Zügen den Beweis dafür, was noch alles zu tun sei und getan werden müsse, um ihre Bildung, für die ein so schlechtes Verständnis herrsche, auf einen bessern Stand zu heben; nicht etwa, weil er meine, daß das Frauengehirn ein geringeres Quantum von celebraler Substanz aufzuweisen habe als das Mennesgehirn

und in der Anordnung und Gruppierung der Stirn-, Hinterhaupt- und Centrallappen erheblich abwiche, also niemals zum Verständnis der höhern spekulativen Wissenschaften gelangen könne – ohne indessen sich soweit zu versteigen, würde sich doch vielleicht durch einen besonderen Gehirndrill eine nicht unerhebliche Gehirnwandlung erreichen lassen, wenn sich auch, seit es Frauen auf Erden gebe, noch keine einzige hervorgetan hätte durch eine einzige solcher Entdeckungen, welche Männer wie Aristoteles, Euklid, Hervey, Hahnemann, Pascal, Newton, Laplace, Arago, Humphrey, Davy, Edison, Pasteur u.s.w. berühmt bis in alle Ewigkeit gemacht haben. Hierauf steuerte er mit erstaunlicher Behendigkeit in die Erläuterung von allerhand physikalischen Erscheinungen und diskutierte *de omni re scibile*, über alles, was wissenswert (und noch mancherlei anderes). ohne der Miß Campbell mit einem einzigen Wort weiter Erwähnung zu tun.

Die Brüder Melvill hörten ihm ehrbarlich zu – hörten ihm um so lieber zu, als sie gar nicht imstande gewesen wären, in diesen Monolog ohne allen Ausgang und Absatz, den Aristobulos Ursiklos mit gebieterischen und lehrhaften Hms! hms! reichlich durchsetzte, ein einziges Wörtchen hineinzuschieben.

So kamen sie dem »Caledonian-Hotel« bis auf hundert Schritt nahe und blieben, um sich voneinander zu verabschieden, stehen.

In diesem Augenblick weilte am Fenster ihres Zimmers eine jugendliche Person, die alle Hände voll zu tun zu haben schien, sogar ganz aus dem Konzepte geraten zu sein schien. Sie blickte geradeaus, blickte nach rechts, nach links, und schien mit den Augen nach einem Horizont zu suchen, den sie nicht sehen konnte.

Plötzlich sah die jugendliche Person – Miß Campbell nämlich, denn sie war es und keine andere – in kurzer Entfernung vom Hause ihre beiden Oheime stehen. Im Nu

flog das Fenster zu, und wenige Augenblicke später stand das junge Mädchen mit halbübereinander geschlagenen Armen, strengen Angesichts, die Stirn mit Vorwürfen beladen, auf der Kiesallee.

Die Brüder Melvill sahen einander an. Auf wen hatte es Helena gemünzt? oder war nur Aristobulos Ursiklos' Gegenwart schuld an diesen Anzeichen solches Uebermaßes von Erregung, das sie an ihr gar nicht gewohnt waren?

Mittlerweile war der junge Gelehrte einen Schritt vorgetreten und grüßte Miß Campbell maschinenmäßig.

»Herr Aristobulos Ursiklos ...« sprach der Bruder Sam, indem er den jungen Herrn mit einem gewissen Grade von ceremonieller Höflichkeit vorstellte.

»... der sich ... durch den eigentümlichsten aller Zufälle ... auch gerade in Oban befindet!« ergänzte der Bruder Sib.

»Ach? Herr Ursiklos?« ... und Miß Campbell geruhete kaum, ihn eines Blickes zu würdigen ... dann drehte sie sich zu den Brüdern Melvill herum, die, in keinem geringen Maße verlegen, nicht recht wußten, wie sie sich der jungen Dame gegenüber verhalten sollten.

»Onkel Sam und Onkel Sib!« sprach sie strengen Tones.

»Liebes Helenchen,« versetzten die beiden Oheime im gleichen, deutlich von Unruhe beeinflußten Tonfall.

»Wir sind doch auch in Oban?« fragte sie.

»In Oban ... na, freilich!«

»In Oban am Meer der Hebriden?«

»Versteht sich.«

»Nun! binnen jetzt und einer Stunde werden wir nicht mehr in Oban sein!«

»Binnen jetzt ... und einer Stunde?«

»Ich hatte Ihnen doch die Bitte ausgesprochen, Ausblick auf den Meereshorizont zu haben!«

»Allerdings, liebes Kind, allerdings ...«

»Möchten Sie mir wohl gütigst zeigen, wo hier ein Horizont zu sehen ist?«

Ganz verdutzt drehten sich die Brüder Melvill um.

Vor ihren Blicken, sowohl im Südwesten als im Nordosten, war nicht ein einziger freier Fleck oder Streifen zwischen den Inseln im Meere sichtbar, wo sich Himmel und Wasser hätten verschmelzen können. Seil, Kerrera, Kismore bildeten von einem Landbereich zum andern gleichsam eine ununterbrochene Barre. Dagegen, daß in dem Landschaftsbilde von Oban der gewünschte und auch versprochene Horizont nicht vorhanden war, ließ sich nichts einwenden.

Auf diesen Punkt hatte das Brüderpaar während seines Spaziergangs am Strand gar keine Acht gegeben. Kein Wunder, daß demselben die beiden echt schottischen Ausrufe entfuhren, die eine gewaltige Enttäuschung, mit übler Laune vermischt, zum Ausdruck bringen: der eine machte nämlich »Puh« und der andere »Prrr!«

# Achtes Kapitel

## Eine Wolke am Horizont.

Eine Auseinandersetzung war notwendig geworden: da aber Aristobulos Ursiklos bei solcher Auseinandersetzung nichts zu suchen hatte, schnitt ihm Miß Campbell ein frostiges Kompliment und kehrte nach dem Caledonian-Hotel zurück.

Aristobulos Ursiklos hatte den Gruß der jungen Dame nicht minder kühl erwidert. Augenscheinlich gekränkt darüber, daß man ihn mit einem Strahl, gleichviel welcher Farbe, in Parallelen gestellt hatte, ging er den Strandweg wieder zurück, die ganze Zeit über in den gemessensten Ausdrücken Selbstgespräche führend.

Bruder Sam und Bruder Sib kamen sich beide gar nicht recht geheuer vor. Sobald sie den reservierten Salon betreten hatten, warteten sie, die Ohren hängen lassend, auf

die Worte, mit denen Miß Campbell sie anreden würde.

Er war eine kurze, aber deutliche Auseinandersetzung. Zu dem Zwecke, freien Ausblick auf den Meereshorizont zu haben, waren die Herrschaften nach Oban gekommen, aber es war nichts oder doch bloß so wenig zu sehen, daß es der Mühe nicht verlohnte, davon zu reden.

Mit ihrem guten Glauben konnten sich die beiden Oheime schließlich wohl rechtfertigen: aber das war auch das einzige. Keiner von ihnen hatte eben Oban gekannt! wer hätte sich auch denken können, daß in Oban kein Meer, kein richtiges Meer sein würde, da doch die Badegäste förmlich nach Oban strömten. Es war vielleicht der einzige Punkt der Küste, wo sich, dank diesen unglückseligen Hebriden, die Wasserkreislinie nicht am Himmel zeichnete.

»Nun denn,« hub Miß Campbell an in einem Tone, dem sie möglichst strengen

Klang zu geben suchte, »so müssen wir eben an einen anderen Ort reisen, denn jeder andere Ort wird besser sein als Oban – auch auf die Gefahr hin, sich des Vorteils einer Begegnung oder eines Verkehrs mit Herrn Aristobulos Ursiklos begeben zu müssen.«

Die Brüder Melvill ließen instinktiv die Köpfe sinken und machten auf diesen direkten Vorstoß keinerlei Erwiderung.

»Wir wollen ohne Verzug unsere Vorbereitungen treffen,« sagte Miß Campbell, »und noch heute abreisen.«

»Also reisen wir ab!« versetzten die beiden Brüder Melvill, die ihre Gedankenlosigkeit bloß durch eine Betätigung passiven Gehorsams wieder wettmachen zu können meinten: und im Nu erschallten, wie es Brauch und Regel war, die Namensausrufe:

»Elsa!«

»Elsi!«

»Elschen!«

»Else!«

»Elsbeth!«

Dame Elsbeth kam herein und hinter ihr drein Partridge. Beiden wurde unverzüglich bekannt gegeben, daß abgereist werden solle, und da beide wußten, daß ihre junge Herrin immer recht behalten müsse, fiel es ihnen gar nicht ein, nach dem Grunde zu dieser beschleunigten Abreise zu fragen.

Aber man hatte ohne den Eigentümer des Caledonian-Hotels, man hatte ohne Herrn Mac-Fyne gerechnet.

Es hieße schlechte Bekanntschaft mit diesen schätzbarren Industriellen, selbst im gastfreundlichen Schottland, haben, wollte man sie für fähig halten, eine aus drei Herrschaften und zweiköpfigem Dienstpersonal bestehende Familie abreisen zu lassen, ohne daß sie zuvor alles mögliche, sie festzuhalten, versucht hätten.

Nicht anders verhielt es sich im gegenwärtigen Falle.

Kaum hatte Meister Mac-Fyne Kenntnis von diesem ernsten Zwischenfall erhalten, so erklärte er, so etwas lasse sich doch zu allseitiger Zufriedenheit arrangieren, von der speziellen Zufriedenheit gar nicht zu reden, die es ihm machen würde, wenn es ihm vergönnt sei, solche vornehmen Touristen möglichst lange in seinem Hotel zu haben. Was war es denn, das von Miß Campbell gewünscht und demzufolge von den Herren Sib und Sam Melvill verlangt würde? Ein offner Ausblick auf einen weiten Meereshorizont? Nichts leichter und einfacher als das, zumal es sich ja doch bloß darum handelte, diesen Horizont bei Sonnenuntergang zu betrachten. Vom Oban-Strande aus könnte man ihn nicht sehen? Nun, zugegeben! würde es hinreichen, seinen Standpunkt auf der Insel Kerrera zu nehmen? Nein! Die große Insel Mull würde bloß einen kleinen Teil des Atlantischen Oceans im Südwesten wahrnehmen lassen. Aber wenn man den

Strand wieder hinunter ginge, so läge dort die Insel Seil, die durch eine Brücke an ihrer Nordspitze mit dem schottischen Küstenlande verbunden sei. Dort könnte den Ausblick nach Westen hin über einen Bereich von zwei Fünfteln des Kompasses nicht das geringste hindern.

Um zu dieser Insel zu gelangen, sei weiter nichts als ein kurzer Spaziergang von 4-5 Meilen von nöten, und bei ungünstiger Witterung lasse sich die Strecke mit einem vortrefflichen Wagen, wenn ein paar gute Gäule vorgespannt würden, in anderthalb Stunden fahren. Mehr Zeit würden Miß Campbell und ihr Gefolge ganz sicher nicht dazu brauchen! Zur Bekräftigung seiner Worte wies der beredte Hotelwirt noch auf die große, im Vestibül seines Hauses aushängende Karte der Hebriden; Miß Campbell könnte also ohne weiteres feststellen, daß Herr Mac-Fyne kein Wort zuviel oder ein Wort der Unwahrheit spreche. Tatsächlich erstreckte sich ob der Insel Seil ein weiter Sektor, der ein reichliches Drittel dieses Horizonts

ausmachte und über den die Sonne während der Woche vor und nach der Tag- und Nachtgleiche hinzog.

Die Sache ließ sich demzufolge zur höchsten Befriedigung des Herrn Mac-Fyne und zur größten Bequemlichkeit der Brüder Melvill arrangieren. Miß Campbell gewährte ihnen aufs großmütigste Verzeihung und machte auf die Anwesenheit des Herrn Aristobulos Ursiklos keinerlei unangenehme Anspielung weiter.

»Aber,« sagte Bruder Sam, »daß man grade in Oban keinen Meereshorizont hat, ist doch zum wenigsten seltsam!«

»Die Natur ist nun einmal so wunderlich!« versetzte Bruder Sib.

Aristobulos Ursiklos war jedenfalls überglücklich, als er erfuhr, daß Miß Campbell den Gedanken, sich nach einem für ihre meteorologischen Beobachtungen günstiger gelegenen Orte zu begeben, fallen

gelassen habe: aber er war in seine erhabenen Probleme so vertieft, daß er ganz vergaß, seiner Genugtuung hierüber mündlichen Ausdruck zu geben.

Das phantastische junge Mädchen wußte ihm wahrscheinlich für diese Zurückhaltung Dank, denn wenn sie auch noch immer sich gleichgültig verhielt, so begegnete sie ihm doch nicht mehr ganz so kühl wie bei der ersten Begegnung.

Unterdessen hatte sich der Stand der Atmosphäre leicht verändert. Blieb auch noch immer schönes Wetter, so verschleierte doch einiges Gewölk, das von der Mittagsglut noch verscheucht wurde, beim Auf- und beim Niedergang der Sonne den Himmel. Es erwies sich also für unnütz, auf der Insel Seil einen Beobachtungsposten aufzusuchen: es wäre verlorene Mühe gewesen, und man mußte sich in Geduld fassen.

Während dieser langen Tage machte Miß Campbell, indem sie ihren beiden Oheimen

überließ, mit dem Bräutigam der von ihnen getroffenen Wahl fertig zu werden, Spaziergänge, zuweilen in Gesellschaft von Dame Elsbeth, zumeist aber allein, am Strande der Bucht. Sie ging diesem ganzen Schwarme von Müßiggängern, der die ab- und zuströmende Bevölkerung der Badeorte bildet und fast überall dasselbe Gesicht zeigt, gern aus dem Wege: wie überall am Meere, sah man auch hier Familien, deren einzige Beschäftigung darin besteht, der Ebbe und Flut des Meeres zuzusehen, während Mädchen und Jungen sich mit aller Ungeniertheit britischer Sitte auf dem nassen Sande herumkollern: auch die ernsten, phlegmatischen Kavaliere in ihrem oft ein bißchen zu urwüchsigen Badekostüm, die es für das Hauptstück ihres Badelebens ansehen, sich sechs Minuten lang in die salzige Flut zu tauchen, und jene Herren und Damen von »great respectability« waren hier zu sehen, die starr und steif wie Ladestöcke auf grünen, mit roten, Polstern ausstaffierten Bänken sitzen und in den bekannten bunten Pappbänden mit dem zusammengedrängten

Texte, mit dessen Kleinheit in den englischen Ausgaben ein bißchen zu arger Mißbrauch getrieben wird, ein paar Seiten lesen oder öfter nur blättern: desgleichen flanierten, mit dem Fernrohr am Bandelier, den Tropenhelm tief in die Stirn gedrückt, mit den langen Gamaschen über den Beinen und dem Sonnenschirm unter dem Arme, ein paar von den bekannten Touristen-Zugvögeln umher, die in der Regel tags vorher gekommen sind, um tags nachher wieder abzurücken: dann stieß man mitten unter dieser Menge auf Industrielle, die in der Hauptsache Industrien betreiben, die sich unterwegs ausüben lassen und zu denen sich die nötigen Apparate und Werkzeuge in der Tasche mitführen lassen; Elektrotechniker z.B., die jedem, der sich, die Finger zu verbrennen Lust hat, die hierzu notwendige Säure für 2 Pence verkaufen, Musikkünstler, deren auf Räder gestelltes mechanisches Klavier zwischen heimischen Melodien allerhand verunstaltete Motive französischer Lieder spielt; Photographen, die unter freiem Himmel ex tempore Fünfminuten-

Gruppenbilder herstellen; Händler im schwarzen Ueberrock und Händlerinnen im Blumenhut, die ihre kleinen Handkarren vor sich her schieben, auf denen sich das schönste Obst der Welt breit macht: und – last, not least – Bänkelsänger, deren fratzenschneidendes Gesicht sich unter der Wachshaut, die es bedeckt, zersetzt und löst, die mit buntscheckigen Parodieen Scenen aus dem Volke spielen und jene Jeremiaden mit zahllosen Kouplets dazu singen, die von echten Landeskindern komponiert und von den nicht minder echten Landeskindern, in deren Mitte sie zum Vortrag gelangen, mit heiliger Inbrunst im Chor mitgesungen werden.

Für Miß Campbell hatte dieses in allen Badeorten gleiche Leben keinerlei Reiz mehr, kannte sie es doch sattsam; ihr war es lieber, diesem ab- und zuströmenden Publikum, das einander genau so fremd ist, als wenn es aus allen vier Winkeln Europas herstammte, den Rücken zu drehen. Darum mußten sie ihre Oheime, wenn sie sich über ihre Abwesenheit ängstigten und sie suchen

wollten, am Saume des Strandes, an irgend einem Vorsprunge der Bucht, aber nirgendwo anders aufsuchen. Dort saß dann Miß Campbell gleich der im Sinnen versunkenen Minna im Roman »Der Seeräuber«, mit dem Arm auf einen Felsenvorsprung, den Kopf auf die Hand gestützt, mit der andern Hand die Büschel des hier zwischen dem Gestein wachsenden Fenchels pflückend. Ihr zerstreuter Blick schweifte von einem »Stack«, dessen felsiger Gipfel kerzengerade aufstieg, zu irgend einer finstern Höhle, einem jener »Helyers«, wie sie in Schottland heißen, in denen die Meeresflut braust und tobt.

In der Ferne saßen Kormorane in langen Reihen mit der Unbeweglichkeit der heiligen Vögel des alten Aegyptens, und in weite Fernen folgte sie ihnen mit den Blicken, wenn sie, aus ihrer Ruhe gescheucht, aufflogen und über den Kamm der kleinen Kabbelseewellen hinstrichen.

Woran dachte wohl das junge Mädchen?  
Aristobulos Ursiklos hätte zweifelsohne die

Frechheit besessen, und ihre beiden Oheime wären harmlos genug gewesen, die Meinung zu hegen, ihre Gedanken weilten bei ihm – aber sie hätten sich alle drei getäuscht.

Miß Campbells Gedanken weilten bei den Vorgängen in dem schrecklichen Schlunde des Corryvrekan. Sie sah die Schaluppe wieder in ihrer Rettlosigkeit, sie sah die Manöver des »Glengarry« wieder, der sich mitten hinein in die tosende Enge wagte. Sie fand im Grunde ihres Herzens jene Aufregung wieder, die ihr die Kehle zusammengeschnürt hatte, als die Unvorsichtigen in der Tiefe des Strudels verschwanden! ... Dann sah sie das Rettungswerk vor sich gehen, sah das im rechten Moment geschleuderte Tau durch die Luft schießen, sah den eleganten jungen Herrn auf dem Dampferverdeck erscheinen, ruhig, lächelnd, bei weitem nicht so erregt wie sie, sah ihn den Dampferpassagieren einen ungezwungenen Gruß zuwinken ...

Für einen romantisch veranlagten Kopf entspann sich hier der Anfang zu einem Roman: aber es nahm den Anschein, als sollte dieser Roman nicht über dieses erste Kapitel hinausgehen. Das begonnene Buch hatte sich unter Miß Campbells Händen jäh wieder zugeklappt. Auf welcher Seite würde sie es wohl je wieder aufschlagen können, da doch ihr »Heros«, ähnlich dem ersten besten Wotan aus den gälischen Heldengesängen, nicht wieder zum Vorschein gekommen war?

Aber hatte sie ihn wenigstens inmitten jener Menge von indifferentem Volk gesucht, das sich am Strande umhertrieb? Vielleicht. Hatte sie ihn wieder getroffen? Nein! Zweifelsohne hätte er sie gar nicht wiedererkennen können. Warum hätte er sie an Bord des »Glengarry« bemerken sollen? Warum sollte er zu ihr hingetreten sein? wie hätte er raten sollen, daß er ihr seine Rettung zum Teil verdankte? Und doch war sie es vor allen andern, welche das rettlose kleine Fahrzeug bemerkt hatte! doch war sie es gewesen, die den Kapitän zuerst

gebeten hatte, den Insassen des kleinen Fahrzeugs zu Hilfe zu eilen! und wirklich und wahrhaftig! ihr selber hatte das an diesem Abend vielleicht den Grünen Strahl gekostet!

Zu befürchten war dies tatsächlich.

Während der drei ersten Tage nach Ankunft der Familie Melvill in Oban hätte der Himmel einen Astronomen von der Edinburger oder Greenwicher Sternwarte zur Verzweiflung bringen können. Er war wie mit Dunst wattiert, dieser Himmel! mit einem Dunst, weit trügerischer als es Gewölk hätte sein können. Fernrohre oder Teleskope der stärksten Modelle, der Reflektor von Cambridge ganz ebenso wie der von Parsontown, hätten diesen Dunstschleier nicht zu durchdringen vermocht. Einzig und allein die Sonne würde Macht genug besessen haben, ihn mit ihren Strahlen zu zerreißen; aber wenn sie zum Horizonte niederstieg, verwischte sich die Meereslinie mit leichten Nebelmassen, die den Westen mit den

flammendsten Farben purpur färbten.  
Infolgedessen wäre es dem Grünen Strahl  
also nicht möglich gewesen, den Weg zu  
den Augen eines Beobachters zu finden.

Miß Campbell, von einer etwas kühnen  
Phantasie hinweggeführt, vermengte nun in  
ihrem Traume den Schiffbrüchigen im  
Strudel des Corryvrekan mit dem Grünen  
Strahl in ein und demselben Gedanken.  
Soviel steht fest, daß keiner mehr ohne den  
andern vor ihrem geistigen Auge erschien.  
Verdunkelten die Dunstschleier diesen,  
dann verdeckte das Inkognito jenen.

Als es die Brüder Melvill sich beikommen  
ließen, ihre Nichte zur Geduld zu mahnen,  
da waren sie ziemlich böse angekommen.  
Miß Campbell machte gar keine Umstände,  
ihnen für diese Störungen der Atmosphäre  
die Verantwortung zuzuschieben. Sie nun  
wieder hielten sich an das ausgezeichnete  
Aneroid-Barometer, das sie fürsorglich von  
Helensburgh mit hergebracht hatten und  
dessen Nadel von irgendwelcher Steigung  
absolut nichts wissen zu wollen schien.

Fürwahr! ihre Schnupftabaksdose hätten sie hingegeben, hätten sie damit beim Untergange des Strahlengestirns einen von Gewölk freien Himmel zu erreichen vermocht!

Was den gelehrten Herrn Ursiklos betrifft, so beging er eines Tages, als die Rede auf diese Dunstschleier kam, mit denen sich der Himmel bedeckte, die richtige Tolpatscherei, die Bildung solcher Dunstschleier zu dieser Zeit für ganz natürlich zu finden. Von diesem Standpunkte aus bis zur Eröffnung eines kleinen Lehrkursus über Physik war bloß ein Schritt, und den Schritt tat er in Gegenwart von Miß Campbell. Er sprach über die Wolken im allgemeinen, über ihre absteigende Bewegung, die sie mit dem Sinken der Temperatur wieder zum Horizont führt, von den zum vesikularen oder bläschenförmigen Zustande reduzierten Dünsten, von ihrer wissenschaftlichen Klassifizierung in Nimbus, Stratus, Cumulus und Cyrrhus! Daß er für seinen gelehrten Krimskramms

keinen Lohn, nicht mal einen Schinderlohn fand, darüber Worte zu verlieren, dürfte wohl unnütz sein.

So scharf und deutlich trat dies sogar zu Tage, daß die Brüder Melvill sich nicht klar werden konnten darüber, wie sie sich eigentlich während dieser ungelegenen Konferenz verhalten sollten!

Ja! Miß Campbell »setzte«, um den beim modernen Dandy üblichen Ausdruck herzusetzen, den jungen Gelehrten »direkt auf den Sand«: zuerst tat sie so, als sähe sie, um ihn nicht anhören zu müssen, ganz wo anders hin: dann richtete sie die Blicke unverwandt empor zum Schlosse von Dunolly, um sich ja nicht den Anschein zu geben, als beachte sie ihn: zuletzt betrachtete sie die Spitze ihrer zierlichen Badeschuhe – ein Zeichen von Gleichgiltigkeit und Teilnahmlosigkeit, wie es offenkundiger kein zweites mehr gibt, und ein Beweis für die ausgesprochenste Mißachtung, wie ihn unverblümter keine Schottin zu geben vermag und zwar betreffs

der Reden sowohl, die die Person, die sich mit ihr unterhält, im Munde führt, als betreffs der Person, die solche Reden führt, selbst.

Aristobulos Ursiklos, der niemals jemand anders sah und hörte, als sich selber, der niemals ein Wort sprach als für sich selber, merkte hiervon nicht das geringste oder tat wenigstens so, als ob er nichts merke.

In solcher Weise verstrichen der 3., 4., 5. und 6. August; aber im Lauf dieses letzten Tages stieg zur großen Freude des Brüderpaars Melvill das Barometer um einige Striche über »veränderlich«.

Der folgende Tag kündigte sich also unter den glücklichsten Auspicien an. Um 10 Uhr morgens leuchtete die Sonne im hellsten Glanze und der Himmel breitete über das Meer seinen durchsichtigsten Azur.

Miß Campbell konnte sich diese Gelegenheit nicht entgehen lassen. Eine Kalesche für Spazierfahrten stand in dem

Schuppen des Caledonian-Hotels immer zu ihrer Verfügung. Jetzt oder nie war der Augenblick, sich ihrer zu bedienen!

Um 5 Uhr nachmittags setzten sich also Miß Campbell und die Brüder Melvill in die von einem Kutscher, der »mit vieren zu fahren« aufs beste verstand, gelenkte Kalesche. Partridge stieg auf den Hintersitz und die vier Gäule, mit der Schmitze der langen Peitsche kräftig gekitzelt, schossen auf der Landstraße von Oban nach Clachan wie Pfeile dahin.

Aristobulos Ursiklos hatte zu seinem lebhaften Bedauern – sofern solches nicht auf Seiten von Miß Campbell lag – nicht an der Partie teilnehmen können, da ihn die Ausarbeitung irgend einer wissenschaftlichen Denkschrift grade stark in Anspruch nahm.

Der Ausflug war nach allen Seiten hin scharmant. Die Kalesche fuhr die Straße längs dem Strande, an der Meerenge hin, welche die Insel Kerrera von der Küste

Schottlands trennt. Diese Insel vulkanischen Ursprungs war höchst malerisch, beging aber in Miß Campbells Augen in einer Hinsicht großes Unrecht: sie verdeckte nämlich den Meereshorizont. Da indessen bloß fünfthalb Meilen unter diesen Bedingungen zu bezwingen waren, hatte sie nichts dawider, dem harmonischen Profil Bewunderung zu zollen, dessen Riß sich auf leuchtendem Hintergrunde abhob, zusammen mit den Ruinen des Dänenschlosses, welches die südliche Spitze der Insel krönt.

»Das war ehedem der Wohnsitz der Mac-Douglas de Lorn,« meinte der Bruder Sam bemerken zu sollen.

»Und für unsere Familie,« setzte der Bruder Sib hinzu, »besitzt dieses Schloß ein historisches Interesse, denn es wurde von den Campbells zerstört und in Brand gesteckt, nachdem alle Bewohner ohne Gnade und Barmherzigkeit niedergemacht worden waren.«

Dieses wichtige Faktum schien ganz besonders Partridges Beifall zu finden, denn dieser wackere Schotte klatschte zu Ehren des Clan leise in die Hände.

Als die Insel Kerrera passiert war, lenkte der Wagen in eine schmale, über leicht welliges Terrain führende Straße, die direkt nach dem Dorfe Clachan führte. Dort rasselte er über jenen künstlichen Isthmus, der in Gestalt einer Brücke über den schmalen Wasserarm setzt und die Insel Seil mit dem Festlande verbindet. Eine halbe Stunde später hielt der Wagen im Grunde einer Schlucht. Dort blieb derselbe stehen, während die Touristen den ziemlich steilen Hang eines Hügels erklommen, um sich auf dem äußersten Felsenrande am Küstensaume einen Platz zum Sitzen zu suchen.

Hier konnte dem Blicke von Beobachtern sich nicht das geringste hindernd entgegenstellen, weder das Eiland Easdale, noch das Eiland Inish, die neben der Insel Seil zum Scheitern gelangt zu sein

schienen. Zwischen der Spitze Ardanalish der Insel Mull, einer der größten der Hebriden, im Nordosten und der Insel Colonsay im Südwesten dehnte sich ein großes breites Stück Meer, in welches die Sonnenscheibe bald ihre Feuerstrahlen tauchen sollte.

Miß Campbell hielt sich, ganz in ihre Gedanken vertieft, ein Stück abseits. Ein paar Raubvögel, Adler oder Falken, waren die einzigen Wesen, die diese Einöde belebten; sie zogen ihre Kreise über den »Dens«, kleinen, trichterähnlich in Felswänden ausgehöhlten Talschluchten.

Astronomisch gerechnet, mußte die Sonne zu dieser Jahreszeit und unter diesem Breitengrade um 7 Uhr 54 Minuten untergehen, und zwar genau in der Richtung, wo die Spitze Ardanalish lag. Ein paar Wochen würde es aber nicht möglich gewesen sein, ihr Verschwinden hinter der Meereslinie zu beobachten, denn die Masse der Insel Colonsay dürfte sie den Blicken entzogen haben.

An diesem Abend waren also Zeit und Ort für die Beobachtung der Naturerscheinung vorzüglich gewählt.

Die Sonne zog gerade in einer schrägen Bahn über den gänzlich wolkenfreien Himmel.

Den Augen fiel es schwer, den Glanz ihrer in flammendes Rot übergetretenen Scheibe zu ertragen, der sich in den Fluten durch eine lange Lichtschleppe widerspiegelte. Und doch hätte sich weder Miß Campbell, noch hätte sich das Oheimpaar Melvill dazu verstehen können, die Augen zu schließen – nein! nicht einmal einen Augenblick lang!

Noch ehe aber das Strahlengestirn den Horizont mit seinem untern Rande berührt hatte, stieß Miß Campbell einen Ruf der Enttäuschung aus! Ein schwaches Wölkchen, dünn und schwach wie ein Federzug, lang wie der Wimpel eines Kriegsschiffs, war eben am Himmel in Sicht getreten. Es schnitt die Scheibe in

zwei ungleiche Teile und schien sich mit ihr bis zum Meeresniveau niederzusenken.

Es schien, als hätte ein Hauch, und wenn er noch so schwach und gering gewesen wäre, hinreichen müssen, dies Wölkchen zu verjagen, zu zerstreuen! ... Aber ein solcher Hauch kam nicht! ein solcher Hauch regte sich nicht! und als die Sonne bis auf einen minimalen Bogen zusammengeschrumpft war, da beschrieb jener feine schmale Dunststreifen auf dem Flecke, wo er sich befand, die Linie zwischen Himmel und Wasser.

Der in dieses schwache Wölkchen verirrte Grüne Strahl hatte den Weg zu dem Blicke der Beobachter nicht finden können.

## **Neuntes Kapitel**

### **Ein Gespräch mit Dame Elsbeth.**

Die Rückkehr nach Oban vollzog sich unter Schweigen. Miß Campbell sprach nicht: die Brüder Melvill getrauten sich kein Wort zu äußern. Und doch trugen sie gar keine Schuld daran, daß dieser unheilvolle Nebel gerade zur rechten Zeit gekommen war, daß der letzte Strahl der Sonne dadurch verhüllt wurde. Schließlich brauchte man noch nicht zu verzweifeln. Sechs Wochen dauerte noch die schöne Jahreszeit. Wenn während des ganzen Herbstes nicht eines schönen Abends mal der Horizont dunstfrei wäre, das sei doch wirklich ein großes Unglück!

Indessen war ein wundervoller Tag verloren gegangen, und das Barometer schien so bald keinen ähnlichen zu versprechen. In der Tat sank die launische Nadel des Aneroiden allmählich auf Veränderlich. Aber was für alle Welt noch schönes Wetter

war, konnte Fräulein Campbell nicht befriedigen.

Am folgenden Tage, dem 8. August, schwebte warmer Nebel vor den Sonnenstrahlen. Die Mittagsbrise war diesmal nicht stark genug, sie zu zerteilen. Eine lebhafte Färbung bedeckte am Abend den Himmel mit Purpur. Alle tiefen Nuancen von Chromgelb bis zum dunkeln Ultramarin machten aus dem Horizont eine leuchtende Malerpalette. Unter dem flockigen Schleier kleiner Wolken färbte der Sonnenuntergang den Hintergrund des Gestades mit allen Strahlen des Spektrums bis auf den einzigen, den die phantastische und von einem Hang zum Uebernaturlichen erfüllte Mist Campbell gerade sehen wollte.

Und so war es am nächsten und am übernächsten Tag. Die Kalesche blieb daher in der Wagenremise des Hotels. Wozu sollte man zu einer Beobachtung ausfahren, die bei dem Zustand des Himmels unmöglich war? Die Höhen der Insel Seil konnten auch nicht günstiger sein als der ebene

Strand von Oban, und es war besser, man blieb daheim, wenn man doch nur auf Enttäuschungen rechnen durfte.

Ohne sonderlich schlecht gelaunt zu sein, begab sich Mist Campbell am Abend in ihr Zimmer, die ungewöhnliche Sonne verwünschend. Sie ruhte von den weiten Spaziergängen aus und träumte im Wachen. An was dachte sie? An die Sage, die sich an den Grünen Strahl knüpfte? Mußte sie ihn erst erblickt haben, damit sie in ihrem eigenen Herzen klar sah? Und wenn vielleicht im eigenen nicht, dann aber im Herzen anderer?

An diesem Tage führte Helena in Begleitung von Dame Elsbeth ihr Mißgeschick bei den Ruinen von Dunolly-Castle spazieren. An dieser Stelle, am Fuße einer alten Mauer, die von dichtem, hochwachsendem Epheu bekleidet war, hatte man einen wunderbaren Blick auf das von der Rundung der Bucht von Oban gebildete Panorama, die in das Meer der Hebriden gestreuten Inseln, die wilde

Scenerie von Kerrera und die große Insel Mull, deren Felsen auf der Westseite den ersten Anprall der Stürme aus dem Westen des Atlantischen Ozeans auffingen.

Hier betrachtete Miß Campbell die herrliche Fernsicht, die vor ihren Blicken sich ausbreitete. Aber sah sie dieses Bild auch wirklich? Lenkte sie irgend eine Erinnerung ab? Jedesfalls konnte man bestimmt sagen, daß es nicht das Bild des Aristobulos Ursiklos war. In Wahrheit hätte es dieser junge Pedant nicht sehr gut getroffen, wenn er die Ansicht gehört hätte, die an diesem Tage Dame Elsbeth »frisch von der Leber weg« über ihn äußerte.

»Er gefällt mir nicht!« wiederholte sie. »Nein! Er gefällt mir nicht! Er denkt nur daran, daß er selbst mit sich zufrieden ist. Was für eine Figur würde er in Helensburgh abgeben? Er ist vom Clan der »Mac-Egoisten«, mit denen ich nichts zu schaffen haben mag. Wie konnten nur die Herren Melvill auf den Gedanken kommen, daß er je ihr Neffe werden könnte? Partridge kann

ihn ebensowenig leiden wie ich, und  
Partridge weiß Bescheid! Nun, Miß  
Campbell, gefällt er denn Ihnen?«

»Von wem sprichst du?« fragte das junge  
Mädchen, die von den Aeußerungen der  
Dame Elsbeth nichts gehört hatte.

»Von dem, an den Sie nicht denken können  
... sei es auch nur, um die Ehre des Clans zu  
wahren!«

»An wen, glaubst du, könnte ich nicht  
denken?«

»Nun, an diesen Herrn Aristobulos, der  
besser dran täte, auf der anderen Seite des  
Tweed nachzusehen, ob dort jemals die  
Campbells was mit den Ursiklos zu tun  
gehabt haben!«

Dame Elsbeth rückte immer offen mit der  
Sprache heraus, aber sie mußte doch sehr  
»in die Wolle geraten« sein, daß sie sich mit  
ihren Gebietern in Widerspruch setzte –  
allerdings geschah es zu gunsten ihrer

jungen Herrin! Uebrigens merkte sie es wohl, daß Helena gegen diesen Liebhaber sich mehr als gleichgültig zeigte. In Wahrheit konnte sie nicht ahnen, daß dieser Gleichgültigkeit ein weit lebhafteres, einem andern geltendes Gefühl gegenüberstand.

Indessen hätte es Dame Elsbeth vermuten können, als Miß Campbell sie fragte, ob sie in Oban den jungen Mann wieder gesehen hätte, dem der »Glengarry« so glücklich Hilfe geleistet hatte.

»Nein, Miß Campbell,« antwortete Dame Elsbeth, »er mußte gleich abreisen, aber Partridge glaubt ihn gesehen zu haben ...«

»Wann?«

»Gestern, auf der Straße von Dalmaty. Er kam mit dem Rucksack auf dem Rücken wie ein Künstler auf Reisen. Ach, dieser junge Mann ist ein Tor! Sich so vom Strudel von Corryvrekan packen zu lassen, das ist ein schlechtes Zeichen für die Zukunft. Er wird nicht immer gleich ein

Schiff finden, das ihm zu Hilfe kommt, und es wird ihm noch einmal ein Unglück zustoßen!

»Glaubst du, Dame Elsbeth? Wenn er unklug gewesen ist, so hat er sich doch mutig gezeigt, und inmitten der großen Gefahr scheint ihn doch die Kaltblütigkeit nicht einen Augenblick verlassen zu haben.«

»Wohl möglich, aber sicherlich, Miß Campbell,« versetzte Dame Elsbeth, »hat dieser junge Mann nicht gewußt, daß er am Ende Ihnen seine Rettung verdankt, denn sonst wäre er am Tage nach seiner Ankunft in Oban doch wohl gekommen, sich bei Ihnen zu bedanken!«

»Sich bei mir bedanken?« antwortete Miß Campbell, »und warum? Ich habe für ihn nur getan, was ich für jeden andern auch tun würde und was, glaube mir, jeder andre an meiner Stelle auch täte!«

»Würden Sie ihn wiedererkennen?« fragte Dame Elsbeth, das junge Mädchen beobachtend.

»Ja,« antwortete offen Miß Campbell, »und ich gestehe, das Charakteristische an seiner Person, der ruhige Mut, den er zeigte, als er auf Deck stieg, ganz als ob er gar nicht eben dem Tode knapp entronnen wäre, und die warmen Worte, die er zu seinem alten Gefährten sagte, indem er ihn an die Brust drückte, all dies ist mir nahe gegangen.«

»Meiner Treu,« versetzte die würdige Frau, »wem er ähnelt, das kann ich nicht sagen, aber sicher ist er ganz anders wie dieser Herr Aristobulos Ursiklos.«

Miß Campbell lächelte, ohne etwas zu erwidern, erhob sich und stand einen Moment unbeweglich, indem sie einen letzten Blick auf die fernen Höhen der Insel Mull warf, dann stieg sie, während Dame Elsbeth ihr folgte, den trockenen Pfad hinunter, der auf die Straße von Oban mündete.

Diesen Abend ging die Sonne unter wie in leuchtendem Staube – leicht und zart wie beflitterter Tüll und ihr letzter Strahl verschwand noch im Abendnebel.

Miß Campbell kehrte ins Hotel zurück, sprach wenig dem Diner zu, das ihre Oheime für sie hatten herrichten lassen, und nach einem kurzen Spaziergang am Strand kehrte sie in ihr Zimmer zurück.

# Zehntes Kapitel

## Eine Partie Krocket.

Die Gebrüder Melvill fingen allerdings allmählich an, die Tage zu zählen, wenn sie nicht gar so weit waren, daß sie schon die Stunden zählten. Es ging nicht, wie sie es wünschten. Der sichtliche Verdruß ihrer Nichte, die stets das Verlangen zeigte, allein zu sein, der Umstand, daß sie sich wenig um den Gelehrten Ursiklos kümmerte – worüber dieser selbst sich vielleicht weniger Kopfschmerzen machte als die Brüder selbst – all dies machte ihnen den Aufenthalt in Oban nicht gerade angenehm. Sie wußten nicht mehr, was sie noch ersinnen sollten, um dieser Eintönigkeit abzuhelfen. Sie beobachteten nutzlos die geringsten atmosphärischen Veränderungen. Sie sagten sich, daß Miß Campbell – wenn sich erst erfüllt hätte, was sie wünschte – wieder »genießbarer« werden würde, wenigstens ihnen gegenüber.

Seit einigen Tagen vergaß Helena, die sich täglich zerstreuter zeigte, ihnen den Morgenkuß zu geben, der sie für den Rest des Tages in gute Laune versetzte.

Inzwischen bequemte sich das Barometer, unempfindlich gegen die Verwünschungen der beiden Oheime, noch keineswegs dazu, eine nahe bevorstehende Veränderung des Wetters anzudeuten. So sehr sie es sich auch angelegen sein ließen, zehn mal am Tage leise dagegen zu schlagen, um die Nadel ins Schwanken zu bringen – die Nadel stieg nicht um eine Linie! O, diese Barometer!

Die Gebrüder Melvill hatten trotzdem eine Idee. Am Nachmittag des 11. August fiel es ihnen ein, Miß Campbell eine Partie Krocket vorzuschlagen, um ihr womöglich Zerstreuung zu verschaffen, und obgleich Aristobulos Ursiklos daran teilnehmen sollte, schlug Helena es nicht ab, weil sie wußte, daß sie ihnen Gefallen damit erwies.

Es darf nicht unerwähnt bleiben, daß Bruder Sam und Bruder Sib sich etwas darauf zu gute taten, in diesem Spiele, das im Vereinigten Königreich hoch in Ehren steht, Meister zu sein. Dieses Spiel ist bekanntlich weiter nichts als das alte »Mail«, dem Geschmack der weiblichen Jugend glücklich angepaßt.

In Oban gab es nun gerade mehrere zum Krocketspielen sehr geeignete Plätze. Wenn man sich meistenteils in den Badeorten mit mehr oder weniger geebneten Plätzen begnügt, gleichviel ob mit Rasen bewachsen oder mit Sand bestreut – so beweist dies weniger die Genügsamkeit der Spieler als vielmehr ihre Gleichgültigkeit oder ihr geringes Interesse für eine so edle Zerstreuung. Hier waren die Plätze nicht mit Kies bestreut – sondern mit feinem Rasen bewachsen, wie es sich gehört. Es waren richtige »Crocket-grounds«, die jeden Abend mit Bewässerungs-Pumpen begossen und jeden Morgen mit einer besonderen Maschine planiert wurden, so daß sie so weich und glatt aussehen, wie

Sammet, der eben aus der Schlichtmaschine kommt. Kleine Steinwürfel, die knapp über den Boden ragen, waren zum Einsetzen der Piketts und der Bogen bestimmt. Außerdem umgrenzte ein um wenige Zoll abgeteufter Graben jedes Spielfeld, so daß es genau 1200 Fuß im Quadrat maß, also die für die Bewegungen der Spieler notwendige Größe hatte.

Wie oft hatten die Brüder Melvill den jungen Männern und jungen Mädchen, die auf so erlesenen Terrain spielten, mit einer Empfindung von Neid zugeschaut! Kein Wunder also, daß es ihnen ein lebhaftes Gefühl von Genugtuung bereitete, als Miß Campbell sich willens erklärte, der ihr von dieser Gesellschaft gewordenen Einladung Folge zu leisten. Auf diese Weise bekamen sie doch Gelegenheit, ihre Dame zu zerstreuen, und zwar, indem sie sich mit ihrem Lieblingsspiel befaßten mitten unter Zuschauern, an denen es hier ihnen ebenso wenig fehlen würde wie in Helensburgh ... die eitlen, eitlen Herren!

Aristobulos Ursiklos ließ, sobald er Kenntnis hiervon bekommen, alle Arbeit liegen und stellte sich zur besagten Stunde auf dem Sportplatze ein. Er maaßte sich an, das Krocketspiel in der Theorie ganz ebenso fest und sicher zu beherrschen, wie in der Praxis, es als Gelehrter, als Geometer, als Physiker, als Mathematiker, mit einem Worte durch A plus B zu spielen, ganz wie es einem X-Schädel in den Kram paßt.

Worein Miß Campbell sich mit Fug und Recht schicken mußte, war die Notwendigkeit, mit diesem jungen Pedanten als Partner zu rechnen. Wie hätte es auch anders sein können? Sollte sie ihren beiden Oheimen den Kummer bereiten, sie beim Spiel zu trennen? sie zu einander in Widerspruch und Gegnerschaft zu setzen, die beiden alten Herren, die doch so ganz ein Herz und eine Seele waren? die nie anders als zusammen spielten? Nein! dazu wäre sie nicht imstande gewesen!

»Miß Campbell,« eröffnete Aristobulos Ursiklos die Unterhaltung, »ich schätze mich glücklich, Ihr Partner zu sein, und wenn Sie mir erlauben wollen, Ihnen die bestimmende Ursache der Schläge auseinanderzusetzen.

»Herr Ursiklos,« erwiderte Helena, ihn beiseite nehmend, »es wird nicht anders gehen, als daß wir meine Oheime gewinnen lassen.«

»Gewinnen lassen?«

»Jawohl ... ohne daß wir es sie merken lassen.«

»Aber, Miß Campbell ...«

»Die beiden Herren würden zu unglücklich sein, wenn sie verlören!«

»Aber ... erlauben Sie!« versetzte Aristobulos Ursiklos; »dies Krocketspiel kenne ich in geometrischer Hinsicht aufs Haar, das darf ich wohl sagen! Ich habe die

Kombination der Linien, die Werte der Kurven berechnet und meine, tatsächlich ein Anrecht darauf zu haben, zu ...«

»Ich nehme kein anderes Anrecht für mich in Anspruch,« erwiderte Miß Campbell, »als das, unsren Gegnern im Spiel mich angenehm zu zeigen. Uebrigens sind dieselben, wie ich Ihnen gleich sagen möchte, sehr tüchtige Krocketspieler; und daß Sie mit all Ihrer Wissenschaft den Kampf gegen ihre Gewandtheit aufnehmen können, glaube ich nicht.«

»Nun, das werden wir sehen,« murmelte Aristobulos Ursiklos, der sich durch keinerlei Rücksicht hätte bestimmen lassen, als der nachgiebige Teil zu erscheinen, selbst nicht Miß Campbell zu liebe.

Inzwischen war durch den dienstbaren Geist des »Crocket-ground« der Kasten mit den Piketts, Marken, Bogen, Kugeln, Schlägeln herbeigeschafft worden.

Die Bogen, der Zahl nach 9, wurden rautenförmig auf die kleinen Steinfliesen verteilt, und an jedem Ende der großen Achse dieser Raute richteten sich die beiden Piketts auf.

»Losen!« sprach Bruder Sam.

Die Marken wurden in einen Hut getan. Jeder Spieler griff in den Hut und zog eine Marke. Das Los bestimmte die folgenden Farben für die Partei: Kugel blau und Schlägel blau für den Bruder Sam; Kugel rot und Schlägel rot für Ursiklos; Kugel gelb und Schlägel gelb für den Bruder Sib; Kugel grün und Schlägel grün für Miß Campbell.

»Bis sich der Strahl von gleicher Farbe einfinden wird!« rief sie; »ei! das ist ja ein famoses Vorzeichen!«

Am Bruder Sam war die Reihe, anzufangen, und er fing an, nachdem er mit seinem Partner eine kräftige Prise ausgetauscht hatte.

Wie er so dastand, den Körper weder zu grade noch zu gebückt, den Kopf halb vorgeneigt, so daß er seine Kugel am richtigen Fleck treffen mußte, die Hände nebeneinander auf den Schlägelgriff gelegt, die linke zu unterst, die rechte zu oberst, die Beine geschlossen, die Kniee leicht geknickt, um der Wucht des Schlags ein Gegengewicht zu schaffen, den linken Fuß der Kugel gegenüber, den rechten ein wenig rückwärts gestellt, – wirklich! wie er so dastand, der vollendetste Typus des vornehmen Krocketspielers, das war ein Bild des Sehens wert!

Nun hob er den Schlägel, der Bruder Sam, indem er ihn behutsam einen Halbkreis beschreiben ließ; dann traf er die Kugel, die vom »Fock« oder Abfuhr-Pikett achtzehn Zoll weit gelegt war, und brauchte von dem ihm zustehenden Recht, diesen ersten Schlag dreimal von neuem zu führen, keinen Gebrauch zu machen.

Die mit brillantem Geschick geworfene Kugel strich nämlich unter den ersten, dann

unter den zweiten Bogen: ein weiterer Schlag trieb sie durch den dritten Bogen, und erst am vierten Bogen sollte sie ein bißchen zuviel »Eisen« fassen und stand.

Als Spielanfang war das großartig! ein höchst schmeichelhaftes Gemurmel durchlief denn auch die Reihen der Zuschauer, die sich jenseits des um den Rasenplatz gezogenen kleinen Grabens verhielten.

An Aristobulos Ursiklos kam nunmehr die Reihe. Sein Spiel war weniger glücklich. Ob es auf persönlichem Ungeschick oder auf mißlichem Zufall beruhte: er mußte dreimal von vorn anfangen, bis es ihm gelang, seine Kugel unter den ersten Bogen zu treiben, und den zweiten Bogen verfehlte seine Kugel jedesmal.

»Wahrscheinlich ist diese Kugel,« meinte er zu Miß Campbell, »nicht genau kalibriert. Ist dies der Zufall, dann bewirkt der exzentrisch angeordnete Schwerpunkt ihre Abweichung ..«

»Sie sind am Schlag, Onkel Sib,« sagte Miß Campbell, ohne von dieser wissenschaftlichen Auseinandersetzung etwas zu hören.

Der Bruder Sib war der würdige Partner des Bruder Sam. Seine Kugel strich durch zwei Bogen und kam an der Kugel von Aristobulos Ursiklos zur Rokade, das heißt: Bruder Sib ließ sie aufprallen, so daß sie noch durch den dritten Bogen strich. Hierauf rokierte er den jungen Gelehrten von neuem, dessen ganzer Gesichtsausdruck zu sagen schien: »Das machen wir doch noch viel besser!« Als die beiden Kugeln in Kontakt gesetzt waren, setzte er den Fuß an seine Kugel, trieb sie mit einem kräftigen Schlägelstoß und kroquierte die Kugel seines Gegners, das heißt: er trieb sie durch einen Gegenschlag sechzig Schritt weit, also weit über den Grenzgraben hinaus.

Aristobulos Ursiklos mußte seiner Kugel nachrennen; aber er tat es mit Anstand und Würde, als gesetzter, wohlbedachter Mann,

und in der Haltung eines Feldherrn, der über einen großen Schlag sinnt, nahm er Stellung und wartete.

Miß Campbell griff nun ihrerseits nach der grünen Kugel und schnellte sie mit Gewandtheit durch die beiden ersten Bogen.

Die Partei nahm für die Brüder Melvill, die keine Gelegenheit vorbeiließen, die feindlichen Kugeln zu roquieren und zu kroquieren, unter den günstigsten Bedingungen ihren Fortgang. War das eine Abschlachterei! sie gaben einander schwache Zeichen, verstanden einander durch einen Blick, ohne daß sie auch nur ein Wort zu sprechen brauchten, und gewannen schließlich, zur großen Genugtuung ihrer Nichte, hingegen zum großen Verdruß von Aristobulos Ursiklos, den Vorsprung.

Miß Campbell indessen hatte kaum wahrgenommen, daß sie schon fünf Minuten nach dem Anfang der Partie stark

ins Hintertreffen geraten war, so verwandte sie auf ihr Spiel besseren Ernst und bewies einen weit höheren Grad von Geschicklichkeit als ihr Partner, der sie nichtsdestoweniger mit wissenschaftlichen Ratschlägen und Begründungen nicht verschonte.

»Der Rückprallwinkel,« erklärte er ihr, »ist gleich dem Einfallswinkel, und dieser Satz muß Ihnen die Richtung zeigen, welche die Kugeln nach dem Aufprall nehmen müssen. Das muß man ausnützen, um ...«

»Aber nützen Sie es doch selber aus!« gab ihm Miß Campbell zur Antwort; »ich habe es doch kaum nötig, mein Herr, denn ich bin Ihnen ja ganze drei Bogen voraus!«

Und wirklich! Aristobulos Ursiklos blieb kläglich im Hintertreffen. Zehnmal schon hatte er versucht, seine Kugel durch den mittlern Doppelbogen zu bringen, ohne daß es ihm gelang. Er münzte es nun auf dieses Ding selber, ließ es aufnehmen, anders spannen, wieder einsetzen, änderte den

Abstand und versuchte das Glück von neuem.

Es war ihm aber nicht günstig, das Glück. Seine Kugel »faßte« jedesmal »Eisen« und er brachte sie nicht durch die Bogen. Fürwahr, Miß Campbell wäre voll im Recht gewesen, sich über ihren Partner zu beklagen; sie selber spielte ganz ausgezeichnet und verdiente die Komplimente zu Recht, mit denen ihre beiden Oheime wahrlich nicht geizten. Ein reizenderes Bild als diese jugendliche Dame beim Krocketspiel konnte man sich gar nicht ausmalen. Mit vollem Feuer war sie bei diesem Spiele, das so recht danach beschaffen war, alle Grazie ihrer schönen Figur zu voller Entfaltung zu bringen; den rechten Fuß mit der Spitze halb aufgehoben, um ihre Kugel in dem Moment aufzuhalten, wo sich des Gegners Kugel kroquieren ließ, ihre beiden zierlichen Arme, die sich in koketter Manier bogen, wenn sie ihren Schlägel einen Halbkreis beschreiben ließ, die Belebtheit ihres hübschen, leicht dem Erdboden

zugeneigten Gesichtchens: ein Gesamtbild  
fürwahr, an dem jeder Blick mit  
Bewunderung hing! ... und doch sah  
Aristobulos Ursiklos von dem allen nichts,  
absolut nichts!

Man wird gelten lassen müssen, daß er sich  
vor Grimm und Aerger kaum kannte, der  
junge Gelehrte! Die Brüder Melvill hatten  
jetzt nämlich einen so großen Vorsprung,  
daß es seine große Schwierigkeit gehabt  
haben würde, sie noch einzuholen ... und  
doch sind beim Krocketspiel die Würfel so  
unberechenbar, daß man niemals am Siege  
verzweifeln darf.

Die Partie nahm also unter so ungleichen  
Bedingungen ihren Fortgang, als sich ein  
Zwischenfall zutrug.

Aristobulos Ursiklos fand endlich den  
schicklichen Anlaß, die Kugel des Bruders  
Sam zu roquieren, die soeben wieder den  
mittleren Bogen, von welchem er sich so  
hartnäckig ferngehalten sah, passiert hatte.  
Schier ganz aus dem Häuschen, aber doch

mit allen Kräften bemüht, in den Augen der Zuschauerschaft die Ruhe zu behalten, wollte er einen Kapitalstreich ausführen und seinem Gegner ein Paroli bieten, dadurch, daß er ihn aus den Grenzen des Spielplanes trieb. Er setzte also seine Kugel neben die des Bruders Sam, sicherte ihre Adhäsion dadurch, daß er das Gras, worin sie lag, um sie her recht sorgsam aufschichtete, setzte dann den linken Fuß darüber und ließ, indem er, um dem Stoße verstärkte Kraft zu geben, einen fast vollen Kreis beschrieb, seinen Schlägel schier rasende Drehungen machen.

Was aber war das für ein Schrei, der seiner Kehle entfuhr? es war ein förmliches Schmerzgeheul! Der Schlägel hatte zufolge schlechter Direktion nicht die Kugel, sondern den Fuß des Tolpatsches getroffen, und nun hüpfte er, jammernd und stöhnend – was an sich ja sicherlich ganz natürlich sein mochte, nichts destoweniger sich aber recht albern ausnahm, – auf dem noch gesunden Bein umher.

Die Brüder Melvill liefen zu ihm hin. Zum Glück hatte das Leder seines Halbschuhs die Heftigkeit des Schlags gemildert, und die Kontusion war im Grunde keineswegs ernstlicher Art. Aber Aristobulos Ursiklos meinte, sein Pech, wie folgt, wissenschaftlich erläutern zu sollen:

»Der durch den Schlägel gebildete Radius.« sprach er dozierend, und zwar nicht ohne allerhand Grimassen, die ihm die Schmerzen im Fuße entlockten, »hat einen Kreis beschrieben, konzentrisch mit demjenigen, der über den Boden in Form einer Tangente hätte streifen müssen, hat diesen Kreis nämlich infolgedessen beschrieben, weil ich den Radius um einiges zu kurz gehalten habe ... infolgedessen nun dieser Aufprall ...«

»Meinen Sie nicht, mein Herr, daß wir die Partie nun aufgeben?« fragte Miß Campbell.

»Die Partie aufgeben!« rief Aristobulos Ursiklos: »uns als besiegt bekennen? Nun

und nimmer! Wenn wir zu den Formeln der Wahrscheinlichkeitsrechnung greifen, so würden wir im weitern finden, daß ...«

»Meinetwegen! so sehen wir also die Partie fort!« versetzte Miß Campbell.

Aber sämtliche Formeln der Wahrscheinlichkeitsrechnung hätten den Gegnern der beiden Oheime nur höchst geringe Chancen an die Hand gegeben. Schon war der Bruder Sam »Räuber«, das heißt: seine Kugel hatte, nachdem sie durch alle Bogen gestrichen war, den »besan« oder das Ankunftsplättchen berührt und sein ganzes Spiel bestand nun lediglich darin noch, daß er, was er durch Kroquieren oder Roquieren seiner Kugel, je nachdem es ihm paßte, gut machte, nicht für sich, sondern für seinen Gegner gut machte.

Nach wenigen Schlägen war die Partie tatsächlich definitiv gewonnen, die Brüder Melvill triumphierten, aber, wie es für Meister sich schickt, in allen Grenzen der Bescheidenheit. Aristobulos Ursiklos

dagegen war, all seinen anmaßenden Behauptungen und Beweisführungen zum Trotz, nicht einmal über den Mittelbogen hinausgekommen.

Zweifelsohne wollte nun Miß Campbell weit verdrießlicher erscheinen als sie es in Wirklichkeit war, und gab ihrer Kugel, ohne die Richtung scharf zu berechnen, einen energischen Stoß mit dem Schlägel.

Die Kugel schnellte aus dem durch den kleinen Graben beschriebenen Umkreise seitlich vom Meere heraus, prallte auf einen Kieselstein und schnellte in die Höhe und sprang – wie Aristobulos Ursiklos deduziert haben würde, zufolge ihrer durch das Quadrat der Geschwindigkeit vervielfachten Schwere – auf dem Strande entlang.

Unglücklicher Stoß!

Am Strande saß vor seiner Staffelei ein junger Maler, mit der Aufnahme einer Meeresscenerie beschäftigt, die bis zur

Südspitze der Reede von Oban reichte. Die Kugel sprang mitten in die Leinwand, ihre grüne Farbe verschwand unter all den Farben der Palette, durch deren Näpfchen sie den Weg nahm, und warf zugleich die ganze Staffelei über den Haufen.

Der Maler drehte sich ruhig und gelassen um.

»In der Regel,« sagte er, »benachrichtigt man die Leute doch, bevor man ein Bombardement eröffnet. Hier ist man wahrhaftig seines Lebens nicht sicher!«

Miß Campbell hatte Unheil geahnt und war, noch ehe dasselbe eingetreten, auf den Strand geeilt.

»Ach, Herr!« rief sie dem jungen Künstler zu, »bitte um Verzeihung für mein Ungeschick!«

Der junge Mann stand auf, machte der schönen jungen Dame, die sich vor

Verlegenheit kaum fassen konnte, unter Lächeln sein Kompliment.

Der junge Mann war der »Schiffbrüchige«, den sie aus dem Strudel von Corryvrekan hatte retten helfen!

# **Elftes Kapitel**

## **Olivier Sinclair.**

Olivier Sinclair war, um den vormals in Schottland für brave, schneidige junge Bursche üblichen Ausdruck zu brauchen, ein »schmucker Kerl«; paßte dieser aber in moralischer Hinsicht auf ihn, so auch, wie man sagen muß, in physischer nicht minder. Als letzter Sproß eines vornehmen Edinburger Geschlechts, war dieser jugendliche Athener aus dem Athen des Nordens der Sohn eines ehemaligen Senators dieser Hauptstadt von Midlothian. Seiner Eltern in frühem Alter verlustig, war er von seinem Onkel, einem der vier Ammänner der städtischen Behörde, erzogen worden und hatte seine Universitätsstudien mit Erfolg absolviert; in seinem 20. Jahre in den Besitz eines mäßigen Vermögens gelangt, das ihn wenigstens vor Abhängigkeit schützte, und von dem Drange erfüllt, die Welt zu sehen,

bereiste er die Hauptstaaten Europas, Indien und Amerika, und die berühmte »Edinburger Revue« lehnte es nicht ab, bei gewissen Anlässen seine Reiseberichte zu veröffentlichen. Als trefflicher Maler, dem es nicht schwer gefallen sein würde, seine Bilder zu hohen Preisen an den Mann zu bringen, wenn er sie hätte verkaufen wollen; poetisch veranlagt – und wem hätte es wohl an Poesie gefehlt, dem das Leben in allen Farben lachte? – warmen Herzens und Künstler von Haus aus, war er so ganz der Mensch, Gefallen zu wecken, und Gefallen zu finden, ohne es darauf anzulegen und ohne sich etwas darauf einzubilden.

In der Hauptstadt des alten Kaledonien begegnet der Mann, der sich verheiraten will, keinen Schwierigkeiten. Dort stehen nämlich die Geschlechter in sehr ungleichem Verhältnis zu einander, und an Zahl ist das schwache Geschlecht dem starken bei weitem überlegen. Zufolgedessen kann es einem jungen Manne, wenn er Bildung und

liebenswürdiges Wesen besitzt, wenn er den guten Ton zu wahren weist und noch dazu ein »hübscher Kerl« ist, nicht schwer werden, sich dort eine reiche Erbin auszusuchen, wie sie ihm zu Sinne steht. Und doch schien Olivier Sinclair trotz seiner 26 Jahre noch kein Bedürfnis nach ehelichem Beisammenleben gefühlt zu haben. Erschien ihm der Lebenspfad etwas zu schmal, um ihn Arm in Arm zu wandeln? Nein, zweifelsohne nicht; wahrscheinlicher dagegen ist es, daß er sich beim Alleingehen wohler fühlte, daß es ihm lieber war, der Kreuz und Quere laufen zu können, seinen Launen keinerlei Zwang antun zu müssen; und wer mit seiner Eigenschaft als Künstler und mit seinen Künstlerneigungen, wie nicht minder seinen Touristenneigungen rechnete, den konnte diese Meinung seines Gemüts wahrlich nicht Wunder nehmen.

Nichtsdestoweniger war Olivier Sinclair so recht der Mann, einer jungen blonden Schottlandsdirne ein tieferes Gefühl noch, als bloße Sympathie, einzuflößen. Seine

elegante Gestalt, sein offenes freies Gesicht, sein ungezwungenes Wesen, der männliche, energische Ausdruck seiner Züge, der weiche Blick seiner Augen, die Grazie seiner Bewegungen, die Vornehmheit seiner Manieren, seine flotte, geistreiche Rede, sein leichter gefälliger Gang, das freundliche Lächeln: kurz, seine männliche Erscheinung in ihrer Gesamtheit war ganz danach angetan, ein Mädchen in schwärmerische Stimmung zu versetzen. Ihm selber war hiervon kaum etwas bewußt, da er einesteils keine Spur von Eingebildetheit an sich hatte, andernteils an solche Dinge um deswillen nicht dachte, weil er noch lange nicht willens war, sich Fesseln zu schmieden. Zudem gab er zu solch schmeichelhafter Taxierung seiner Persönlichkeit nicht bloß dem weiblichen Bevölkerungselement von »Auld-Reeky« altes Rauchnest, schottischer Spitzname von Edinburg, mit Anspielung auf seine vielen Fabrikschornsteine. A. d. Ü. Ursache, sondern stand bei seinen Altersgenossen und Studienkameraden in keinem geringern Maße von

Wertschätzung: er gehörte eben, dem freundlichen gälischen Ausdruck nach, »zu jenem Schläge von Menschen, der weder einem Freunde noch einem Feinde jemals den Rücken kehrt.«

Nun läßt sich aber von heute nicht anders sagen, als daß er in dem Augenblicke, wo er von der grünen Krocketkugel attakiert wurde, Miß Campbell den Rücken zudrehte. Anderseits war aber Miß Campbell, wie man gleichfalls gelten lassen muß, weder eine Freundin noch eine Feindin von ihm. Kein Wunder also, daß er in dieser Stellung die durch den Schlägel des jungen Mädchens so kräftig geschleuderte Kugel nicht gesehen hatte, daß das Geschoß mitten in die Leinwand hatte fahren können, daß sein ganzer Künstlerapparat von ihm über den Haufen gerannt war.

Miß Campbell hatte auf den ersten Blick ihren »Heros« von Corryvrekan erkannt; aber der Heros hatte die junge Dame vom »Glengarry« mit keinem Blicke

wiedererkannt: hatte er sie doch während der kurzen Fahrt von der Insel Scarba nach Oban kaum an Bord bemerkt! Wenn er gewußt hätte, welcher persönliche Anteil an seiner Rettung gerade ihr zufiel, so würde er sich bei ihr ganz gewiß ganz besonders noch bedankt haben; aber er wußte es eben noch nicht und sollte es wahrscheinlich auch wohl niemals erfahren ... und noch am selben Tage verbot Miß Campbell – jawohl, das ist das richtige Wort hierfür! – verbot Miß Campbell ihren Oheimen sowohl wie der Dame Elsbeth und Partridge, in Gegenwart des jungen Mannes irgendwelche Anspielung auf die Vorgänge zu machen, die sich vor dem Rettungswerke an Bord des »Glengarry« abgespielt hatten. Nach dem Unfall mit der Krocketkugel hatten die Brüder Melvill aber ihre Nichte wieder aufgesucht, und zwar in einer Stimmung, die, wenn sich das denken läßt, noch weit gedrückter war als in der Regel der jungen Dame gegenüber, und ohne weiteres begannen sie sich bei dem jungen Maler zu entschuldigen, als

ihnen dieser mit den Worten in die Rede fiel:

»Geehrtes Fräulein ... werte Herren ... bitte recht sehr ... glauben Sie mir, die Sache lohnt wirklich nicht der Mühe!«

»Mein Herr ...« sprach Bruder Sib, der sich nicht irre machen ließ ... »nein! wir sind wirklich untröstlich.«

»... und wenn sich, wie wohl zu befürchten steht, das Unglück nicht wieder gut machen läßt ...« setzte Bruder Sam hinzu.

»Es ist ja bloß ein Unfall und durchaus kein Unglück,« erwiderte lachend der junge Mann ... »dem bißchen Kleckserei schadet es wirklich nicht, daß ihm die Krocketkugel der jungen Dame gerechten Garaus gemacht hat!«

Olivier Sinclair sagte das in so lustiger Weise, daß ihm die Brüder Melvill gern die Hände gereicht hätten, ohne weiter noch Umstände zu machen. Auf alle Fälle

meinten sie, sich vorstellen zu müssen, wie es unter Herren von Stande Brauch und Sitte zu sein pflegt.

»Herr Samuel Melvill,« sagte der eine.

»Herr Sebastian Melvill,« sagte der andere.

»... und beider Herren Nichte, Miß Campbell,« ergänzte Helena in der Meinung, durch diese eigenmächtige Vorstellung nicht gegen den guten Ton zu verstößen.

Das bedeutete für den jungen Herrn eine Aufforderung, nun seinerseits Namen und gesellschaftliche Stellung zu bekennen.

»Miß Campbell, meine Herren Melvill,« sagte er mit allergrößtem Ernst, »ich könnte Ihnen antworten, mein Name sei »Fock«, also der gleiche, wie ihn ein Pikett Ihres Krockets trägt, könnte Ihnen das um deswillen antworten, weil ich von der grünen Kugel attakiert worden bin; mein

Name lautet indessen nicht so, sondern  
höchst einfach Olivier Sinclair.«

»Herr Sinclair,« erwiderte Miß Campbell,  
die gar nicht wußte, wie sie diese Antwort  
auffassen sollte, »erlauben Sie mir, mich  
zum letztenmale recht sehr bei Ihnen zu  
entschuldigen, daß ich ...«

»Und auch uns,« ergänzten die Brüder  
Melvill, »auch uns, bitte ...«

»Miß Campbell,« versetzte Olivier Sinclair,  
»ich erkläre wiederholt, daß die Sache  
soviel Aufhebens gar nicht wert ist. Ich  
versuchte gerade, mit brandenden Wogen  
einen Effekt herauszuholen; da kann es nun  
wohl sein, daß es mit Ihrer Kugel sich  
ebenso verhalten hat, wie mit jenem  
Schwamme eines Malers im Altertum – ich  
komme nicht gerade auf den Namen – der  
ihm quer durch sein Bild schoß, und daß,  
wie dort, auch hier eine Wirkung erzielt  
wird, die mein Pinsel umsonst  
wiederzugeben versuchen möchte!«

Diese Worte wurden mit so liebenswürdigem Tone gesprochen, daß sich Miß Campbell und die Brüder Melvill eines Lächelns nicht erwehren konnten. Was die Leinwand anbetrifft, so hob Olivier Sinclair dieselbe vom Boden auf; sie war nicht mehr zu brauchen, das ganze Bild mußte von neuem gemacht werden.

Nicht ohne Nutzen wird es sein, zu bemerken, daß Aristobulos Ursiklos nicht mit zur Stelle war, also diesen Austausch von Entschuldigungen und Höflichkeiten nicht mit anhören konnte. Als die Partie Krocket zu Ende war, hatte sich der junge Gelehrte aus Aerger darüber, daß er seine theoretischen Kenntnisse mit seinen praktischen Fähigkeiten nicht in Einklang bringen konnte, sich verabschiedet und in sein Hotel verfügt. Vor drei bis vier Tagen durfte man nicht darauf rechnen, ihn wiederzusehen, denn er wollte nach der Insel Luing hinüberfahren, einer der kleinen Hebriden, die südlich von der Insel Seil liegt. Dort wollte er geologische Studien in den reichen Schieferbrüchen machen.

Die Untersuchung konnte also nicht durch die lehrhaften Auseinandersetzungen beeinträchtigt werden, die Aristobulos Ursiklos mit unfehlbarer Sicherheit über die Breite der Flugbahnen oder andere auf den Unfall bezügliche Fragen zum besten gegeben haben würde.

Olivier Sinclair erfuhr nun, daß er für die Gäste des Caledonian-Hotel durchaus keine unbekannte Größe war, und wurde nun über die Ereignisse während der Ueberfahrt auf das laufende gesetzt.

»Was? Miß Campbell und Sie, meine Herren,« rief er, »Sie waren an Bord des »Glengarry«, der mich noch grade zur rechten Zeit aus dem Wasser fischte?«

»Jawohl, Herr Sinclair!«

»Und einen schönen Schreck haben Sie uns eingejagt,« setzte Bruder Sib hinzu, »als wir durch den merkwürdigsten aller Zufälle Ihres im Strudel des Corryvrekan so gut wie verlorenen Kahnes ansichtig wurden.«

»Weniger wohl ein Zufall, als eine Fügung der Vorsehung,« ergänzte Bruder Sam, »und höchst wahrscheinlich, ohne die Einmischung von ...«

Hier machte ihm Miß Campbell durch einen Wink verständlich, daß sie nicht im geringsten danach verlange, eine Rolle als Befreierin zu spielen ... um keinen Preis wolle sie in solcher Rolle als Schutzpatronin der Schiffbrüchigen erscheinen ...

»Aber, Herr Sinclair,« nahm hierauf der Bruder Sam das Wort, »wie konnte bloß der alte Fischer, der sich in Ihrer Begleitung befand, die Unklugheit begehen, sich in diese Strömungen zu wagen ...«

»... deren Gefahren ihm als Einheimischem doch zur Genüge bekannt sein mußten?« ergänzte Bruder Sib.

»Ihn darf keine Anklage treffen, meine Herren Melvill,« versetzte Olivier Sinclair, »die Unklugheit röhrt von mir her, einzig

und allein von mir, und eine Weile lang  
habe ich gemeint, daß mich die Schuld an  
dem Tode dieses wackeren Menschen trifft,  
aber an der Oberfläche dieser brandenden  
Wogen, in deren Bereiche das Meer  
Aehnlichkeit mit einer über einen  
blauseidenen Fond geworfenen  
Guipürespitze hat, spielten so erstaunliche  
Farben, daß mich die Lust ankam,  
unbekümmert um alles andere mitten in  
diesem lichtdurchtränkten Schaume ein  
paar neue Schattierungen aufzusuchen. Und  
nun fuhr ich weiter, und immer weiter!  
Mein alter Fischer witterte freilich die  
Gefahr, machte mir Vorstellungen, wollte  
nach der Seite der Jura-Insel zurückfahren;  
aber ich lieh ihm kaum Gehör, bis es  
schließlich so weit kam, daß unser Kahn in  
eine Strömung geriet und dann mit  
unwiderstehlicher Gewalt zum Schlunde  
hin gezerrt wurde! Freilich beseelte uns der  
Wunsch, dieser anziehenden Kraft  
Widerstand zu leisten ... ein Wogenschlag  
blessierte meinen Kameraden, der mir nicht  
beispringen konnte, und ganz sicher würden  
wir ohne die Dazwischenkunft des

»Glengarry«, ohne die aufopfernde Hingabe seines Kapitäns und ohne das menschliche Mitgefühl der Passagiere in den Stand der Legende hinübergewandert sein, mein Matrose und ich, und heute im Nekrologe des Corryvrekan ein paar Ziffern mehr ausfüllen!«

Miß Campbell hörte zu, ohne ein Wort zu sprechen, und schlug manchmal die schönen Augen zu dem jungen Manne auf, der es sich gar nicht beikommen ließ, sie durch seine Blicke zu belästigen. Sie konnte sich eines Lächelns nicht erwehren, wenn er von seiner Jagd oder vielmehr seinem Fischfange nach Farbenschattierungen des Meerwassers sprach. War sie denn nicht auch auf solchem Abenteuer begriffen, wenn auch auf einem minder gefahrvollen, so doch immer einer Jagd auf Farbennuancen, freilich an der Himmelsfläche, auf der Jagd nach dem Grünen Strahl?

Die Brüder Melvill konnten mit der diesbezüglichen Bemerkung hierüber nicht

hinter dem Berge halten, als sie von dem Beweggrunde sprachen, der sie nach Oban geführt hatte, nämlich der Beobachtung einer physikalischen Naturerscheinung, über deren Art und Beschaffenheit sie den jungen Maler unterrichteten.

»Was? den Grünen Strahl?« rief Olivier Sinclair.

»Sollten Sie ihn etwa schon gesehen haben, Herr Sinclair?« fragte das junge Mädchen lebhaft – »was? wirklich?«

»Nein, Miß Campbell,« antwortete Olivier Sinclair; »habe ich denn überhaupt gewußt, daß es mal irgendwo einen Grünen Strahl gegeben hat? Nein! wahrhaftig nicht! Aber sehen will ich ihn auch! ganz gewiß! Die Sonne soll nicht mehr hinter dem Horizont verschwinden, ohne daß sie mich zum Zeugen ihres Unterganges hat! Und, beim heiligen Dunstan! ich will kein Bild mehr im Leben malen, als mit dem Grün ihres letzten Strahls!«

Ob Olivier Sinclair diese Worte mit leichtem Anflug von Ironie sprach oder ob er sich von der künstlerischen Seite seines Naturells leiten ließ, hätte sich schwer erkennen lassen. Eine gewisse Ahnung sagte indessen der jungen Dame, daß es Olivier Sinclair fern läge, Späße zu treiben.

»Herr Sinclair,« hub sie wieder an, »der Grüne Strahl ist nicht mein persönliches Eigentum, er glänzt oder leuchtet für jedermann! Darum, weil er sich verschiedenerlei Wißbegierigen oder Neugierigen auf einmal zeigt, verliert er nichts von seinem Werte! wenn es Ihnen recht ist, so können wir ja den Versuch machen, ob es uns zusammengelingt, seiner ansichtig zu werden.«

»Von Herzen gern, Miß Campbell!«

»Aber Geduld müssen wir dazu haben.«

»An Geduld soll es nicht fehlen.«

»Auch darf man sich davor nicht fürchten, daß einem die Augen weh tun,« meinte Bruder Sam.

»Solche Gefahren zu laufen, verlohnt sich bei dem Grünen Strahl schon,« erwiderte Olivier Sinclair, »und daß ich aus Oban den Fuß nicht eher setzen werde, als bis ich ihn gesehen habe, das gelobe ich Ihnen!«

»Einmal haben wir uns bereits,« sagte Miß Campbell, »nach der Insel Seil begeben, um diesen Strahl zu beobachten, aber es hat sich damals leichtes Gewölk über den Horizont gezogen, und zwar gerade in dem Augenblick des Sonnenuntergangs!«

»Ist das ein fatales Ereignis gewesen!«

»Freilich, ein recht fatales Ereignis, Herr Sinclair,« versetzte Miß Campbell, »denn seit diesem Tage haben wir noch kein einziges mal wieder ausreichend klaren Himmel gehabt.«

»Der wird sich schon wieder einfinden,  
Miß Campbell! Der Sommer hat ja sein  
letztes Wort noch nicht gesprochen, und ehe  
die schlechte Jahreszeit wiederkehrt, wird  
uns die Sonne schon, wie Sie mir glauben  
dürfen, den Grünen Strahl nicht  
vorenthalten.«

»Um Ihnen alles zu sagen, Herr Sinclair,«  
versetzte Miß Campbell, »so würden wir  
ihn ganz sicher am Abend des 2. August,  
und zwar am Horizont des Kanals  
Corryvrekan, gesehen haben, wäre unsre  
Aufmerksamkeit nicht durch eine gewisse  
Rettungsarbeit in Anspruch genommen  
worden.«

»Was sagen Sie da, Miß Campbell?«  
erwiderte Olivier Sinclair; »sollte ich  
wirklich tolpatschig genug gewesen sein,  
Ihre Blicke in einem solchen Augenblick  
abzulenken? Sollte mein Unbedacht Sie um  
den Grünen Strahl gebracht haben? Dann  
habe ich doch mich bei Ihnen zu  
entschuldigen! und Sie erlauben wohl, daß  
ich das jetzt tue, daß ich Ihnen wegen

meiner unzeitgemäßen Dazwischenkunft  
mein tiefstes Bedauern melde. So etwas  
wird mir zum zweiten male ganz gewiß  
nicht wieder passieren!«

In dieser Weise wurde auf dem Heimwege nach dem Caledonian-Hotel über diese und manch andre Dinge noch geplaudert. Dort war Olivier Sinclair grade erst am Tage vorher abgestiegen, gelegentlich seiner Rückkehr von einem Ausflug in die Umgegend von Dalmaly. Dieser junge Herr, dessen freies, ungezwungenes Wesen und mitteilsame Natur den beiden Brüdern durchaus nicht mißfielen – ganz im Gegenteil vielmehr – fand nunmehr Veranlassung, von Edinburg und von seinem Onkel, dem Ammann Patrick Oldimer, zu sprechen. Nun fand es sich, daß die Brüder Melvill mit dem Ammann Oldimer mehrere Jahre lang in Beziehungen gestanden hatten. Zwischen den beiden Familien war früher gesellschaftlicher Verkehr gepflegt worden, der einzig und allein infolge der Entfernung, die sie später trennte,

aufgegeben worden war. Man fand sich also jetzt auf dem Fuße alter Bekanntschaft wieder. Kein Wunder demnach, daß Olivier Sinclair von seiten der Brüder Melvill die Aufforderung erhielt, die früheren Beziehungen wieder aufzufrischen, und da für ihn absolut kein Grund vorlag, sein Zelt lieber anderswo als in Oban aufzurichten, erklärte er sich mehr denn je zuvor als willens, in Oban zu bleiben und sich an den Nachforschungen nach dem vielbesprochnen Strahle zu beteiligen.

Miß Campbell, die Brüder Melvill und Olivier Sinclair trafen sich also recht oft während der folgenden Tage am Strand von Oban. Dort beobachteten sie zusammen, ob die Witterungsverhältnisse zur Änderung zu neigen schienen, oder nicht. Zehnmal des Tags sahen sie das Barometer nach, das immer wieder Lust zum Steigen verriet, und am Morgen des 14. August tatsächlich so liebenswürdig war, über 30 7/10 Striche hinauszugehen.

Mit welcher Befriedigung Olivier Sinclair an diesem Tage die frohe Nachricht Mist Campbell überbrachte! Ein Himmel so rein wie das Auge einer Madonna! Ein Azur, der im Verschwinden die feinsten Nüancen vom Indigo bis zum Ultramarin aufwies. Keine Dunstwolke irrt ganzen Weltenraum, die einem Hygrometer oder Feuchtigkeitsmesser zu tun hätte geben können! Die Aussicht auf einen herrlichen Abend und großartigen Sonnenuntergang, der für die Astronomen jeglicher Sternwarte eine wahre Freude gewesen sein würde!

»Haben wir unsern Strahl nicht bei Sonnenuntergang gesehen,« sagte Olivier Sinclair, »so müßten wir gerade blind gewesen sein!«

»Lieben Oheime,« antwortete Miß Campbell, »Sie verstehen doch? heut abend gilt's!«

Es wurde also ausgemacht, daß vorm Essen nach der Insel Seil aufgebrochen werden solle. Gegen 5 Uhr erfolgte der Aufbruch.

Die Kalesche führte auf der pittoresken  
Glachaner Chaussee Miß Campbell und  
Olivier Sinclair, die beide vor Freude und  
Wonne strahlten, mitsamt den Brüdern  
Melvill, die ihren Teil von diesem  
beiderseitigen Strahlen abbekamen,  
entlang. Man hätte wirklich sagen können,  
sie führten auf ihrem Wagensitze die Sonne  
mit einher, und die vier Rosse des flinken  
Gefährts seien die Hippogryphen des  
Appollowagens – Apollos, des Tagesgottes!

Auf der Insel Seil sahen sich die zur  
Beobachtung der Sonne hierher gelangten  
vier Personen einem Horizonte gegenüber,  
dessen Linien durch keinerlei Behinderung  
gestört wurden. Auf der Spitze eines  
schmalen Vorgebirges, das zwei Buchten  
von einander schied und etwa eine Meile  
ins Meer hinaus ragte, suchten sie sich  
Plätze. Nichts vermochte hier den Blick gen  
Westen zu beeinträchtigen, weit über ein  
Viertel des Horizonts hinweg war der  
Himmel völlig frei.

»Na, endlich also wird er uns sichtbar werden, dieser neckische Strahl, der so blutwenig Lust zeigt, sich sehen zu lassen!« sagte Olivier Sinclair.

»Das glaube ich auch,« antwortete Bruder Sam.

»Davon bin ich fest überzeugt,« setzte Bruder Sib hinzu.

»Und ich für meinen Teil hoffe es,« äußerte Miß Campbell mit einem Blick auf das öde Meer und den fleckenreinen Himmel.

Tatsächlich ließ alles voraussehen, daß sich die Erscheinung bei Sonnenuntergang in ihrem vollen Glanze zeigen würde.

Schon stand das Strahlengestirn, das sich in schräger Linie senkte, nur wenige Grade noch über dem Horizonte. Seine rötliche Scheibe färbte mit gleichmäßiger Tinte den Hintergrund des Himmels und zog eine lange blendende Schleppé über die entschlummerten Gewässer der See.

Stumm und leicht erregt von diesem Ende eines schönen Tages, harrten sie alle der ersehnten Erscheinung, die Blicke auf die langsam, gleich einem riesigen Meteor, versinkende Sonne geheftet. Plötzlich entrang sich Miß Campbells Kehle ein unwillkürlicher Schrei; ihm folgte ein ängstlicher Ausruf, den weder die Brüder Melvill noch Olivier Sinclair zurückhalten konnten. Eben stieß nämlich von dem am Fuße der Insel Seil gelegenen Eilande Easdale eine Schaluppe ab und rückte langsam nach Westen zu vor. Ihr schirmähnlich gespanntes Segel glitt an der Horizontlinie hin. Stand zu befürchten, daß es die Sonne in dem Moment verdecken würde, wenn sie in den Fluten verlöschte?

Es war eine Frage von Sekunden. Die Schritte rückwärts zu lenken, von der einen Küste zur andern hin zu rennen, um sich dem Einfallspunkte gegenüber zu befinden, war ausgeschlossen, denn dazu war keine Zeit mehr; außerdem war das Vorgebirge zu schmal, daß man sich unter einem Winkel hätte entfernen können, der groß genug war,

um sich wieder in die Sonnenachse zu stellen.

Miß Campbell wollte verzweifeln: sie war außer sich und rannte auf den Felsen hin und her. Olivier Sinclair haspelte sich ab, der Barke Zeichen über Zeichen, Winke über Winke zu geben: er schrie ihr zu, soviel seine Lungen herhielten, ihr Segel zu reffen.

Vergebliche Anstrengungen! es sah ihn niemand, und es konnte ihn niemand hören. Unter einer leichten Brise stieg die Schaluppe mit der Flut, die sie trug, höher und höher am westlichen Himmel herauf.

Gerade als der obere Rand der Sonnenscheibe zu verschwinden sich anschickte, glitt das Segel über ihn hin und verdeckte ihn hinter seinem undurchsichtigen Trapez.

Enttäuschung! Diesmal war der Grüne Strahl vom Fuß dieses dunstfreien Horizonts aus emporgeschossen, hatte sich

aber an dem Segel gebrochen, bevor er das Vorgebirge erreicht hatte, an welchem so viele Blicke ihm gierig auflauerten.

Miß Campbell, Olivier Sinclair, die Brüder Melvill waren bitter enttäuscht und bitterböse, vielleicht viel bitterböser, als es dieser widrige Zufall wert war, und wie versteinert standen sie auf ihrem Flecke, vergaßen das Weggehen und verwünschten den Kahn und die darin fuhren.

Millerweile hatte der Kahn an einem kleinen Vorsprunge angelegt, direkt am Fuße des Vorgebirges.

Gleich daraus stieg ein Passagier ans Land, der sich von zwei Schiffern von der Insel Luing quer über die See hatte herfahren lassen. Während die Schiffer in der Schaluppe sitzen blieben, schritt der Passagier um den Strand herum und erklomm die ersten Felsen, in der Absicht, die Spitze des Vorgebirges zu erreichen.

Ganz ohne Frage mußte dieser ungelegene Herr die Gruppe von Beobachtern kennen, die sich auf dem Plateau postiert hatten, denn er begrüßte sie mit einer Handbewegung, die von Vertraulichkeit gleichsam überströmte.

»Herr Ursiklos!« rief Miß Campbell.

»Der? der war's?« antworteten die beiden Brüder.

»Was kann denn das für ein Herr sein?« sprach Olivier Sinclair bei sich.

Es war wirklich der Unglückspilz von Aristobulos Ursiklos, der von einem mehrtägigen wissenschaftlichen Ausflug von der Insel Luing nach Hause zurückkehrte.

Welcher Empfang ihm von denjenigen zuteil wurde, deren heißesten Wunsch er vernichtet hatte, darüber Worte zu vertieren, wäre überflüssiges Beginnen.

Weder dem Bruder Sam noch dem Bruder Sib fiel es auch nur ein, die Herren Olivier Sinclair und Aristobulos Ursiklos einander vorzustellen. Tatsächlich! sie vergaßen diese einfachste aller Höflichkeitsformen! Helenas Verdruß veranlaßte sie, die Augen niederzuschlagen, weil sie nicht das geringste Verlangen verspürten, den Prätendenten ihrer Wahl zu sehen.

Miß Campbell stand da, die kleinen Händchen geballt und die Arme über der Brust gekreuzt; ihre Augen schleuderten Blitze und sie sah ihn an, ohne ein Wort an ihn zu richten. Endlich fanden die Worte den Weg über ihre Lippen:

»Herr Ursiklos! besser wäre es schon gewesen, Sie hätten sich gar nicht sehen lassen, statt daß Sie solch eine Eselei beginnen!«

# Zwölftes Kapitel

## Neue Projekte.

Die Rückkehr nach Oban vollzog sich unter weit minder angenehmen Bedingungen als die Fahrt nach der Insel Seil. Man hatte gemeint, zu einem Erfolge auszuziehen, und kehrte mit einer Schlappe nach Hause. Ließ sich die Enttäuschung, welche Miß Campbell erlitten hatte, einigermaßen abschwächen, so war es allein insofern denkbar, als Aristobulos Ursiklos die Ursache dazu war. Miß Campbell war im Rechte, wenn sie diesen argen Missetäter derb abkanzelte, wenn sie ihm alles mögliche auf den Hals wünschte. Sie ließ sich auch nicht dazu nötigen. Wenn die Brüder Melvill es hätten versuchen wollen, ihn in Schutz zu nehmen oder weiß zu waschen, so würden sie übel angekommen sein. Nein! die Schaluppe dieses Tolpatschs, an den man kaum auch nur dachte, hatte grade herkommen müssen, um

den Horizont in dem Augenblicke zu verdecken, als die Sonne ihren letzten Strahl schoß. Für solche Dinge gibt es doch nun und nimmer Pardon!

Daß Aristobulos Ursiklos, der sich obendrein noch dadurch zu entschuldigen versucht hatte, daß er Glossen über den Grünen Strahl machte, sich schleunigst wieder nach seiner Schaluppe zurück begeben hatte, um wieder nach Oban zu gelangen, versteht sich von selbst. Er hatte klug daran getan, denn aller Wahrscheinlichkeit nach hätte man ihm in der Kalesche keinen Sitz angeboten, vielleicht sogar nicht einmal hinten beim Bedienten einen Stehplatz.

So war der Sonnenuntergang schon zweimal unter Bedingungen eingetreten, wo es möglich gewesen wäre, die Naturerscheinung zu Beobachten, und schon zweimal hatte sich Miß Campbells feuriges Auge umsonst den rotglühenden Strahlen des freundlichen Gestirns ausgesetzt, die ihr den Blick auf Zeit von

ganzen Stunden trübten. Zuerst war es das  
an Olivier Sinclair vollbrachte  
Rettungswerk, nachher die Vorüberfahrt  
von Aristobulos Ursiklos in seiner  
Schaluppe gewesen, die sie um eine  
Gelegenheit brachte, die sich vielleicht,  
Gott weiß wie lange, nicht wieder bieten  
würde. In beiden Fällen waren freilich die  
Umstände nicht die gleichen gewesen, und  
während die junge Dame für den einen Fall  
mit Entschuldigungen nicht geizte, häufte  
sie auf den andern ganz ebensoviel  
Beschuldigungen. Wer hätte sie der  
Parteilichkeit zeihen mögen?

Am Tage nachher wandelte Olivier Sinclair  
in ziemlichträumerischer Stimmung auf  
dem kieselreichen Strande von Oban ... Wer  
war denn bloß dieser Musje Aristobulos  
Ursiklos? Ein Verwandter von Miß  
Campbell und von den Brüdern Melvill,  
oder bloß ein Bekannter, ein Freund? Nach  
der Art und Weise zu urteilen, wie ihm Miß  
Campbell wegen seines Ungeschicks »den  
Kopf gewaschen« hatte, durfte man zum  
wenigsten annehmen, daß es ein Bekannter

von ihr oder ihren beiden Onkeln sei. Nun!  
was lag schließlich ihm daran, ihm, –  
Olivier Sinclair? wollte er durchaus wissen,  
woran er sich hierin zu halten habe, so  
brauchte er ja bloß den Bruder Sam oder  
den Bruder Sib zu fragen ... und das gerade  
war es, was er sich nicht zu tun vornahm,  
was er zu tun sich förmlich untersagte ...  
und was er zufolgedessen auch keineswegs  
tat.

An Gelegenheiten dazu fehlte es ihm  
jedoch nicht. Tagtäglich traf Olivier Sinclair  
die Brüder Melvill bald allein auf ihren  
Spaziergängen, die sie immer zusammen  
machten, – wer hätte sich wohl  
schmeicheln können, sie jemals anders als  
zusammen zu sehen? – bald in Gesellschaft  
ihrer Nichte am Meeresufer. Es wurde über  
tausenderlei Dinge geplaudert, vor allen  
Dingen aufs eingehendste über die  
Witterung – was bei der Bedeutung, die für  
die Herrschaften gerade die Witterung  
hatte, keineswegs danach angetan war, zu  
schwatzten, um nichts zu sagen. Ob sich  
wohl je wieder einer von diesen hellen

klaren Abenden finden würde, auf deren Wiederkehr man förmlich lauerte, um sich wieder nach der Insel Seil zu begeben? Zweifel hieran waren tatsächlich nicht unbegründet. Seit den zwei geradezu prächtigen Abenden des 2. und des 14. August war nämlich immer bloß unsicherer Himmel mit Sturm- oder Regenwolken, am Horizont Wetterleuchten und zur Dämmerzeit Nebel in der Luft wahrzunehmen: kurz und gut. Witterungsverhältnisse, die jedem Studiosus der Astronomie, so lange er mit den Augen am Objektiv seines Fernrohrs hing, um eine Ecke der Himmelskarte zu kontrollieren, die Hölle hätten heiß machen können! – Warum denn nicht offen bekennen, daß der jugendliche Maler jetzt von dem Grünen Strahl ganz ebenso bezaubert war wie Miß Campbell? er ritt dies Steckenpferd jetzt zusammen mit der schönen jungen Dame, er durchschweifte zusammen mit ihr die Gefilde des Weltenraums; er jagte hinter dieser Grille mit keinem geringeren Grade von Feuer, um nicht zu sagen Ungeduld, her wie seine

jugendliche Gefährtin. Ach! er hatte nichts an sich von einem Aristobulos Ursiklos! sein Kopf irrte nicht herum in dem Gewölk der Wissenschaft, war nicht voller Mißachtung gegen ein Phänomen rein optischer Natur! Sie beide, Miß Campbell und er, verstanden einander, und sie beide wollten zu jenen spärlich gesäeten Privilegiumsinhabern gehören, denen der Grüne Strahl die Ehre seiner Sichtbarkeit geschenkt hatte!

»Sehen werden wir ihn, Miß Campbell,« sprach Olivier Sinclair wiederholt zu ihr, »sehen werden wir den Strahl, den grünen, und wenn ich ihn schließlich selber anstecken sollte! Im Grunde genommen bin ich ja schuld daran, daß Sie ihn das erste mal verpaßten, bin ganz ebenso viel schuld wie dieser Herr Ursiklos ... wohl ein Verwandter von Ihnen, nicht wahr?«

»Nein ... mein Bräutigam ... wie es scheint ...« versetzte an dem Tage Miß Campbell, um sich mit einem gewissen Grade von Eile zu entfernen und zu ihren Onkeln zu laufen,

die vorausschritten und sich ein Prischen genehmigten.

Ihr Bräutigam! es war ein seltsamer Eindruck, den diese schlichte Erwiderung auf Olivier Sinclair hervorbrachte, und mehr als sie selber noch der Ton, in welchem sie gegeben wurde! Warum sollte denn wohl auch dieser junge Pedant kein Bräutigam sein? Von diesem Gesichtspunkte aus, unter solchen Bedingungen war doch wenigstens die Erklärung für seine Anwesenheit in Oban gegeben! Aus dem Zufall, daß er Pech genug hatte, sich zwischen die untergehende Sonne und Miß Campbell in einem Moment solcher Spannung zu postieren, folgte doch noch nicht ... was war es, das hieraus noch nicht folgte? Hätte er Antwort auf diese Frage geben sollen, so wäre er wohl selber ins Pech geraten, der Herr Olivier Sinclair!

Uebrigens hatte sich Aristobulos Ursiklos nach zweitägiger Abwesenheit wiederum sehen lassen. Mehrmals erblickte ihn

Olivier Sinclair in Gesellschaft der Brüder Melvill, die ihm keinen Groll hätten nachtragen können. Es schien sogar, als stände er mit ihnen auf bestem Fuße. Der junge Gelehrte war auch schon wiederholt mit dem jungen Künstler, bald am Strande, bald in den Salons des Caledonian-Hotels, zusammengetroffen. Die beiden Oheime hatten schließlich doch gemeint, die beiden Herren einander vorstellen zu müssen.

»Herr Aristobulos Ursiklos aus Dumfries!«

»Herr Olivier Sinclair aus Edinburg!«

Das hatte jedem der beiden jungen Herren einen Bückling von mittelmäßiger Sorte, ein Kopfnicken von oberflächlicher Art gekostet, ohne daß ihr über Gebühr steifer Körper weder am einen noch am andern eigentlichen Anteil gehabt hätte. Daß zwischen diesen beiden Charakteren jemals hätte Sympathie aufkommen können, schien, wenn nicht alles trügte, gänzlich ausgeschlossen. Der eine suchte den Himmel ab nach Sternen, die sich

»loshaken« ließen, der andere, um der Gestirne Elemente zu berechnen; den einen als Künstler verlangte es nicht im geringsten, auf dem Piedestal der Kunst sich sehen zu lassen, der andre machte sich aus der Wissenschaft ein Piedestal, auf dem er sich in Positur stellte.

Miß Campbell dagegen schmollte mit Aristobulos Ursiklos noch immer. Wenn er da war, schien sie von seiner Anwesenheit nichts mehr zu merken; wenn er vorbeigehen wollte, wendete sie sich ab, und zwar auf eine Weise, die nicht unbemerkt bleiben konnte. Mit einem Worte, sie »stellte« ihn, wie es schon früher bemerkt worden ist, mit aller Deutlichkeit und Schärfe britischen Förmlichkeitswesens »kalt«! Den Brüdern Melvill fiel es nicht leicht, den armen Menschen einigermaßen vor Rauhreif zu schützen.

Gleichviel wie die Dinge standen, ihrer Meinung nach würde und mußte sich ja alles ins richtige Geleise schieben, vor

allem dann, wenn es dem wunderlichen Strahle endlich einmal gefallen sollte, sich sehen zu lassen.

Bis dahin betrachtete Aristobulos Ursiklos »den andern«, nämlich Olivier Sinclair, indem er, wie es alle Kurzsichtigen zu machen pflegen, die sehen wollen, ohne daß es aussehen soll, als ob sie sähen, über die Brille guckte ... und was er sah: die Beflissenheit des jungen Herrn an Miß Campbells Seite, die liebenswürdige Aufnahme, die ihm das junge Mädchen bei jeder Gelegenheit bereitete, war zweifelsohne nicht danach angetan, ihm zu gefallen. Seiner selbst aber sicher, trat er aus der Zurückhaltung, die er sich auferlegte, nicht heraus.

Angesichts dieses unsichern Himmels, angesichts dieses Barometers, dessen bewegliche Nadel sich durchaus nicht zu festem Stande bequemen wollte, fühlten aber alle beteiligten Personen ihre Geduld auf eine recht lange Probe gestellt. Von der Hoffnung erfüllt, einen dunstfreien

Horizont zu finden, wenn auch nur auf die Zeit weniger Minuten beim Sonnenuntergang, unternahm man noch ein paar Ausflüge nach der Insel Seil, an denen Aristobulos Ursiklos nicht teilnehmen zu sollen meinte. Unnütze Mühe! Der 23. August kam, ohne daß sich die Naturerscheinung zu zeigen geruht hätte!

Diese Phantasie wurde nun gar zur fixen Idee, die keiner andern mehr Raum ließ, artete gewissermaßen in einen Zustand aus, der von Besessenheit nicht fern war. Bei Tag und Nacht träumte man davon, so daß die Befürchtung, es bildete sich eine neue Art Monomanie aus, – zu einer Zeit zudem, in der sich alle schon vorhandenen Monomanieen kaum noch zählen ließen – gar nicht von der Hand zu weisen war. In dieser beeinträchtigten Gemütsstimmung war es ihnen, als wenn sich die Farben zu einer einzigen wandelten: der blaue Himmel war grün, die Straßen waren grün, der Strand war grün, die Felsen waren grün, Wasser und Wein waren grün wie Absinth. Die Brüder Melvill bildeten sich ein, grüne

Kleider anzuhaben, und hielten sich für ein Paar große Papageien, die grünen Schnupftabak aus einer grünen Tabaksdose schnupften. Mit einem Worte: sie hatten den Grünrappel, und wie andere Menschen von der Schwarzseherei befallen werden, so waren sie von der Grünseherei befallen worden und waren für alle andern Farben blind; Professoren der Augenheilkunde hätten hier brillante Gelegenheit gehabt, eine Reihe von interessanten Fällen für ihre Fachzeitschriften zu sammeln. Lange konnte das so nicht mehr fortgehen.

Zum Glück bekam Olivier Sinclair einen Einfall.

»Miß Campbell,« sagte er an dem Tage, »und auch Ihnen, meine Herren Melvill, gelten diese Worte: mir kommt es so vor, als ob wir uns, alle Dinge wohl erwogen, in Oban an einem recht erbärmlichen Flecke aufhalten, wenn wir zu dem Zwecke hier sind, die fragliche Naturerscheinung zu beobachten.«

»Und an wem liegt die Schuld?« erwiderte Miß Campbell, den beiden Schuldigen, die den Kopf sinken ließen, voll ins Angesicht blickend.

»Hier ist ja von einem Meereshorizont keine Spur!« fuhr der junge Maler fort; »wir müssen also jedesmal, wenn wir ihn sehen wollen, nach der Insel Seil hinüberlaufen, auf die Gefahr hin, daß wir in dem Moment, wo wir da sein sollten, nicht da sein können.«

»Das ist klar!« antwortete Miß Campbell: »ich weiß wahrhaftig nicht, warum sich meine beiden Oheime gerade dieses schauerliche Nest für unser Experiment ausgesucht haben!«

»Liebste Helena!« versetzte der Bruder Sam, der nicht recht wußte, was er sagen sollte, »wir hatten gemeint...«

»Jawohl ... gemeint ... einunddasselbe ..« setzte der Bruder Sib hinzu, um ihm zu Hilfe zu kommen.

»Daß es der Sonne nicht zuwider sein würde, an jedem Abend hinter dem Horizont von Oban niederzugehen...«

»Weil ja doch Oban am Meerestrande liegt!«

»Und diese Meinung hat eben nichts getaugt, Onkel Sam und Onkel Sib,« versetzte Miß Campbell, »hat gar nichts getaugt, denn die Sonne geht hier überhaupt nicht unter.«

»Allerdings,« versetzte der Bruder Sam, »es gibt der widrigen Inseln, die uns den Blick auf die hohe See verschließen, gar so viele!«

»Sie hegen doch ganz gewiß nicht die kühne Idee, sie in die Luft zu sprengen?« fragte Miß Campbell.

»Wenn das möglich wäre,« versetzte der Bruder Sib in höchst resolutem Tone, »so wäre es schon geschehen!«

»Wir können doch aber auf der Insel Seil  
kein Lager aufschlagen!« bemerkte der  
Bruder Sam.

»Und warum denn nicht?«

»Liebe Helena, wenn du es durchaus  
wünschest ..«

»Allerdings!«

»Nun, dann wollen wir hinüberfahren ... auf  
der Stelle!« antwortete Bruder Sib und  
Bruder Sam in resigniertem Tone.

Auf der Stelle erklärten sich die beiden  
Muster von Untertänigkeit bereit, Oban zu  
verlassen. Aber Olivier Sinclair legte sich  
ins Mittel.

»Miß Campbell,« sagte er, »wenn es Ihnen  
vielleicht auch nicht recht sein mag, so bin  
ich doch der Ansicht, es ließe sich was  
Klügeres tun als auf der Insel Seil sich  
wohnlich niederzulassen.«

»Reden Sie, Herr Sinclair, und wenn Ihre Meinung besser ist, dann werden sich meine Oheime nicht weigern, ihr zu folgen!«

Die Brüder Melvill verbeugten sich, gleichmäßig wie Automaten und so ganz in demselben Augenblicke, daß sie sich vielleicht niemals ähnlicher gewesen waren, als gerade jetzt.

»Die Insel Seil,« fuhr Olivier Sinclair fort, »ist wahrlich nicht danach, daß man dort wohnen könnte, und wäre es auch nur auf einige Tage. Wenn Sie Geduld üben müssen, Miß Campbell, so darf es doch keinesfalls geschehen auf Kosten Ihres Wohlbefindens. Ich habe übrigens die Bemerkung gemacht, daß in Seil die Aussicht auf das Meer durch die Gestaltung der Küste ziemlich begrenzt ist. Müßten wir schließlich länger warten, als wir meinen, und sollte sich unser Aufenthalt dort am Ende über einige Wochen ausdehnen, so könnte es freilich passieren, daß die Sonne, die jetzt in rückläufiger Bewegung gen

Westen befindlich ist, hinter der Insel Colonsay oder der Insel Oronsay oder gar hinter der großen Insel Islay untergeht, und unsre Beobachtung würde dann, wegen Ermangelung eines ausreichenden Horizonts, auch noch fehlgehen.«

»Das wäre doch wirklich,« antwortete Miß Campbell, »der letzte Streich, den uns das Mißgeschick ...«

»Dem wir aber vielleicht aus dem Wege gehen können, wenn wir uns einen Standpunkt suchen, der weiter über diesem Hebriden-Archipel hinaus gelegen ist als unser bisheriger, und von dem aus wir den Blick auf die ganze Unendlichkeit des Ozeans frei haben.«

»Kennen Sie wohl solchen Standpunkt, Herr Sinclair?« fragte lebhaft Miß Campbell.

Die Brüder Melvill hingen an den Lippen des jungen Mannes. Was würde er auf diese Frage antworten? wohin würde sie wohl

noch zu guterletzt die Laune ihrer Nichte führen? bis zu welcher äußersten Grenze der Festländer der alten Welt würden sie sich wohl noch begeben, wo würden sie sich schließlich noch festsetzen müssen, um ihrem Wunsche Genüge zu tun?

Olivier Sinclairs Antwort übte zunächst auf alle eine beruhigende Wirkung.

»Miß Campbell,« sagte er, »gar nicht weit von hier liegt ein Ort, der mir alle günstigen Bedingungen darzubieten scheint. Er liegt hinter jenen Höhen von Mull, die im Westen von Oban den Horizont abschließen. Ich meine eine der kleinen Hebriden, die am weitesten nach dem Ozean hinausgeschoben ist, nämlich das reizende Eiland Jona.«

»Jona!« rief Miß Campbell, »hörst Ihr, Onkel Sam und Onkel Sib? ei! sind wir denn noch nicht dort?«

»Morgen werden wir dort sein,«, antwortete der Bruder Sib.

»Morgen vor Sonnenuntergang,« setzte der Bruder Sam hinzu.

»So brechen wir auf,« versetzte Miß Campbell, »und wenn wir in Jona keinen weit offenen Horizont finden, dann sage ich Ihnen, meine werten Oheime, daß wir uns nach einem andern Punkte an der Küste umsehen werden, von John O'Groats an bis zur äußersten Nordspitze von Schottland, bis Land's End an Englands Südspitze ... und wenn das noch nicht reicht ...«

»Höchst einfach,« antwortete Olivier Sinclair ... »so machen wir die Reise um die Welt !«

# Dreizehntes Kapitel

## Die Herrlichkeiten des Meeres.

Wer verfiel ob des Entschlusses, den die Gäste des Caledonian-Hotels faßten, in Verdruß und Verzweiflung? Der Besitzer des Caledonian-Hotels – kein anderer! Wie gern hätte Herr Mac-Fyne, wenn er es gekonnt hätte, all diese Inseln und Eilande, die den Ausblick aufs Meer von Oban aus verdecken, in die Luft sprengen lassen! Sobald aber die Herrschaften abgereist waren, fand er Trost in dem lebhaften Ausdruck seines Bedauerns darüber, daß er einer solchen Familie von Ideenreitern Herberge und Unterstand gegeben habe.

Um acht Uhr morgens bestiegen die Brüder Melvill, Mife Campbell, Frau Elsbeth und Partridge den Schnelldampfer »Pionier« – wie es auf den Anschlagzetteln hieß – der zwischen der Insel Mull und Jona und

Staffa verkehrte und dann abends nach Oban zurückfuhr.

Olivier Sinclair war seinen Reisebegleitern zum Abfahrtskai, an die auf Pfählen ruhende Anlände, vorausgeeilt und wartete auf dem Steg, der von einem Radkasten des Dampfers zum andern geschlagen war.

Von Aristobulos Ursiklos war hinsichtlich dieser Reise keine Rede. Die Brüder Melvill hatten indessen gemeint, ihm Kenntnis von dieser beschleunigten Abreise geben zu sollen. Die einfachste Höflichkeit erforderte solches Verhalten, und sie waren die höflichsten Leute, die es auf der Welt geben konnte.

Aristobulos Ursiklos hatte die Mitteilung der beiden Oheime ziemlich kühl entgegengenommen und sich mit einem einfachen »Danke schön« begnügt, ohne über seine Pläne etwas verlauten zu lassen.

Die Brüder Melvill hatten sich deshalb verabschiedet; sie sagten sich wiederholt,

daß, wenn sich ihr Schützling so streng reserviert halte und wenn Miß Campbell sich gegen ihn etwas verschnupft zeige, beides vorbeigehen würde am ersten schönen Herbstabend, nach einem recht schönen Sonnenuntergang, woran es auf der Insel Jona doch wahrscheinlich nicht fehlen würde. Zum wenigsten waren sie solcher Meinung.

Als alle Passagiere an Bord waren, wurden nach dem dritten Signal mit der Dampfpfeife die Taue gelöst, und der »Pionier« steuerte aus der Bai in südlicher Richtung, um in die Enge von Kerrera einzubiegen.

An Bord befand sich eine gewisse Anzahl solcher Touristen, die sich zu dieser herrlichen Rundfahrt um die Mull-Insel, die bloß zwölf Stunden Zeit in Anspruch nimmt, zwei- bis dreimal in der Woche verleiten lassen, Miß Campbell und ihre Reisegefährten sollten sich schon bei der ersten Landungsstelle von ihnen trennen.

Tatsächlich konnten sie es kaum erwarten, bis sie in Jona waren, in diesem neuen für ihre Beobachtungen aufgemachten Lager. Das Wetter war großartig, das Meer ruhig wie ein See. Die Ueberfahrt würde herrlich sein. Wenn ihnen dieser Abend nicht die Verwirklichung ihres Wunsches brächte, nun! so würden sie geduldig warten, nachdem sie sich auf der Insel eingerichtet hätten. Dort würde der Vorhang schon gelüftet werden! Zum wenigsten wäre doch die Dekoration immer da! Verzögerung, Aufenthalt wäre aber nur möglich zufolge schlechter Witterung.

Kürz vor der Mittagszeit sollte das Reiseziel erreicht werden. Der Schnelldampfer »Pionier« fuhr die Meerenge von Kerrera hinunter, um die Südspitze der Insel herum, schoß durch die weite Ausbuchtung des Firth of Lorn, ließ zur Linken Colonsay mit seiner alten Abtei liegen, die durch die berühmten Lords der Inseln im 14. Jahrhundert errichtet wurde, und fuhr dann dicht an der Südküste von Mull, die gleich einer Riesenkrabbe mitten

in die See hinein gesetzt liegt und sich mit der untern Schere leicht nach Südwesten zu krümmt. Eine Zeitlang ließ sich in einer Höhe von 3500 Fuß über fernen, rauhen und schroffen Hügeln, deren natürliche Kleidung das Heidekraut bildet, der Ben More sehen: seine runde Kuppe beherrschte all die reichen Weiden, die mit äsenden Wiederkäuern gleichwie mit ebensoviel Flecken und Tupfen bedeckt waren, und die von der Ardanish-Spitze mit ihrem mächtigen Massiv jäh abgeschnitten werden.

Das malerische Jona trat nun im Nordwesten in Sicht, fast am äußersten Ende der südlichen Spitze von Mull. Das unermeßliche, unendliche Atlantische Meer dehnte sich jenseits von Jona.

»Der Ozean ist Ihr Freund, Herr Sinclair?« fragte Miß Campbell ihren jungen Reisegefährten, der neben ihr auf der Brücke des »Pionier« stand und sich an dem herrlichen Bilde weidete.

»Ob er mein Freund ist, Miß Campbell?« erwiderte er. »Jawohl! und ich bin keiner von jenen unwürdigen Gesellen, die seinen Anblick als eintönig schmähen. Für meine Augen gibt es nichts Abwechslungsreicheres als sein Bild; man muß es nur unter seinen verschiedenen Phasen zu betrachten verstehen. Denn, fürwahr! das Meer wird aus so vielen Schattierungen gebildet, die so wunderbar ineinander verschmolzen sind, daß es für einen Maler vielleicht schwerer ist, seinen Gesamteindruck, der einförmig und mannigfach zugleich ist, wiederzugeben als ein Gesicht zu malen, so beweglich seine Physiognomie auch sein mag.«

»Allerdings,« sagte Miß Campbell, »das Bild wandelt sich unablässig unter dem geringsten Hauche, der über das Meer hinstreicht, und je nach dem Lichte, mit dem es sich sättigt, zeigt es zu allen Tagesstunden ein anderes Gesicht.«

»Betrachten Sie es doch in diesem Augenblicke, Miß Campbell!« versetzte

Olivier Sinclair. »Es ist absolut ruhig!  
Könnte man nicht von einem  
entschlummerten schönen Antlitz sprechen,  
dessen bewunderungswürdige Reinheit  
durch nichts beeinträchtigt wird? Es trägt  
keine Runzel, keine Falte; es ist schön, es  
ist jung! es ist bloß ein unermeßlich großer  
Spiegel, wenn man es so nennen will, aber  
ein Spiegel, der den Himmel widerstrahlt  
und in welchem der ewige Gott sich  
betrachten kann!«

»Ein Spiegel, den bloß allzu häufig der  
Hauch von Stürmen trübt!« setzte Miß  
Campbell hinzu.

»Ei!« antwortete Olivier Sinclair, »das ist  
es ja eben gerade, was dem Ozean die  
große Mannigfaltigkeit von Bildern  
verleiht! mag bloß ein wenig Wind sich  
aufnehmen, so wird er ein anderes Antlitz  
zeigen, wird Falten und Runzeln zeigen, die  
Hohlsee wird ihm weißes Haar aufsetzen,  
er wird im Nu alt werden, wird hundert  
Jahre mehr »auf dem Pelze haben«: wird  
aber immer majestatisch bleiben mit seinem

neckischen Phosphorleuchten und seinen Schaumborten und Schaumkämmen!« »Meinen Sie, Herr Sinclair,« fragte Miß Campbell. »daß irgend ein Maler, und wäre er ein noch so großes Genie, all diese Schönheiten des Meeres jemals auf eine Leinwand zu bringen vermöchte?«

»Ich glaube es nicht, Miß Campbell, und wie sollte er auch? Das Meer hat in Wahrheit keine eigentliche Farbe. Es ist nichts anderes als eine unendliche Widerstrahlung des Himmels! Ist es blau? mit unserem Blau läßt es sich nicht malen! Ist es grün? mit unserm Grün vermag man es nicht wiederzugeben! Eher wäre eine Wiedergabe möglich, wenn es rast und tobt, wenn es finster, fahl, tückisch ist – wenn es aussieht, als ob der Himmel alles Gewölk mit ihm vermenge, das er über ihm in Schweben hält! Ach, Miß Campbell! je mehr ich ihn sehe, je länger ich ihn sehe, um desto erhabener, großartiger erscheint er mir, dieser Ozean! – Ozean! Dies Wort sagt alles! dies Wort bedeutet Unermeßlichkeit! Er überdeckt in unergründlichen Tiefen

Wiesenflächen ohne Ende – Wiesen, neben denen die unsrigen Wüsten und Einöden sind! So sagt Darwin. Was sind im Vergleich zu ihm die größten Kontinente? Bloße Inseln, die er mit seinen Wässermassen umschließt! Er bedeckt die vier Fünfteile der Erdkugel! Zufolge einer Art unablässigen Kreislaufs – ganz als ob er ein lebendiges Wesen wäre, dessen Herz an der Aequatorlinie schläge – ernährt er sich selber mit den Dünsten, die er ausströmt, durch die er die Quellen speist, die in Gestalt von Flüssen wieder zu ihm kehren oder die er direkt wieder entgegennimmt in Gestalt von Regengüssen, die aus seinem Schoße aufsteigen. Ja! der Ozean, das ist die Unendlichkeit – Unendlichkeit, die man nicht sieht, aber die man fühlt, nach dem Ausdruck eines Dichters – Unendlichkeit, in ihrer Größe nur zu bemessen nach dem Weltenraume, den der Ozean widerspiegelt in seinen Wassern!«

»Ich höre Sie gern mit solch schwärmerischer Begeisterung sprechen, Herr Sinclair,« erwiderte Miß Campbell,

»und teile diese Begeisterung mit Ihnen!  
Jawohl! ich liebe das Meer ganz so, wie Sie  
es zu lieben imstande sind!«

»Und seinen Gefahren zu trotzen würden  
Sie sich nicht fürchten?« fragte Olivier  
Sinclair.

»Nein, wahrlich nicht! Furcht würde ich  
nicht haben! Kann man denn fürchten, was  
man bewundert?«

»Sie würden eine kühne Reisedame  
abgegeben haben!«

»Vielleicht, Herr Sinclair,« antwortete Miß  
Campbell. »Auf alle Fälle gebe ich von  
allen Reisen, deren Bericht ich gelesen  
habe, denjenigen den Vorzug, die die  
Entdeckung ferner Meere zum Ziele haben.  
Wie viel mal habe ich sie mit den großen  
Schiffahrern im Geiste durchschweift!  
Wieviel mal habe ich mich in diese  
menschlichem Wissen noch verschlossenen  
Tiefen versenkt – freilich bloß mit meinen  
Gedanken; aber ich kenne nichts, was

beneidenswerter wäre als die Bestimmung,  
das Schicksal von Heroen, die so große  
Dinge vollbracht haben!«

»Jawohl, Miß Campbell, in der Geschichte  
des Menschengeschlechts gibt es nichts,  
was erhabener, was herrlicher wäre als  
diese Entdeckungsreisen! Zum ersten male  
mit Columbus über das Atlantische Meer  
segeln, mit Magellhan zum ersten male  
über den Stillen Ozean, mit Parry, Franklin,  
d'Urville zum ersten male durch die polaren  
Meere schiffen, ach! welche Träume!  
welche Träume! Ich kann kein Schiff,  
gleichviel ob Kriegs-, ob Handelsschiff  
oder bloße Fischerschluppe, aus dem Hafen  
fahren sehen, ohne daß sich mein ganzes  
Ich an seinem Bord mit einschifft! Ich  
glaube, wenn jemand das Zeug zum  
Seemann gehabt hat, so bin ich solcher  
Jemand gewesen – und wenn ich etwas  
beklage in meinem Leben, wenn ich etwas  
alltäglich beklage seit meiner Kindheit, so  
ist es der Umstand, daß mir die  
seemännische Laufbahn nicht beschieden  
gewesen!«

»Aber befahren haben Sie das Meer doch?« fragte Miß Campbell.

»Wenn sich mir irgend Gelegenheit dazu bot, ja!« versetzte Olivier Sinclair: »ich habe das Mittelmeer von Gibraltar bis zur levantischen Küste ein bißchen befahren, habe ein Stückchen vom Atlantischen Ozean, bis nach Nordamerika hinüber, befahren, habe mich ein Weilchen in den nördlichen Meeren von Europa herumgetrieben und kenne all diese Gewässer, mit denen die Natur England sowohl als Schottland in so verschwenderischem Maße ausgestattet hat...«

»Und wir dürfen wohl sagen, Herr Sinclair, in solch majestätischer, prächtiger Weise!«

»Jawohl, Miß Campbell! und ich wüßte wahrlich nicht, was sich mit diesen Gestaden unsrer Hebriden vergleichen ließe, an die uns unser Dampfer führt! Es ist ein richtiger Archipel mit einem Himmel nicht ganz so blau wie im Orient, aber mit

einem wohl größeren Schatz von Poesie in seinem Chaos von wilden Felsen und nebelumwölkten Horizonten. Der griechische Archipelagus hat einer Gemeinschaft von Göttern und Göttinnen das Entstehen gegeben. Gewiß! das lasse ich gern gelten! Aber daß dies Gottheiten waren höchst philisterhaften Anstriches, höchst positiven Charakters, Gottheiten, denen vor allem doch materielles Leben anklebte, die ihre kleinen Geschäftchen verrichteten und mit Einnahme und Ausgabe rechneten wie wir armen Menschenwürmer auch, das wird Ihnen nicht minder an denselben aufgefallen sein wie mir, Miß Campbell! In meinen Augen zeigt sich der Olymp nie anders als ein Salon mit bald besserer, bald schlechterer Gesellschaft, wo sich allerhand Götter zusammenfanden, die mit den Menschenkindern bisweilen zu lebhafte Aehnlichkeit hatten und mit ihnen alle Schwächen und Irrtümer teilten. Ganz anders verhält es sich doch mit unseren Hebriden! Sie sind die Wohnstätte übernatürlicher Wesen. Die

skandinavischen Götter in ihrer  
unstofflichen, ätherischen Gestaltungsweise  
sind keine Körper, die sich greifen lassen.  
So Odin, so Ossian, so Fingal! dazu der  
ganze Schwarm jener aus den Büchern der  
Sagas entstiegenen Phantome dichterischer  
Natur und Kraft! Wie schön, wie herrlich  
sind sie, diese Gestalten, die unsre  
Erinnerung mitten im Nebel der arktischen  
Meere, mitten im Schnee der Polargebiete  
vor unser geistiges Auge zu zaubern  
vermag! Das ist ein Olymp von anderer  
Göttlichkeit als der altgriechische Olymp!  
ihm hängt nichts Irdisches an, und wenn  
ihm eine Stätte, seiner Gäste würdig,  
überwiesen werden müßte, so könnte diese  
Stätte nirgendswo anders gelegen sein, als  
in unsren Meeren der Hebriden! Jawohl,  
Miß Campbell, an solcher Stätte wie hier  
würde auch ich zu unsren Göttern beten,  
und als echtes Kind dieses alten und  
altertümlichen Caledonien möchte ich  
unsren Archipel mit seinen zweihundert  
Inseln, seinem dunstbeladenen Himmel,  
seinen von den Adern des Golfstroms  
gewärmtten vibrierenden Fluten nicht um

alle Inselwelten der Meere des Orients  
vertauschen!«

»Und uns gehört er zu eigen, uns Schotten  
der Hochlande!« erwiderte Miß Campbell,  
von den flammenden Worten ihres  
jugendlichen Gefährten ganz begeistert,  
»uns Schotten aus der Grafschaft von  
Argyle! Ach, Herr Sinclair! für unsre  
caledonische Inselwelt bin ich ganz ebenso  
leidenschaftlich begeistert wie Sie! sie ist  
herrlich, erhaben, grandios! ich liebe unsre  
Inselwelt, liebe sie, auch wenn sie Sturm  
und Wetter durchbrausen!«

»Sturm und Wetter sind hier freilich von  
furchtbarer, in ihrer Größe beispielloser  
Gewalt!« erwiderte Olivier Sinclair. »Die  
Wucht von Böen, die sich über unsre  
Hebriden stürzen, nachdem sie über eine  
Strecke von dreitausend Meilen gebraust  
sind, vermag nichts aufzuhalten! Welcher  
andern Küste als der von Amerika liegt  
Schottlands Küste gegenüber? Bilden sich  
dort, auf der jenseitigen Küste des  
Atlantischen Meeres, die großen Stürme, so

entfesseln sie hier die ersten Widerstöße der über das westliche Europa gejagten Wogen und Winde! aber was vermögen sie wider unsre Hebriden, die kühner und verwegener sind als jener Mensch, von welchem Livingstone erzählt, daß er sich nicht vor den Löwen, wohl aber vor dem Ozean gefürchtet habe – was vermögen sie wider diese Inseln, die festgeklammert ruhen auf ihrer Granitbasis, die über das Wüten und Toben von Orkan und Meer als stolze Siegerinnen lächeln! ...«

»Meer! ... Meer? ... Was ist's denn anders als eine chemische Verbindung aus Wasser- und Sauerstoff zuzüglich drithalb Prozent Chlornatrium oder Kochsalz? Freilich, etwas Schöneres als das Schäumen und Zischen von Chlornatrium gibt es nicht!«

Miß Campbell und Olivier Sinclair hatten sich, als sie diese Worte vernahmen, die offenbar an sie gerichtet und gleichsam als Antwort auf ihre schwärmerische Begeisterung gesprochen worden waren, umgedreht...

Dort auf der Brücke stand ... nun, wer? ... Aristobulos Ursiklos! Der unangenehme und ungelegene Patron hatte dem Drange, Oban zu gleicher Zeit mit Miß Campbell zu verlassen, nicht widerstehen können, wußte er doch, daß Olivier Sinclair sie nach Jona begleitete. Zufolgedessen hatte er sich noch vor ihnen auf dem »Pionier« eingeschifft und sich während der ganzen Fahrt unten im Salon verhalten, um erst jetzt, angesichts der Insel Jona, auf Deck zu erscheinen.

Schäumen und Zischen von Chlornatrium oder Kochsalz! Welch ein Schlag, von roher Faust geführt, in den schönen Traum, den Olivier Sinclair und Miß Campbell geträumt hatten!

# Vierzehntes Kapitel

## Das Leben auf Jona.

Mittlerweile kam Jona, – mit seinem alten Namen »Wogen-Eiland« – dessen »Abthügel« bis zu 400 Fuß über den Meeresspiegel aufragt – mehr und mehr in Sicht, denn der Dampfer näherte sich ihm mit bedeutender Geschwindigkeit.

Um die Mittagszeit herum legte derselbe an einem kleinen Hafendamm, aus schlecht behauenen Felsen errichtet, die vom Wasser mit grünlichem Schleier überzogen wurden, an. Die Passagiere gingen ans Land, die einen, und zwar die größere Menge, um sich nach einer kurzen Zeitspanne schon wieder einzuschiffen, die anderen, und zwar die weniger, – und wer das war, weiß der Leser – von der Absicht erfüllt, sich in Jona niederzulassen.

Die Insel hat keinen Hafen im eigentlichen Sinne. Ein Kai, aus Steinen geschichtet, schützt eine der Buchten gegen die Wogen von hoher See. Sonst von Hafen keine Spur. Dortselbst suchen zur schönen Jahreszeit ein paar Lustjachten und die Fischerschluppen Zuflucht, die in diesen Gewässern den Fischfang betreiben.

Miß Campbell und die sie begleitenden Herren überließen den anderen Touristen die programmäßige Besichtigung der Insel, für welche die Zeit von zwei Stunden vorgesehen war, und widmeten sich der Aufgabe, eine passende Wohnung zu suchen. Auf der Insel Jona den Komfort der reichen Badeort-Villen des Vereinigten Königreiches zu finden, darauf durfte man freilich nicht rechnen.

Das ganze Jona zählte nämlich höchstens drei Meilen in der Länge bei einer Breite von einer Meile und, alles in allem gerechnet, kaum 500 Einwohner. Die Insel ist Besitztum des Herzogs von Argyle, wirft aber bloß eine Revenue von einigen hundert

Pfund ab. Weder von einer Stadt im  
gebräuchlichen Sinne des Worts, noch von  
einem Flecken, noch auch nur von einem  
Dorfe ist hier die Rede. Ein paar verzettelte  
Häuser, zum größten Teile einfache  
Lehmhütten, pittoresk von Ansehen, wenn  
man sie so nennen will, aber grob und im  
rohen aufgeführt, fast durchweg ohne  
Fenster und Licht bloß durch die Tür  
erhaltend, ohne Schornstein, mit einem  
einfachen Loche im Dache, durch das der  
Rauch Abzug fand, von Mauerwerk keine  
Rede, bloß Stroh- und Lehmwände, mit  
Weiden- und Heidekrautschüttung statt  
eines Schieferdaches, die durch dickes  
Tanggeflecht gehalten wurde.

Wer könnte nun wohl meinen, daß Jona  
oder Eona oder Hyona die Wiegenstätte der  
Druiden-Religion aus der Urzeit der  
skandinavischen Geschichte war? Wer  
möchte sich vorstellen können, daß auf die  
Druiden im sechsten Jahrhundert der  
christlichen Zeitrechnung der heilige  
Columba – der fromme Sohn Irlands, nach  
dessen Namen Jona gleichfalls genannt

wird – daselbst zu dem Zwecke, die neue Glaubenslehre des Heilandes bei den Pikten und Scoten einzubürgern, das erste Kloster gegründet habe, das jemals auf schottischem Boden stand, und das die Cluniacenser oder Mönche von Cluny bis zur kirchlichen Reformation bewohnen sollten! Wo möchte man wohl heute die umfangreichen Bauten suchen, die gewissermaßen als Priesterseminar dienten und aus denen die Bischöfe und Hochäbte des Vereinigten Königreiches Großbritannien hervorgingen? Wo sollte man unter dem Trümmergeröll die Bibliothek wieder auffinden, die so reich war an Archiven über die Vergangenheit, an Handschriften über die römische Geschichte und der Gelehrtenwelt damaliger Zeit eine so nutzspendende Fundgrube zur Mehrung ihrer Bildung war? Nein! die Gegenwart weist nichts auf als Trümmer und Schutt dort, wo die Kultur, die das nördliche Europa so gänzlich, so von Grund aus umgestalten sollte, die ersten Wurzeln schlug. Von der ehemaligen Sankta Columba ist weiter nichts mehr

vorhanden als das heutige Jona mit ein paar ungeschlachten Bauern, die dem sandigen Inselboden eine mittelmäßige Gersten-, Kartoffel- und Kornernte abringen, und einigen wenigen Fischern, die mit ihren Kähnen die fischreichen Gewässer der kleinen Hebriden ausbeuten und ihr Leben auf diese Weise fristen.

»Miß Campbell,« sprach Aristobulos Ursiklos in geringschätzigem Tone, als er die Insel zum erstenmal überblickt hatte, »meinen Sie wirklich, daß Jona soviel wert sei wie Oban?«

»Soviel wert?« versetzte Miß Campbell – »mehr wert, sage ich Ihnen, mehr wert!« – wiewohl sie dabei zweifelsohne denken mochte, daß momentan sich ein Bewohner zuviel auf der Insel aufhalten dürfte.

Mittlerweile machten, da von Kasino oder Hotel hier nun einmal keine Rede sein konnte, die Brüder Melvill wenigstens eine Herberge von leidlicher Beschaffenheit ausfindig, die solchen Touristen zur

Unterkunft dient, denen mit den paar  
Stunden nicht gedient ist, die ihnen der  
Dampfer zur Besichtigung der druidischen  
und mönchszeitlichen Trümmer Jonas läßt.  
»Zur Rüstkammer Duncans« hieß die  
Herberge stolz, und hier konnten die Brüder  
Melvill mit Miß Campbell Quartier finden,  
während sich Olivier und Aristobulos  
Ursiklos so gut oder schlecht es ging, jeder  
in einer Fischerhütte behelfen mußten.

Miß Campbell war aber in einer solchen  
Stimmung, daß sie sich in ihrem  
Kämmerchen, wenn sie am offenen Fenster  
saß, das nach Westen zu lag, ganz ebenso  
wohl fühlte, wie auf der hohen  
Turmterrasse der Villa Helensburgh, und  
um vieles, vieles wohler, ganz ohne  
Zweifel, als im Salon des Caledonian-  
Hotels. Von hier aus breitete sich der  
Horizont unter ihren Augen, ohne daß auch  
nur ein einziges Eiland die Kreislinie  
desselben störte, und mit einem  
bescheidenen Teilchen von  
Einbildungskraft hätte sie wohl meinen  
können, dreitausend Meilen weit bis zur

Küste von Amerika, bis zum jenseitigen Ufer des Atlantischen Weltmeers blicken zu können. Wahrlich! hier hatte die Sonne eine herrliche Bühne, um in all ihrem Strahlenkranze unter den Horizont zu sinken.

Die gemeinsame Lebensweise fand demnach schnell und leicht ihre schlichte Ordnung. Die Mahlzeiten wurden zusammen in der untern Gaststube eingenommen. Dem alten Brauche gemäß setzten sich Dame Elsbeth und Partridge mit an den Tisch ihrer Herrschaft. Vielleicht ließ Aristobulos Ursiklos einige Verwunderung darüber merken, aber Olivier Sinclair fand nichts dagegen einzuwenden. Er hatte für diese beiden Personen vom »Dienst« schon lange eine gewisse Zuneigung gefaßt, wofür sich dieselben höchst dankbar erwiesen.

Hier lebte nun die alte Schottenfamilie das alte Schottenleben in all seiner Einfachheit und Schlichtheit. Wenn man seinen Spaziergang über die Insel gemacht hatte,

wenn man über die alte gute Zeit und die damaligen Dinge und Zustände geschwatzt hatte – wobei Aristobulos Ursiklos natürlich niemals verfehlte, seine neuzeitliche Weisheit zur Geltung zu bringen, – versammelte man sich zum Mittags- und um acht Uhr abends zum Nachtmahle. Dann kam der Sonnenuntergang, dessen Beobachtung Miß Campbell niemals unterließ, gleichviel welche Witterung herrschte, gleichviel ob der Himmel bedeckt war oder nicht. Wer konnte denn wissen, ob sich nicht, wenn auch der erstere Fall vorlag, schließlich doch in der niedern Wolkenzone, ein Spalt, ein Riß, ein Loch bildete, durch das der letzte Sonnenstrahl Ausschlupf fand?

Ach, und was für Mahlzeiten gab es hier auf Jona! Walter Scotts waschechte Caledonier hätten bei ihren Festgelagen, bei der Mittagsabfütterung eines Fergus Mac Gregor oder der Nachtmahlsschwelgerei eines Oldbuck des Altertümlers an diesen nach altschottischer Urweise zubereiteten Gerichten nicht den geringsten Anstoß

nehmen, nicht den leisesten Tadel herausfinden können. Frau Elsbeth und Partridge wähnten sich um ein Jahrhundert zurückversetzt und schätzten sich ganz so glücklich, als hätten sie zur Zeit ihrer Altvordern mitgelebt. Die Brüder Sam und Sib nahmen die Zusammenstellung von Speisen, wie sie ja vordem auch in der Familie Melvill Brauch und Sitte gewesen waren, mit sichtlichem Wohlbehagen in Kauf.

Lassen wir die Reden hier folgen, die in dem zum Speisesaal umgewandelten untern Gastzimmer beim Essen laut wurden:

»Noch ein wenig von diesen Hafermehl-Küchelchen, die ganz anders schmecken als das weichliche Glasgower Gebäck!«

»Noch ein bißchen von diesem sauren Brei, der noch immer in den Hochlanden eine Leckerspeise des Bergschotten bildet.«

»Noch ein Stück von dem Haggis, den unser großer Dichter Burns in seinen

Liedern als den ersten, besten und  
volkstümlichsten aller schottischen  
Puddings so würdevoll gefeiert hat!«

»Bitte, noch eine Portion Cockylecky! ist  
der Hahn auch etwas härtlich, so läßt doch  
der Lauch, mit dem man ihn zubereitet,  
nicht das geringste zu wünschen!«

»Und noch einen dritten Teller von diesem  
Hotchpotch, der besser geraten ist als jede  
x-beliebige Suppe in unsrer Helensburgher  
Küche!«

Ach, wirklich! man aß in der »Rüstkammer  
Duncans« ganz vortrefflich, so lange  
wenigstens, wie von den an den kleinen  
Hebriden anlegenden Dampfern frischer  
Proviant herbeigeschafft wurde, was alle  
zwei Tage der Fall war. Und getrunken,  
ach! getrunken wurde wahrlich nicht  
schlechter!

Wie sich die Brüder Melvill gegenseitig  
zutranken, wie sie einander, mit den großen  
Kannen in der Hand, deren jede zum

mindesten vier englische Kannen faßte,  
hoch leben ließen, wie sie sich den »  
usquebaugh«, das Nationalbier im  
eigentlichen Sinne des Worts, oder den  
expreß für sie gebrauten »Hummok« bester  
Sorte, schmecken ließen, das war  
tatsächlich des Sehens wert! Und dann den  
über Gerste abgezogenen Whisky, der noch  
im Magen der Trinkenden weiter zu gären  
scheint! und hätten sie sich etwa nicht,  
wenn es an dem starken Bier gefehlt hätte,  
an dem einfachen, aus Weizen destillierten  
»Mum« genügen lassen, wäre es auch nur  
welcher zu zwei Pence das Glas gewesen,  
dem sich ja immer durch einen Fingerhut  
voll Wacholder nachhelfen ließ! Wahrlich!  
es fiel ihnen kaum ein, dem Sherry und  
Porter der Helensburgher und Glasgower  
Weinkeller Klagelieder zu widmen!

Wenn es freilich auch der an modernen  
Komfort übergewöhnte Aristobulos  
Ursiklos nicht lassen konnte, sich öfter als  
schicklich zu beklagen, so schenkte seinen  
Jeremiaden niemand Aufmerksamkeit.  
Wenn ihm auf dieser Insel die Zeit lang

wurde, so ging sie andern rasch vorbei, und Miß Campbell beschwerte sich mit keinem Worte mehr über die allabendlich den Horizont verschleiernden Dünste.

Jona ist freilich nicht groß, wer braucht denn aber, um einen Spaziergang in frischer Luft zu machen, so große weite Räume? lassen sich nicht die unermeßlichen Flächen eines königlichen Parks in ein Stückchen Garten fassen? Es wurde also promeniert. Olivier Sinclair stöberte da und dort ein paar Fleckchen mit guter Aussicht auf. Miß Campbell sah ihm zu, wenn er malte, und so verging die Zeit.

Vom 26. bis zum 29. August verspürte man nicht die geringste Langeweile. Solch unzivilisiertes Leben harmonierte mit dieser von moderner Kultur unbeleckten Insel, gegen deren kahle, wüste Felsen das Meer ohne Unterlaß peitschte.

Miß Campbell war glücklich, daß sie der neugierigen, schwatzlustigen Welt der Badeorte hatte entfliehen können; ganz so

wie im Park von Helensburgh, ging sie im »Rockelay« aus, der sie wie eine Mantille einhüllte, auf dem Kopfe nichts anderes als den » *snod*«, jenes mit dem Haar verschwimmende Band, das den jungen Schottinnen so prächtig steht. Olivier Sinclair wurde nicht müde, ihre Grazie, den Liebreiz ihrer Person, eine Anziehungskraft, die auf ihn in einer, Weise wirkte, über die er sich übrigens bald nicht mehr im unklaren war, zu bewundern. Oft irrten beide, plaudernd, träumend, betrachtend, bis an die äußersten Grenzen des Strandes hinaus, wo ihre Füße auf dem Tang der von der jüngsten Anspülung des Meeres rückständig geblieben, wandelten. Vor ihnen schwirrten in Scharen jene schottischen Tauchervögel auf, die » *tamnie-nories*«, deren Einsamkeit sie störten, auch » *pictarnies*«, die auf die kleinen, von den Stauwassern der Widersee angeschwemmten Fische lauern, und jene schwarzgefiederten Bassan-Lummen mit weißen Flügelspitzen, gelbem Kopf und gelbem Halse, die besser als die Vertreter der Schwimmvögel- oder Schwimmpfötler-

Klasse in der geflügelten Welt der Hebriden bezeichnet werden.

Wenn dann der Abend kam, und die noch immer von Dunstgewölk verschleierte Sonne zu Rüste gegangen war, dann war es für Miß Campbell und ihre Begleiter ein unsagbarer Genuß, zusammen auf irgend einem öden Strande die ersten Nachtstunden zu verleben. Dann stiegen die Sterne am Horizont herauf, und mit ihnen kehrten all die Erinnerungen aus den Gesängen Ossians wieder. Im tiefsten Schweigen hörten dann Miß Campbell und Olivier Sinclair dem Brüderpaare zu, das abwechselnd die Strophen des alten Barden, des vom Unglück verfolgten Sohnes Fingals, hersagte:

»O Stern, der Nacht vertraulicher Genosse, dess' Haupt sich strahlend aus den Wolken hebt, der majestätischen Schrittes auf dem Azur des Firmaments vorübergleitet – was blickst du nach der Ebene herab?

»Des Sturmes laute Stimme schweigt, am  
Felsenfuß nur murmeln leis' die Wellen,  
Libellen mit durchsicht'gen Flügeln  
schwirren allein noch in der heil'gen Ruh,  
der Nacht.

»Du Strahlenstern, was blickst du nach der  
Eb'ne? Doch seh' ich schon, wie du dich  
freundlich lächelnd, zum fernen Rand des  
Horizonts herabneigst – Leb' wohl, leb'  
wohl, du schweigend Himmelslicht!«

Dann schwiegen die Brüder Sib und Sam –  
und alle begaben sich zurück nach ihrem  
Herbergskämmchen.

So gering aber auch die Sehergabe war, mit  
der die Brüder Melvill ausgestattet worden,  
so konnte ihnen doch nicht entgehen, daß  
Aristobulos Ursiklos an Terrain genau  
dasjenige verlor, was Olivier Sinclair  
gewann, in der Wertschätzung von seiten  
der Miß Campbell nämlich. Die beiden  
jungen Leute gingen sich möglichst aus  
dem Wege. Darum wurde es den beiden  
Oheimen gar nicht leicht, diese ganze

kleine Welt in Harmonie zu halten, sie miteinander zusammenzuführen, selbst aus die Gefahr hin, daß ihre Nichte ein Schmolllippchen machte. Ja! sie wären die Glücklichsten unter der Sonne gewesen, hätten sich Ursiklos und Sinclair in Freundschaft zusammengefunden, statt einander zu meiden, statt gegen einander eine geringschätzige Zurückhaltung zu zeigen? Lebten sie denn in dem Wahne, daß alle Menschen Brüder seien, und zwar Brüder von dem Schlage, dem sie selber angehörten?

Zuletzt brachten sie es durch allerhand geschickte Manöver so weit, daß man am 30. August übereinkam, einen gemeinsamen Spaziergang zu den Ruinen von Kirche, Kloster und Kirchhof, die im Nordwesten und Süden des Abthügels liegen, zu unternehmen. Zu diesem Spaziergang, der Touristen kaum zwei Stunden Zeit kostet, waren die neuen Gäste von Jona noch nicht gekommen. Hierin lag ganz ohne Frage ein Verstoß gegen die sagenumwobenen Schatten jener

Einsiedlermönche, die ehedem die Hütten  
am Strande bewohnten – ein Mangel an  
Achtung gegen jene großen Toten der  
königlichen Geschlechter, die von Fergus  
II. bis auf Macbeth reichten.

# Fünfzehntes Kapitel

## Die Ruinen von Jona.

Gleich nach dem Frühstück brachen Miß Campbell, die Brüder Melvill und die beiden jungen Männer auf. Es war ein herrliches Herbstwetter. Aller Minuten drang ein flüchtiger Schimmer durch einen Riß des ziemlich undichten Gewölks. In solchen hellen Momenten schien es, als ob die Ruinen, die diesen Teil der Insel krönen, die glücklich gruppierten Felsen der Küste, die auf dem zerrissenen Boden von Jona verstreuten Hütten, das von einer stattlichen Brise gefächelte Meer den trübseligen Anstrich, der ihnen anhaftete, von sich streiften und unter den Wirkungen der Sonne ein lustigeres Gesicht zeigten.

Touristentag war es keiner. Tags vorher hatte der Dampfer etwa fünfzig Inselgäste gebracht, und tags darauf würde er wahrscheinlich wieder die gleiche Zahl

bringen: heute aber gehörte das Eiland Jona ausschließlich seinen neuen Bewohnern. Es stand also anzunehmen, daß die Ruinen gänzlich verlassen sein würden, wenn die Ausflügler hinkämen.

Unterwegs ging es recht heiter zu. Die gute Laune der Brüder Sib und Sam hatte ansteckend gewirkt. Es wurde geplaudert, der Weg wurde doppelt und dreifach gemacht, auf den kleinen Felsenpfaden zwischen niedrigem Gemäuer aus verwittertem Gestein umhergestreift.

Alles ging mithin aufs beste, als die kleine Gesellschaft zuvörderst vor dem Grabhügel Mac-Leans Halt machte. Dieser schöne Monolith aus rotem Granit und von 14 Fuß Höhe, der die sogenannte »Main Street« beherrscht, ist der einzige Ueberrest von 360 Kreuzen, mit denen die Insel bis in die Reformationszeit, um die Mitte also des 16. Jahrhunderts, bedeckt war.

Olivier Sinclair wollte, was ihm nicht zu verdenken war, eine Skizze von diesem

Denkstein zeichnen, der ein Stück vortrefflicher Arbeit ist und in der Mitte einer kahlen, mit graufarbigem Grase bedeckten Fläche eine hübsche Wirkung macht.

Miß Campbell, die Brüder Melvill und Olivier Sinclair gruppieren sich also etwa 50 Schritt vom Grabhügel entfernt, um einen hübschen Gesamtblick zu gewinnen. Olivier Sinclair setzte sich auf die Ecke einer kleinen Mauer und fing an, die ersten Terrainschraffierungen zu machen, von der Stelle, auf welcher sich das Kreuz Mac-Leans erhebt.

Ein paar Augenblicke später kam es allen so vor, als ob eine menschliche Gestalt die ersten Steinlagen zu diesem Grabhügel empor zu klimmen versuchte.

»Na, na!« rief Olivier, »was hat denn dieser Eindringling hier vor?« Dann setzte er hinzu: »Wenn er wenigstens noch als Mönch angezogen ginge, so würde er doch das Bild nicht stören, und ich könnte ihn in

knieender Haltung am Fuße dieses alten Kreuzes mitmalen.«

»Es ist bloß ein Neugieriger, Herr Sinclair, der Sie wohl recht stören wird,« antwortete Miß Campbell.

»Aber ist das nicht am Ende Aristobulos Ursiklos, der uns, scheint es, überholt hat?« fragte Bruder Sam.

»Ganz gewiß ist er es,« setzte Bruder Sib hinzu.

Tatsächlich war es Aristobulos Ursiklos. Auf dem Unterbau des Grabhügels rittlings sitzend, bearbeitete er es mit Fäustelhieben.

Ueber diese Mineralogen-Unverfrorenheit ganz außer sich, rief Miß Campbell zu ihm hin:

»Was treiben Sie denn hier, mein Herr?« herrschte sie ihn an.

»Das sehen Sie doch, Miß Campbell,« antwortete Aristobulos Ursiklos, »ich

versuche, ein Stück von diesem Granit loszutrennen.«

»Wozu sind bloß solche Narreteien? Die Zeit der Bilderstürmerei ist doch, meiner Meinung nach, längst vorbei!«

»Ich bin doch kein Bilderstürmer,« versetzte Aristobulos Ursiklos, »sondern ein Geologe und als solcher habe ich ein Recht darauf, zu untersuchen, welcher mineralogischen Klasse dieses Gestein hier angehört.«

Ein kräftig geführter Fäustelschlag hatte das Werk des Denkmalschänders vollendet: ein Stein aus dem Unterbau kollerte über den Boden. Aristobulos Ursiklos hob ihn auf, verdoppelte die Sehstärke seiner Brillengläser durch eine große Naturforscher-Lupe, die er aus ihrem Futteral zog, und näherte den aus dem Kreuze geschlagenen Stein seiner Nasenspitze.

»Ganz genau, wie ich mir dachte,« äußerte er: »ein roter Granit mit sehr dichtem Korn, höchst widerstandsfähig, wahrscheinlich vom Nonnes-Eilande stammend, denn er gleicht aufs Haar dem Granit, der von den Baumeistern des 12. Jahrhunderts zum Bau der Kathedrale von Jona verwandt worden ist.«

Eine so herrliche Gelegenheit, sich in eine archäologische Dissertation zu stürzen, welche die eben hinzugeretenen Brüder Melvill mit anhören zu sollen meinten, ließ sich Aristobulos Ursiklos selbstverständlich nicht entgehen.

Miß Campbell war, alle weitere Höflichkeit außer acht lassend, zu Olivier Sinclair getreten, und als die Skizze fertig war, trafen sich alle wieder auf dem Vorplatz der Kathedrale.

Dieses Denkmal alter Zeit ist ein aus zwei zusammenhängenden Kirchen bestehender Gebäudekomplex, dessen Mauern die Stärke von Festungswällen haben und

dessen Pfeiler fest sind wie Felsen – nicht zu verwundern also, daß sie den Härten dieses Klimas seit dreizehn Jahrhunderten getrotzt haben.

Ein paar Minuten lang gingen die Besucher in der ersten Kirche umher, die sich durch die Bogenform ihrer Gewölbe und durch die krumme Linie ihrer Arkaden als romanischen Bau ausweist, während die zweite Kirche, ein gotischer Bau aus dem 12. Jahrhundert, Schiff und Querschiff der ersten bildet. So sahen sie auf ihrem Gange durch diese Ruinen und über diese großen viereckigen Steinquadern hinweg, deren Fugen und Risse stellenweise das Erdreich durchschimmern lassen, ein Zeitalter nach dem andern an ihrem Auge vorbeiziehen. Hier waren es Gräfte schließende Platten, dort in Winkeln errichtete Grabsteine mit ihren gemeißelten Figuren, die von dem vorüberziehenden Wanderer auf ein Almosen zu rechnen schienen.

Ein Gesamtbild, das in seiner dumpfen, strengen Schweigsamkeit und Schwere die

Poesie vergangener Zeitalter atmete!

Miß Campbell, Olivier Sinclair und die Brüder Melvill drangen nun, ohne gewahr zu werden, daß ihr übergelehrter Reisegefährte hinter ihnen zurückblieb, unter das dicke Gewölbe des viereckigen Turmes vor. Dies Gewölbe überragte ehedem das Portal der ersten Kirche, die später auf dem Schnittpunkte der beiden Gebäude sich erhob.

Kurze Zeit nachher wurden auf den hallenden Steinfliesen taktmäßige Schritte vernehmlich. Man hätte meinen können, eine vom Hauch irgend eines Geistes beseelte Steinfigur schritte wuchtig einher, gleich dem Komthur in Dons Juans Saale, dessen Statue, höhnend von dem galanten Helden zum Essen geladen, von der Stätte seines Grabes im Kreuzgang der Kirche erscheint.

Es war Aristobulos Ursiklos, der mit seinen Bein-Meterlängen die Größenverhältnisse der Kathedrale maß.

»Einhundertundsechzig Fuß von Ost nach West,« sagte er und vermerkte diese Ziffer in dem Augenblicke, als er in die zweite Kirche trat, in seinem Notizheft.

»Ach! Sie sind es, Herr Ursiklos!« rief ironisch Miß Campbell: »vordem Mineraloge und jetzt Landmesser?«

»Und siebzig Fuß bloß dort, wo sich die Kirchenschiffe kreuzen,« versetzte Aristobulos Ursiklos.

»Und wieviel Zoll?« fragte Olivier Sinclair.

Aristobulos Ursiklos faßte Olivier Sinclair ins Auge wie jemand, der nicht weiß, ob er sich ärgern soll oder nicht. Aber die Brüder Melvill mischten sich rechtzeitig ein und führten ihre Nichte und die beiden jungen Herren in das Kloster.

Von diesem Bauwerk sind nur noch unkenntliche Trümmer vorhanden, trotzdem es das mit der Kirchenreformation über alles Katholische hereinbrechende

Vernichtungswerk überdauert hat. Nach dieser Zeit wurde es für einige Kanonissinnen des Ordens vom heiligen Augustin, denen der Staat hier Asyl gewährte, als Wohnstätte hergerichtet. Was jetzt noch von ihm steht, sind bloß klägliche Ruinen eines von den Orkanen zerstörten Klosters, das weder Bogengewölbe noch romanische Pfeiler besaß, um den Unbilden eines nordischen Klimas ungestraft zu trotzen.

Trotzdem konnten die Besucher, als sie, was von dem ehedem so blühenden Kloster noch stand, durchforscht hatten, nicht umhin, ihre Bewunderung der besser erhalten gebliebenen Kapelle zu zollen, deren innere Verhältnisse auszumessen von Aristobulos Ursiklos nicht für notwendig erachtet wurde. Von dieser Kapelle, die entweder noch nicht so lange stand oder vielleicht fester gebaut war als die Refektorien und Zellen des Klosters, fehlte bloß das Dach: hingegen bildet die fast unversehrt gebliebene Empore einen Ueberrest mönchischer Architektur, der von

Archäologen außerordentlich geschätzt wird.

In dem westlichen Teile der Kapelle erhebt sich das Grabmal der letzten Aebtissin der hier asylberechtigten Nonnengemeinschaft. Auf der Marmorplatte desselben sieht man eine zwischen zwei Engeln gemeißelte Jungfrauenfigur und darüber eine das Jesuskind auf den Armen haltende Madonna.

»Ganz wie die heilige Jungfrau mit dem Stuhle und die sixtinische Madonna, die einzigen Jungfrauenbilder Rafaels, die nicht die Augenlider senken, blickt auch diese Jungfrau – man möchte fast meinen, sie lächle mit den Augen!«

Diese Aeußerung aus dem Munde Miß Campbells traf durchaus zu, aber sie ergab nichts anderes, als daß Aristobulos Ursiklos ziemlich spöttisch die Lippen verzog.

»Woher haben Sie denn den Gedanken, Miß Campbell,« sprach er, »daß Augen jemals

zu lächeln vermöchten!«

Vielleicht fühlte Miß Campbell Lust, ihm darauf zu antworten, daß man auf solchen Gedanken keinesfalls kommen könne, wenn man ihm in die Augen sähe; aber sie schwieg.

»Es ist ein vielverbreiteter Irrtum,« versetzte Aristobulos Ursiklos, als stünde er auf dem Lehrkatheder und hielte Vortrag, »vom Lächeln der Augen zu reden. Aber die Sehorgane sind, wie uns die Okulistik lehrt, jeglichen Ausdruckes vollständig entkleidet. Zum Exempel: Legen Sie auf ein Gesicht eine Maske, betrachten Sie die Augen dieses Gesichts durch diese Maske, und ich halte jede Wette, daß es Ihnen nicht möglich sein wird, zu erkennen, ob dieses Gesicht heiter, traurig oder zornig ist.«

»Ach! wirklich?« versetzte Bruder Sam, der an dieser kurzen Lektion Interesse zu finden schien.

»Mir war das nicht bekannt,« setzte Bruder Sib hinzu.

»Nichtsdestoweniger verhält es sich so,« erwiderte Aristobulos Ursiklos, »und wenn ich eine Maske zur Hand hätte ...«

Aber der erstaunliche Jüngling hatte leider keine Maske zur Hand, und so ließ sich das erstaunliche Experiment, das zweifellos jeglichen Zweifel im Nu aus der Welt geschafft hätte, nicht ausführen. Zudem hatten Miß Campbell und Olivier Sinclair das Kloster bereits verlassen und waren auf dem Wege zum Kirchhof von Jona.

Dieser Ort führt den Namen  
»Reliquienschrein Obans« zur Erinnerung  
an jenen Gefährten des heiligen Columba,  
dem man den Aufbau der Kapelle verdankt,  
deren Trümmer sich inmitten dieser  
Gräberstätte erheben.

Es ist eine merkwürdige Stätte, dieses mit Leichensteinen übersäete Stück Land, in dessen Schoße achtundvierzig Könige von

Schottland, acht Vizekönige der Hebriden, vier Vizekönige von Irland und ein König von Frankreich gebettet liegen, von dem die Geschichte keine Namen meldet, gleichwie von einem Häuptling vorgeschichtlicher Zeit. Umschlossen von langem eisernen Geländer, bedeckt mit übereinandergeschobenen Fliesen, macht die Stätte, wie man meinen möchte, ganz den Eindruck eines Gräberfeldes von Carnak, Flecken in der Normandie, im französischen Departement Morbihan, als Grabstätte von Druiden berühmt. dessen Steine nicht Druidenfelsen, sondern Leichensteine sind. Darunter dehnt sich, auf dem grünen Saume gebettet, der Granit des Königs von Schottland, jenes durch die düstre Macbeth-Tragödie berühmt gewordenen Duncan. Von diesen Steinen tragen die einen bloß Zierate in Form von geometrischen Zeichnungen: die andern stellen, in runden Bosselierungen gegraben, manche jener wilden keltischen Könige dar, die halb der Sage, halb der Geschichte angehören und mit der Starrheit von Leichnamen sich hier hingestreckt zeigen.

Wieviel Erinnerungen schweifen hinweg  
über diese Totenstadt von Jona! In welche  
graue Zeiten irrt die Phantasie zurück,  
wenn sie den Boden dieses Saint-Denis der  
Hebriden durchstöbert! ... und wer könnte  
jener Strophe Ossians uneingedenk bleiben,  
die an diesen Stätten selber inspiriert  
worden zu sein scheint?

»Fremdling, du arrest hier auf  
heldenbesäetem Boden! Singe zuweilen den  
Preis, den Ruhm der berühmtesten Toten,  
daß die flüchtigen Schatten derselben  
freundlich sich sammeln im Kreise um  
dich!«

Miß Campbell und ihre Gefährten  
betrachteten die Szenerie in tiefem  
Schweigen. Sie brauchten sich von keinem  
vereidigten Führer, der den paar Touristen,  
die er führt, die unsichern Ereignisse einer  
in so ferner Vergangenheit liegenden  
Geschichte verliert, anöden zu lassen.

Es kam ihnen ganz so vor, als sähen sie  
diese Abkömmlinge des »Lords der Inseln«,

Angus Og, des Kameraden von Robert Bruce und Waffenbruders dieses Helden, der für die Unabhängigkeit seines Vaterlandes in den Kampf zog, an ihren Augen vorüberziehen.

»Ach wie gern kehrte ich bei sinkender Nacht hierher zurück!« sagte Miß Campbell; »mir kommt es so vor, als sei die Zeit günstiger, solche Erinnerungen zu wecken. Ich würde den Leichnam des unglücklichen Duncan herbeitragen sehen, würde die Reden der Totengräber hören, wenn sie ihn in die geweihte Erde zu seinen Ahnen betten. Wahrlich, Herr Sinclair, wäre dies nicht der günstige Augenblick, die Kobolde zu wecken, die des Königs Grab hüten?«

»Jawohl, Miß Campbell, und ich denke wohl, Ihrer Stimme zu gehorchen, würden sie sich nicht weigern.«

»Wie, Miß Campbell, Sie glauben an Kobolde?« rief Aristobulos Ursiklos.

»Gewiß glaube ich an Kobolde,« erwiderte Miß Campbell, »ich müßte denn keine echte Schottin sein!«

»Aber Sie wissen doch, daß von dergleichen Zeug in Wirklichkeit nichts existiert, daß all solcher Gespensterkram bloß in der Phantasie lebt!«

»Und wenn es mir nun mal gefällt, daran zu glauben?« antwortete Miß Campbell, durch diesen unbequemen Widerspruch in Feuer und Flamme gesetzt. »Wenn es mir nun mal beliebt, an die Brownies zu glauben, die das Hausgerät hüten; an Hexen zu glauben, die sich durch das Hersagen von Runenversen beschwören lassen; an die Walküren zu glauben, jene Schicksalsjungfrauen der skandinavischen Götterwelt, die die in der Schlacht gefallenen Krieger vom Felde tragen; an die von unserm Dichter Burns in so vielen unsterblichen Versen, die kein echter Sohn der Hochlande je zu vergessen vermöchte, so herrlich besungenen Heimchen und Hausfeen zu glauben?«

»Ei, Miß Campbell,« versetzte der halsstarrige Tropf, »glauben Sie am Ende gar, daß die Herren Poeten glauben, was ihre Phantasie sie träumen läßt?«

»Ganz gewiß glauben die Dichter an das, was sie dichten,« mischte sich Olivier Sinclair ein, »oder ihre Lieder würden tönen wie hohles Erz, würden von falschen Tönen wimmeln wie jedes Werk, das nicht einer tiefen Ueberzeugung entspricht.«

»Auch Sie, mein Herr Brutus?« erwiderete Aristobulos Ursiklos; »daß Sie Maler sind, habe ich gesehen: daß Sie auch Dichter seien, wußte ich noch nicht.«

»Das ist einunddasselbe,« bemerkte Miß Campbell, »Kunst gibt es nur eine, wenn auch unter verschiedener Gestalt.«

»Nicht doch! ... nicht doch! ... den Satz kann ich nicht gelten lassen! ... Sie glauben ja selber nicht an diese ganze Mythologie der alten Barden, deren verworrenes Gehirn phantastische Gottheiten entstehen ließ!«

»Bitte recht sehr, Herr Ursiklos!« rief da der Bruder Sam, in seinen teuersten Empfindungen getroffen, »kanzeln Sie nicht unsre Altvordern in solcher Weise herunter, die unser liebes altes Schottland besungen haben!«

»Hören Sie lieber, was sie singen, und suchen Sie zu verstehen, was sie singen!« ergänzte der Bruder Sib, dem die Citate dieses Lieblingsdichters der beiden Brüder wieder auf die Zunge traten. »Ich liebe die Gesänge der Barden. Ich lausche gern den Sagen vergangener Zeiten. Für mich sind sie gleich der Ruhe am Morgen und gleich der Frische des die Hügel befeuchtendes Taues ...«

»Wenn die Sonne auf ihre Hänge bloß heiße Strahlen hernieder senkt,« ergänzte der Bruder Sam, »und friedliche Ruhe über dem See und tiefe Bläue über dem Tale liegt.«

Zweifelsohne hätten die beiden Oheime noch nicht so bald aufgehört, sich mit

ossianischer Poesie zu berauschen, wäre ihnen nicht Aristobulos Ursiklos plötzlich in die Rede gefallen mit den Worten:

»Meine Herren! Haben Sie jemals einen dieser Kobolde mit eigenen Augen gesehen, von denen Sie mit solch schwärmerischer Begeisterung sprechen? Nein! Und sind sie zu sehen? kann man sie sehen? auch nicht – nicht wahr?«

»Das ist es gerade, was Sie irre führt, mein Herr, und daß Sie niemals einen Kobold gesehen haben, darum beklage ich Sie,« erwiderte Miß Campbell, die ihrem Widersacher um kein Härcchen nachgegeben hätte. »In allen Hochlanden Schottlands sieht man sie erscheinen, wie sie längs der verlassenen Talschluchten hingleiten, auf der Tiefe der Schluchten aufsteigen, über die Fläche der Seen tanzen, sich in den friedlichen Gewässern unserer Hebriden tummeln und Spiel und Scherz treiben inmitten der Stürme, die der Nordlands-Winter über sie bringt. Und dann weiter! jener Grüne Strahl, dem ich mit solcher

Hartnäckigkeit nachjage – warum sollte er nicht die Schleppe oder Schärpe einer Walküre sein, die mit ihrer Franse in den Fluten des Horizonts schleppt?«

»Ach, um Gottes willen!« rief Aristobulos Ursiklos »reden Sie bloß nicht so was! Was Ihr Grüner Strahl ist und wie es sich mit ihm verhält, will ich Ihnen gleich sagen ...«

»Lassen Sie es ungesagt, mein Herr,« rief Miß Campbell, »ich mag es gar nicht wissen!«

»Doch! doch!« erwiderte Aristobulos Ursiklos, von der Diskussion jählings erhitzt.

»Lassen Sie es, Herr! ich verbiete Ihnen das Wort.«

»Und doch werde ich es sagen, Miß Campbell! Dieser letzte Strahl, den die Sonne in dem Moment wirft, wenn der obere Rand ihrer Scheibe den Horizont trifft, sieht, wenn er überhaupt grün

aussieht, um deswillen grün aus, weil er sich in dem Moment, wenn er durch die dünne Wasserlage zieht, mit der Farbe dieses Wassers vollsaugt ...«

»Seien Sie still ... Herr ... Ursiklos!«

»Es sei denn, dieses Grün folge auf ganz natürliche Weise nach dem Rot der plötzlich verschwundenen Scheibe, weil unser Auge den Eindruck dieser Farbe aufbewahrt hat, denn Grün ist die Komplementärfarbe von Rot.«

»Ach bitte, mein Herr! Ihre physikalischen Schlüsse ...«

»Meine Schlüsse, Miß Campbell, stehen in Uebereinstimmung mit der Natur der Dinge,« antwortete Aristobulos Ursiklos, »und hierüber eine Denkschrift zu veröffentlichen, liegt gerade in meiner Absicht.«

»Gehen wir, liebe Oheime! gehen wir!« rief Miß Campbell, alles Ernstes erbittert ...

»Herr Ursiklos möchte mir mit seinen Aufklärungen und Erläuterungen schließlich noch meinen Grünen Strahl versalzen!«

Nun mischte sich Olivier Sinclair dazwischen.

»Mein Herr,« sagte er, »ich glaube ja, daß es Ihrer Denkschrift über den Grünen Strahl an Kuriosität nicht fehlen wird, vielleicht haben Sie aber nichts dagegen, wenn ich mir die Freiheit nehme, Ihnen ein Thema zu nennen, dem ein noch größeres Interesse innewohnt.«

»Und welches Thema wäre dies?« fragte Aristobulos Ursiklos, sich auf den Hacken aufrichtend.

»Es wird Ihnen wohl nicht unbekannt geblieben sein, mein Herr, daß von verschiedenen gelehrten Herren das brennende Thema: »Vom Einflusse der Fischschwänze auf die Wellenbildung im

Meere« wissenschaftlich behandelt worden ist?«

»Oho, mein Herr!«

»Je nun, mein Herr! es lässt sich Ihnen ja noch mit einem andern Thema aufwarten, das mir für Ihre gelehrten Forschungen ganz besonders geeignet zu sein scheint: Vom Einflusse der Blasinstrumente auf die Sturmbildung in der Atmosphäre!«

# **Sechzehntes Kapitel**

## **Zwei Flintenschüsse.**

Am andern Tage, wie auch während der ersten Septembertage, kam Aristobulos Ursiklos nicht wieder zum Vorschein. Ob er Jona mit dem Vergnügungsdampfer wieder verlassen hatte, nachdem er eingesehen, daß er bei Miß Campbell bloß Zeit verlöre? Dafür hätte niemand Auskunft gewußt. Auf alle Fälle tat er aber gut, sich nicht sehen zu lassen. Denn er flößte dem jungen Mädchen, dem er bisher bloß gleichgültig gewesen war, jetzt geradezu Abscheu ein. Nachdem er ihr den Grünen Strahl aller Poesie entkleidet, nachdem er ihren Traum zerstört, nachdem er die Schleppen oder Schärpe einer Walküre als eine gewöhnliche optische Erscheinung hingestellt hatte – war der Uebergang zu dieser Empfindung nichts weniger als unverständlich. Vielleicht hätte sie ihm alles andere nachgesehen: in dieser

Hinsicht war aber von Nachsicht bei ihr  
keine Rede.

Die Brüder Melvill durften nicht einmal  
Nachfrage halten, was aus Aristobulos  
Ursiklos geworden sei.

Wozu auch? was hätten sie denn ihm sagen  
können und welche Hoffnung war für sie  
noch am Platze? Ließ sich wohl noch an die  
Möglichkeit einer Verbindung denken  
zwischen zwei einander so  
unsympathischen Menschen, die jener  
weite Abgrund scheidet, der zwischen der  
alltäglichen Prosa und der göttlichen Poesie  
gähnt? von denen der eine von der Manie  
befallen ist, alles auf wissenschaftliche  
Formeln zurückzuführen, der andre bloß im  
Ideal lebt, das die Ursachen geringschätzt  
und sich an den Eindrücken genügen läßt?

Partridge hatte jedoch, von Frau Elsbeth  
angespornt, in Erfahrung gebracht, daß  
dieser »altkluge junge Herr«, wie er ihn  
nannte, seine Abfahrt noch nicht bewirkt  
habe, sondern nach wie vor in seiner

Fischerhütte wohne und dort seine  
Mahlzeiten einsam und allein verzehre.

Was auf alle Fälle dabei von Wichtigkeit war, war eins: daß sich Aristobulos Ursiklos nicht mehr sehen ließ. Tatsächlich standen die Dinge so, daß, wenn er sich nicht, über irgend einen wissenschaftlichen Gedanken brütend, in seinem Stübchen absperre, er draußen am Strande herum lief, mit der Büchse über der Schulter, und seiner schlimmen Laune durch fleißiges Niederknallen von schwarzen Tauchenten und Möven, die seiner Meinung nach dort überflüssig wären, Luft machte. Trug er denn noch eine Hoffnung im Herzen? Sagte er sich vielleicht, daß Miß Campbell besseren Empfindungen den Weg zu ihrem Herzen offen halten werde, wenn erst die Grille mit dem Grünen Strahl Befriedigung gefunden hätte? Wer seiner Persönlichkeit volle Rechnung trug, der durfte das schließlich für möglich halten.

Eines Tages passierte ihm aber ein ziemlich garstiges Abenteuer, das einen sehr

schlechten Ausgang für ihn hätte nehmen können, ohne die ebenso großmütige wie unerwartete Dazwischenkunft seines Nebenbuhlers.

Es war am Nachmittag des 2. September. Aristobulos Ursiklos war nach der äußersten Südspitze von Jona hinausgewandert, um die Felsen zu studieren, welche dort aufgetürmt liegen. Eine von diesen Granitmassen, ein »*stack*«, zog seine Aufmerksamkeit in ganz besonderem Maße an, so zwar, daß er den Entschluß faßte, sich auf ihre Spitze hinauf zu schwingen. Mit solchem Versuch, der aller Klugheit und Vorsicht zuwider lief, hatte es aber insofern seine Schwierigkeiten, als der Felsen nur glibbrige Flächen bot, so daß der Fuß keinen Halt finden konnte. Aber Aristobulos Ursiklos mochte nicht zugeben, daß es Dinge gäbe, die außerhalb der Möglichkeit für ihn lägen. Er kletterte also an den Felsenwänden frisch drauflos, suchte an ein paar Moosbüscheln Halt, die hie und da auf dem Felsen standen, und

kam auf diese Weise, wenn auch nicht ohne Anstrengung und Mühe, bis zu dem Gipfel des Felsens hinauf.

Oben angelangt, widmete er sich seiner gewohnten kleinen Mineralogen-Arbeit. Als er sich hiernach aber an den Abstieg machte, boten sich größere Schwierigkeiten, trotzdem er zuerst sorgfältig untersuchte, auf welcher Wandseite es sich am besten abrutschen lasse. Noch hiermit beschäftigt, kam sein Fuß ins Gleiten: es gelang ihm nicht, irgendwo Halt zu finden, und hätte ihn nicht beim Absturz ein mitten durchgebrochener Ast aufgehalten, so wäre er mitten hinein in die tobende Brandung gestürzt.

Aristobulos Ursiklos befand sich nun in einer Situation, die recht gefährlich und zugleich recht lächerlich war. Wieder hinauf konnte er nicht, und hinunter noch weniger.

So verstrich eine Stunde, und niemand weiß, was geschehen sein würde, wäre nicht zufällig Olivier Sinclair, mit seinem Malerrucksack auf dem Buckel, in diesem Augenblick an dieser Stelle vorübergegangen. Er hörte Hilferufe und blieb stehen. Der Anblick, den Aristobulos Ursiklos in dreißig Fuß Lufthöhe bot, wo er baumelnd wie eine der bekannten Weidenfiguren am Aushängeschild von Schenken und Herbergen hing, war so drollig, daß ihm zuerst das Lachen ankam; trotzdem besann er sich, wie man sich wohl denken kann, keine Sekunde, sich selber in Gefahr zu stürzen, um den in Gefahr befindlichen Menschen zu retten.

Ohne Mühe ging das nicht von statten. Olivier Sinclair mußte erst auf den Felsen hinaufklettern, mußte dann den am Baume hängenden Aristobulos hinauf lotsen, dann ihm beim Wiederabstieg an der andern Wand hinunter behilflich sein.

»Herr Sinclair,« sprach Aristobulos Ursiklos, sobald er sich in Sicherheit

befand, »ich hatte den Neigungswinkel schlecht berechnet, den diese Wand mit der Senkrechten bildet. Infolgedessen dieser Abrutsch und diese Schweben ..."

»Herr Ursiklos,« erwiderte Olivier Sinclair, »ich schätze mich glücklich, daß mir der Zufall vergönnt hat, Ihnen zu Hilfe zu kommen.«

»Erlauben Sie nichtsdestoweniger, daß ich Ihnen meinen Dank ausspreche!«

»Das ist ja gar nicht der Mühe wert, Herr! Wäre ich in solcher Situation gewesen, so hätten Sie doch ganz sicher an mir gleiches getan!«

»Ganz ohne Zweifel.«

»Nun also, dann sind wir quitt, Revanche vorbehalten!«

Hierauf schieden die beiden jungen Männer voneinander.

Olivier meinte, über diesen Vorfall, der sonst von keinerlei Bedeutung war, nicht erst sprechen zu sollen. Aristobulos Ursiklos hatte seinerseits hierzu noch weniger Ursache: da ihm aber im Grunde seine Haut nicht wohlfeil war, wußte er es seinem Nebenbuhler doch recht viel Dank, daß er ihn aus dieser bösen Patsche gezogen hatte.

Wie stand es nun aber um den vielgerühmten Grünen Strahl? Soviel mußte man ihm lassen, daß er sich auf höchst merkwürdige Weisebetteln ließ! Dabei war wirklich keine große Zeit mehr zu verlieren. Die herbstliche Jahreszeit drohte nun ehestens den Himmel mit seinem Nebelschleier zu bedecken. Dann würde von hellen klaren Abenden, mit denen der September unter diesen hohen Breitengraden ohnehin geizt, schwerlich noch viel die Rede sein: von scharf begrenzten Horizonten, die mehr aussehen wie mit dem Zirkel eines Feldmessers »gerissen«, als mit dem Pinsel eines Malers skizziert, noch weniger! Sollte man also noch darauf

Verzicht leisten, diese Naturerscheinung, nun schon die Ursache so mannigfachen Ortswechsels, zu sehen? Sollte man sich wirklich gezwungen sehen, die Beobachtung derselben auf das nächste Jahr zu verschieben, oder starr daran festzuhalten, die Möglichkeit der Beobachtung unter andern Himmelsstrichen zu suchen?

Fürwahr! nicht bloß für Miß Campbell, sondern nicht minder auch für Olivier Sinclair war der Fall im höchsten Maße ärgerlich, sie wurden beide tatsächlich fuchswild, daß der Horizont der Hebriden immer und immer unter den Dünsten des hohen Meers verfinstert blieb.

Während der ersten vier Tage dieses nebligen Septembermonats wurde es nicht anders. Abend für Abend saßen Miß Campbell, Olivier Sinclair, die Brüder Sam und Sib, Frau Elsbeth und Partridge auf irgend einem der von den leichten Wellen der Flut bespülten Felsen und wohnten gewissenhaft dem Sonnenuntergange bei,

der jedenfalls einen Strahlenreichtum von weit erhabenerer Schönheit zeigte, als wenn er an völlig reinem Himmel stattgefunden hätte.

Angesichts solcher gloriosen Apotheosen, wie sie sich hier abspielten, wenn der Tag zu Rüste ging – angesichts solcher blendenden Farbenskala, wie sie sich von einer Wolke zur andern abschattierte, vom Violett des Zeniths bis zum Rotgelb des Horizonts – angesichts solches blendenden Feuerregens, wie er über Luftgebilde von Felsen niederschoß, hätte jeder Künstler in die Hände geklatscht: hier aber waren die Felsen Wolken, und diese die Sonnenscheibe benagenden Wolken saugten mit ihrem letzten Strahl jenen Strahl auf, den vergeblich das Auge der Beobachter suchte.

Wenn dann das Gestirn hinter dem Horizont verschwunden war, standen alle enttäuscht auf, wie die Zuschauer eines Zauberstücks, dessen Schlußeffekt durch die Schuld eines Maschinisten versagt hat, und kehrten auf

dem weitesten Wege nach der Herberge  
»Zur Rüstkammer Duncans« zurück.

»Auf morgen!« sprach dann Miß Campbell.

»Auf morgen!« antworteten die beiden  
Oheime ... »es ahnt uns so, als ob morgen  
...«

Und Abend für Abend hatten die Brüder  
Melvill ihre Ahnung, die einmal wie  
allemal mit einer Enttäuschung abschloß.

Der 5. September setzte jedoch mit einem  
prächtigen Morgen ein. Die im Osten  
lagernden Dunstmassen zerschmolzen in  
der Wärme der ersten Sonnenstrahlen.

Das Barometer, dessen Zeiger seit ein paar  
Tagen auf schöne Witterung wies, stieg  
noch weiter und blieb endlich auf Schön  
stehen. Es war schon nicht mehr warm  
genug, daß der Himmel mit jenem  
zitternden Stöbern der sengenden  
Sommertage gesättigt gewesen wäre. Die  
Trockenheit der Atmosphäre war an der

Meeresfläche ganz ebenso zu verspüren, wie man sie auf einem Berge in ein paar tausend Fuß Höhe, in verdünnter Luft, gespürt haben würde.

Mit welcher Unruhe alle vier Personen den Phasen des Tages folgten, das läßt sich unmöglich beschreiben. Mit welchem Herzklopfen sie zusahen, ob sich im Himmelsraum ein Wölkchen zeige, das zu schildern, muß man sich versagen. Mit welcher Herzensangst sie den Blick auf die Bahn gefesselt hielten, die von der Sonne auf ihrem täglichen Wege beschrieben wird, dafür einen Ausdruck suchen zu wollen, wäre Verwegenheit.

Zum großen Glück wehte vom Lande her eine leichte aber anhaltende Brise. Da sie über die Höhen im Osten und über die weiten Wiesenflächen des Hintergrundes strich, war es ihr benommen, sich mit den feuchten Bestandteilchen zu füllen, die von großen Wasserstrecken abgegeben und abends von den Seewinden herbeigeführt werden.

Wie lange dauerte aber dieser Tag! Miß Campbell hatte keine Ruhe auf einem Flecke. Der Hundstagshitze trotzend, lief sie hin und her, während Olivier Sinclair die Höhlen der Insel nach einem Standpunkt absuchte, von wo aus sich der Horizont weiter umfassen ließ. Das ehrsame Brüderpaar räumte heute, getreulich halbpart, mit einer ganzen Dose Schnupftabak auf, und Partridge, wie wenn er auf Posten geschickt worden wäre, verharrte in der Haltung und Stellung eines Flurhüters, dem die Wache über die himmlischen Gefilde überwiesen worden.

An diesem Tage sollte, laut Absprache, um 5 Uhr gegessen werden, um recht frühzeitig auf dem zur Beobachtung ausersehenden Standpunkte sein zu können. Um 6 Uhr 49 Minuten würde, wie sich rechnen ließ, die Sonne verschwinden, nicht früher – also würde man die ganze Zeit von etwa 5 bis 6 Uhr 49 Minuten – ziemlich also anderthalb Stunden – zur Beobachtung freihaben!«

»Diesmal, glaube ich, haben wir ihn sicher!« sagte, sich die Hände reibend, der Bruder Sam.

»Ich glaube das auch!« erwiderte, der gleichen Pantomime beflissen, der Bruder Sib.

Gegen 3 Uhr aber setzte es Alarm. Im Osten stieg eine dichte Wolkenschicht, eine Bildung von Haufenwolken, herauf und trieb, von der Landbrise gejagt, nach dem Ozean zu.

Die erste Person, die ihrer ansichtig wurde, war Miß Campbell. Sie war außer stande, einen Ausruf der Enttäuschung zurückzuhalten.

»Sie tritt allein auf, diese Wolke, und wir haben von ihr nichts zu befürchten, sagte der eine Oheim: »es wird nicht lange dauern, so verschwindet sie wieder.«

»Wenn sie nicht schneller zieht als die Sonne,« versetzte Olivier Sinclair, »und

nicht noch vor ihr hinter dem Horizont verschwunden ist.«

»Wenn nun aber diese Wolke der Vorläufer einer Nebelbank ist?« fragte Miß Campbell.

»Das muß man eben sehen,« antwortete Olivier Sinclair und begab sich im Laufschritt zu den Klosterruinen. Von dort konnte sein Blick weiter nach Osten, über die Berge von Mull hinaus, dringen.

Diese Berge zeichneten sich mit außerordentlicher Schärfe am Himmel ab; ihr Grat hatte Aehnlichkeit mit einer mit Bleistift auf einem vollständig weißen Hintergrunde gezeichneten Schlangenlinie. Am Himmel war kein anderer Dunst, und der scharf herausgehobene Ben More war bei 3000 Fuß über dem Meeresspiegel von Nebel gänzlich frei.

Nach einer halben Stunde kehrte Olivier Sinclair mit ein paar beruhigenden Worten zurück. Diese Wolke war bloß ein einziges im Weltenraume verirrtes Kind, das

obendrein in dieser ausgedörrten  
Atmosphäre keine Spur von Nahrung  
finden würde und deshalb unterwegs an  
Erschöpfung eingehen müßte.

Der weiße Wolkenbüschel rückte  
inzwischen zum Zenith herauf. Zum großen  
Verdruß aller Beteiligten verfolgte er die  
Sonnenbahn und kam unter dem Einfluß  
der Brise derselben näher. Auf ihrem  
flinken Zuge durch den Raum veränderte  
die Wolke die Form in der Gegenströmung  
der Luft. Zuerst hatte sie wie ein  
Hundskopf ausgesehen, dann zeigte sie die  
Konturen eines Fisches, am ehesten einem  
Riesenhai vergleichbar; dann ballte sie sich  
zur Kugel zusammen, schwarz und finster  
im Mittelpunkte, hellglänzend an den  
Rändern, und erreichte als solche gerade im  
richtigen Moment die Sonnenscheibe.

Da entrang sich Miß Campbells Kehle ein  
Schrei und ihre Arme streckten sich gen  
Himmel.

Das hinter diesem Dunst- und Nebelgestirn versteckte Strahlengestirn sandte keinen einzigen seiner Strahlen mehr auf die Insel. Iona, das außerhalb der direkten Bestrahlungszone befindlich war, hatte sich eben mit einem großen Schatten verhüllt.

Aber bald verrückte sich der große Schatten. Die Sonne wurde wieder sichtbar in all ihrem Glanze. Die Wolke senkte sich nach dem Horizont hernieder. Sie sollte ihn nicht einmal erreichen, denn nach Verlauf von einer halben Stunde zerfloß sie, fast als ob sich am Himmel ein Loch gebildet hätte.

»Ach! endlich, endlich ist sie verflogen!« rief das junge Mädchen – »ach! wenn doch keine mehr hinter ihr herkäme!«

»Nein! beruhigen Sie sich, Miß Campbell,« versetzte Olivier Sinclair; »wenn diese Wolke so schnell verschwunden ist und auf solche Weise verschwunden ist, so müssen wir den Grund in dem Umstande suchen, daß sie keine andern Dünste weiter in der Atmosphäre angetroffen hat, daß der ganze

Raum nach Westen hin von absoluter Reinheit ist.«

Um 6 Uhr abends nahmen die Beobachter an einem Platze, von wo sie einen weiten freien Blick hatten, geschickt gruppiert Aufstellung.

An der Nordspitze der Insel, auf dem obern Grate des Abteihügels, standen sie. Von dieser Höhe aus konnte der Blick im Osten den ganzen hochgelegenen Teil der Insel Mull im Kreise fassen. Im Norden tauchte wie ein in die Fluten der Hebriden geschleuderter Schildkrötenpanzer das Eiland Staffa auf. Jenseits von Staffa hoben sich die Eilande Elva und Gometra von der langgestreckten Küste der großen Insel ab. Nach Westen, Südwesten und Nordwesten zu dehnte sich das unermeßliche Meer.

Rasch sank die Sonne auf einer schrägen Bahn. Der Umkreis des Horizonts skizzierte sich mit einem schwarzen Striche, der ganz den Eindruck machte, als sei er mit chinesischer Tusche gemalt. Auf der

entgegengesetzten Seite glühten sämtliche Fenster der Häuser oder Hütten von Iona wie im Widerschein eines Feuers, dessen Flammen goldige Flammen gewesen sein würden.

Miß Campbell und Olivier Sinclair, die Brüder Melvill, Frau Elsbeth und Partridge saßen, von diesem erhabenen Schauspiel ergriffen, in tiefem Schweigen. Die Lider halb schließend, betrachteten sie die Scheibe, die sich zu andrer Form umbildete, die sich mit der Wasserlinie parallel weitete und die Umrisse einer ungeheuren Montgolfiere von scharlachroter Farbe annahm.

»Diesmal, glaube ich, halten wir ihn fest,« sagte Bruder Sam.

»Ich glaube das auch,« versetzte Bruder Sib.

»Ruhig, liebe Oheime!« rief Miß Campbell.

Sie hielten den Mund und hielten auch den Atem an, ganz so, als wenn sie Furcht gehabt hätten, ihr Atem möchte sich zu leichtem Gewölk verdichten, das die Sonnenscheibe hätte verschleiern können. Das Gestirn hatte endlich mit seinem untern Rande den Horizont benagt. Er verbreiterte sich, verbreiterte sich noch immer, ganz so, wie wenn er im Innern mit einem leuchtenden Fluidum erfüllt wäre.

Alle sogen mit den Augen die letzten Sonnenstrahlen auf.

So lauerte Arago in der Einsamkeit von Palma an der spanischen Küste, auf das Feuerzeichen, das auf dem Gipfel der Insel Ibiza aufflammen und ihm den Schluß seines letzten Meridiandreiecks ermöglichen sollte.

Endlich vom obern Bogen noch ein schmales Segment! das letzte, was von der Scheibe noch über der Wasserfläche blieb. Keine 15 Sekunden mehr, und der letzte Strahl würde in den Weltenraum

hinausschießen und den zu seiner Aufnahme bereiten Augen den ersehnten Eindruck eines paradiesischen Grün bereiten ...

Plötzlich knallte es mitten zwischen den Felsen längs der Küste, unterhalb des Hügels, zweimal hintereinander. Rauch stieg auf, und zwischen den Schlangen, die er zog, stieg eine ganze Wolke von Seevögeln auf, Möwen, Meerschwalben, Sturmvögel, die durch die beiden unzeitgemäßen Flintenschüsse aufgeschreckt worden waren.

Die Wolke stieg kerzengerade auf, legte sich wie ein Schirm zwischen Horizont und Insel und glitt vor dem scheidenden Gestirn in dem Augenblicke vorbei, als dieses seinen letzten Lichtstrahl über die Wasserfläche hinsandte.

In diesem Augenblicke tauchte über einer Spitze des Küstensaumes, mit der rauchenden Büchse in der Hand, und dem

Vogelschwarm mit den Augen folgend, der unvermeidliche Aristobulos Ursiklos auf.

»Ha! jetzt ist es aber genug!« rief Bruder Sib.

»Jetzt wird es tatsächlich zu viel!« rief Bruder Sam.

»Ich hätte den Kerl auf seinem Felsenstück hängen lassen sollen!« sprach Olivier Sinclair bei sich. »Dann hinge er wenigstens noch.«

Miß Campbell preßte die Lippen zusammen, blickte starr vor sich hin und sprach kein einziges Wort.

Abermals, und abermals durch die Schuld von Aristobulos Ursiklos, war der Grüne Strahl verpaßt worden!

# Siebzehntes Kapitel

## An Bord der Clorinda.

Am andern Tage, gegen 6 Uhr früh, fuhr aus dem kleinen Hafen von Iona eine niedliche Jolle mit 45 bis 50 Tonnengehalt, die »Clorinda«, und gewann, von einer flotten Nordostbrise gefaßt, mit den Halsen dicht steuerbords, mit Geschwindigkeit die hohe See.

Die »Clorinda« führte Miß Campbell, Olivier Sinclair, die Brüder Sam und Sib, Dame Elsbeth und Partridge von dannen. Daß der Tolpatsch Aristobulos nicht mit an Bord war, versteht sich von selbst. Was nach dem Vorfall des letzten Abends abgemacht und schleunigst ausgeführt wurde, war auf dem Rückwege vom Abthügel zur Herberge durch Miß Campbell kurz und bündig wie folgt angedeutet worden:

»Liebe Oheime! Da es Herrn Aristobulos Ursiklos nicht in den Sinn kommen will, Iona den Rücken zu wenden, so wollen wir Iona dem Herrn lassen! Zum ersten male in Oban, zum andern male hier ist uns zufolge seines Verschuldens unsre Beobachtung mißglückt. Keinen Tag länger wollen wir an einem Flecke verweilen, wo dieser aufdringliche Mensch sich das Vorrecht anmaßt, seine Tolpatschereien auszuführen!«

Gegen diesen so klar ausgesprochenen Vorschlag hatten die Brüder Melvill nichts einzuwenden. Zudem teilten sie die Unzufriedenheit, die Miß Campbell und Olivier Sinclair empfanden, und wünschten ihn ganz ebenso herzlich, wie diese beiden jungen Leute, dorthin, wo der Pfeffer wächst. Ganz entschieden war die Lage ihres Prätendenten ärger gefährdet als je. Daß es zwischen Miß Campbell und ihm zu einer Einigung kommen könne, war allem Anschein nach völlig ausgeschlossen. Auf die Verwirklichung ihres hiermit illusorisch

gewordenen Planes mußten sie für jetzt und alle Zeit verzichten.

»Schließlich sind Versprechungen übereilter Väter keine Handschellen!« konnte Bruder Sam dem Bruder Sib, indem er ihn beiseite nahm, zuflüstern.

Mit andern Worten bedeutete das soviel, daß kein Mensch durch einen Eid gebunden werden könne, den ihm Verhältnisse abgewonnen hatten, die später nicht mehr zutrafen, und mit einer sehr deutlichen Gebärde hatte Bruder Sib zu diesem echt schottischen Diktum seine vollständige Zustimmung erklärt.

In dem Augenblick, als im untern Schenkraume der »Rüstkammer Duncans« die letzten Abschiedsworte für die Nacht gewechselt wurden, sagte Miß Campbell:

»Morgen geht's weiter! Hier will ich keinen Tag mehr verweilen!«

»Das ist eine abgemachte Sache, meine teure Helena,« versetzte der Bruder Sam – »aber wohin sollen wir unsre Schritte wenden?«

»Dorthin, wo wir sicher sein dürfen, diesen Herrn Ursiklos nicht mehr zu treffen! Vor allem ist es also wichtig, daß niemand davon etwas erfährt, daß wir Iona verlassen oder wohin wir uns begeben.«

»Abgemacht!« erwiderte Bruder Sib; »aber, liebes Kind! wie kommen wir von hier weg, und wohin ziehen wir?«

»Der Tausend!« rief Miß Campbell, »wir sollten bis zum Tagesgrauen nicht Mittel und Wege finden, von dieser Insel wegzukommen? Die schottische Küste sollte für uns keine unbewohnte Stätte oder auch, meinewegen, keine unbewohnbare Stätte haben, wo wir unser Experiment in Ruhe und Frieden fortsetzen könnten?«

Ganz ohne Frage hätten die Brüder Melvill keine Antwort zu geben vermocht auf diese

Doppelfrage, zumal dieselbe in einem Tone gestellt wurde, der weder eine Ausflucht noch einen Hinterhalt zuließ.

Zum Glück war aber Olivier Sinclair zur Stelle, der in zuversichtlichem Tone sagte:

»Miß Campbell, das läßt sich alles ins Geleise bringen! und zwar, bitte! folgendermaßen: hier ganz in der Nähe liegt eine Insel oder vielmehr ein bloßes Eiland, das ganz für unsere Zwecke höchst geeignet ist – und auf diesem Eiland wird uns kein aufdringlicher Mensch in den Weg kommen!«

»Welches Eiland ist das?«

»Staffa! Sie können es ja nördlich von Iona, in einer Entfernung von etwa zwei Seemeilen, sehen!«

»Läßt sich dort Unterhalt finden und ist es möglich, hinzugelangen?« fragte Miß Campbell.

»Jawohl,« erwiderte Olivier Sinclair, »und außerordentlich leicht! Im Hafen von Jona habe ich eine von den bekannten Jachten liegen sehen, die immer segelfertig gehalten werden, wie ja überall in englischen Häfen während der schönen Jahreszeit. Kapitän und Mannschaft stehen jedem Touristen zur Verfügung, der sich ihrer Dienste zur Fahrt durch das Aermelmeer, in die Nordsee oder nach dem irländischen Meer versichern will. Nun! wer hindert uns denn, diese Jacht zu heuern? auf vierzehn Tage Proviant mit hinüber zu nehmen? denn irgendwelche Mittel zum Unterhalt bietet Staffa nicht – und morgen in aller Frühe hinüber zu segeln?«

»Herr Sinclair!« erwiderte Miß Campbell, »wenn es uns gelingt, morgen in aller Stille diese Insel zu verlassen, so dürfen Sie sich tiefer Dankbarkeit versichert halten.«

»Wir werden morgen vormittag, vorausgesetzt, daß sich in der Frühe ein bißchen Wind aufnimmt, in Staffa sein,« versetzte Olivier Sinclair, »und abgesehen

von Touristen, die sich dort zweimal in der Woche etwa ein Stündchen aufzuhalten pflegen, werden wir dort von keiner Menschenseele gestört werden.«

Wie immer, erklangen im Nu aus dem Munde der Brüder Melvill die Namen, die sie der Kammerfrau zu geben pflegten.

»Elsa!«

»Else!«

»Elsi!«

»Elschen!«

»Elsbeth!«

Und im Nu war Dame Elsbeth zur Stelle.

»Morgen reisen wir ab!« sprach Bruder Sam.

»Vor Tagesgrauen!« ergänzte Bruder Sib.

Ohne irgendwelche Bemerkung oder Frage befaßten sich Dame Elsbeth und Partridge mit den Vorbereitungen zur Abreise.  
Während der Zeit begab sich Olivier Sinclair nach dem Hafen, wo er mit John Olduck seine Abmachungen traf.

John Olduck war der Kapitän der »Clorinda«, ein alter Seemann, der noch die Jacke mit metallenen Knöpfen und das Beinkleid aus grobem blauen Tuch, auf dem Kopfe die kleine herkömmliche Kappe mit Goldborte trug. Sobald der Handel glatt war, machte er ohne Säumen alles segelklar mit seinen sechs Mann – durchweg auserlesene Seeleute, die im Winter das Fischerhandwerk, im Sommer den Jachtdienst versahen und hierin allen Seeleuten anderer Nationen unbestreitbar überlegen sind.

Um 6 Uhr früh schifften sich die neuen Passagiere der »Clorinda« ein, ohne irgendwem gesagt zu haben, nach welchem Ziele die Jacht segle. Was von Proviant, frischem oder Pökelfleisch, wie auch von

Getränken, erreichbar, wurde zusammengekauft. Zudem hätte auch der Koch der »Clorinda« immer die Gelegenheit und Möglichkeit gefunden, sich auf dem Dampfer, der regelmäßig zwischen Oban und Staffa verkehrt, neu zu verproviantieren.

Vom Tagesanbruch an hatte Miß Campbell es sich in einer reizenden, kokett eingerichteten Kabine im Jachthinterteil bequem gemacht. Das Brüderpaar Melvill nahm die Matratzen der »Haupt-«, oder »großen Kabine« in Beschlag, die jenseits vom »Salon«, im breitesten Teile des kleinen Fahrzeugs gelegen war und alle Bequemlichkeiten aufwies. Olivier Sinclair behalf sich mit einer rückseitig von der großen Treppe, die zum Salon führte, eingerichteten Kabine. Zu beiden Seiten des durch den Schaft des Hauptmastes gebrochenen Speisesaales fanden Dame Elsbeth und Partridge, die erste rechts, der andre links, unmittelbar hinter der Messe und Kapitänskabine Unterkunft. Weiter vorn lag die Küche, in welcher der Koch

sein Zepter schwang und sein Quartier hatte. Noch weiter vorn lag der Mannschaftsraum mit den sechs Hängematten für die auf der Jacht befindlichen sechs Matrosen. Es fehlte tatsächlich auf dieser von Ratsey in Cowes gebauten prächtigen Jolle an nichts, und bei schöner See und frischer Brise hatte sie auf allen Regatten des »Kgl. Themse-Jachtklubs« immer einen ehrenvollen Rekord gemacht.

Für alle war es eine wirkliche Freude, als die »Clorinda« segelklar war und den Anker gelichtet hatte, den Wind abfing und unter dem Großsegel, Hintersegel, Fock- und Gaffelsegel in die See hinaus glitt. Graziös vorm Winde geneigt, ohne daß ihr weißes, aus Kanadafichtenholz gezimmertes Deck von einer einzigen der kurzen Wellen, die von einem senkrecht zur Wasserlinie stehenden Vorsteven geteilt wurden, einen einzigen Schwapper abbekommen hätte.

Die Entfernung zwischen den kleinen Hebriden Jona und Staffa ist sehr kurz. Mit etwas Segelwind hätten 25 Minuten für eine Jacht, die leicht ihre acht Meilen in der Stunde machte, für die Ueberfahrt gereicht. Aber momentan herrschte Gegenwind – außerdem war die Flut im Sinken und bei ziemlich scharfer Ebbe machten sich, bis sie an die Höhe von Staffa kamen, doch verschiedenerlei Lavierungen nötig. Zudem zeigte Miß Campbell ziemlich geringes Interesse an der Fahrt. Die Hauptsache war, daß die »Clorinda« auf hoher See war. Eine Stunde später verschwand Iona in den Frühnebeln und mit ihr verschwand auch das verabscheute Bild jenes Freudenstörers, den Helena bis auf den Namen aus ihrem Gedächtnis streichen wollte. Frisch von der Leber weg sagte sie denn auch zu ihren Oheimen:

»Nun! habe ich nicht recht gehabt, Papa Sam?«

»Durchaus, meine liebe Helena!«

»Ist es Mama Sib auch recht so?«

»Vollkommen recht!«

»Na, das muß man gelten lassen,« setzte sie hinzu, einen der beiden alten Herren nach dem andern herzend und küssend, »daß ein Onkelpaar, das mir solchen Troddel als Mann aufhalsen wollte, ganz wahrhaftig keinen berühmten Einfall gehabt hat!«

Auch hierzu sagten sie alle beide Ja!

Alles in allem genommen war es eine brillante Fahrt, die bloß den einen Fehler hatte, daß sie zu kurz war. Und wer hinderte es denn, sie länger auszudehnen? wer hinderte daran, mit der Jolle vor dem Grünen Strahl her zu fahren? ihn mitten im Atlantischen Meere zu suchen? Aber, nein! an der Absprache, nach Staffa zu segeln, wurde festgehalten, und John Olduck traf seine Maßnahmen, um mit dem Einsetzen der Flut dieses unter allen Hebriden besonders gefeierte Eiland zu erreichen.

Gegen 8 Uhr wurde in dem Speisesaal der »Clorinda« das erste Frühstück gedeckt, das aus Tee, Butter und Brotschnittchen bestand. Die Gäste waren bei bester Laune und taten den Speisen, ohne jegliches Bedauern über den Verlust der Gastwirtsküche von Iona, alle Ehre an. Die undankbaren Leute!

Als Miß Campbell hierauf wieder an Deck stieg, hatte die Jacht vor dem Winde gewendet und die Halsen umgeholt. Sie steuerte nun auf den prächtigen Leuchtturm zu, der auf dem Felsen von Skerryvore steht und in einer Höhe von 150 Fuß über dem Meeresspiegel sein erstklassiges Leuchtfeuer aufsteigen läßt. Da sich die Brise ausgefrischt hatte, kämpfte sich die Jacht, die alle Segel gespannt hatte, gegen die Ebbe vorwärts. kam aber Staffa nur langsam näher ... und doch »schließ sie die Feder« – um die Schnelligkeit, ihrer Fahrt mit einem echt schottischen Ausdruck zu bezeichnen.

Miß Campbell hatte sich im Hinterschiff auf eines jener dicken Polster aus grobem Linnen halb hingestreckt, die an Bord von Lustfahrzeugen englischer Herkunft gebräuchlich sind. Sie berauschte sich an dieser Schnelligkeit, die weder durch die Holzer einer Chaussee noch durch die Erschütterungen eines Bahngleises gestört wurde – eine Schnelligkeit, die sich am besten der eines über eine gefrorene Seefläche hinsausenden Schlittschuhläufers vergleichen lässt. Nichts Anmutigeres für das Auge als diese zierlich und vornehm gebaute, schwachgeneigte »Clorinda« über diese kaum schäumenden Fluten gleiten zu sehen, bald empor-, bald herniedersteigend auf ihrem Kamme. Zuweilen schien sie in der Luft zu schweben wie ein von seinen mächtigen Fittigen getragener Riesenvogel.

Dieses von den großen Hebriden des Nordens und Südens bedeckte, von einer Küste im Osten geschützte Meer wies Ähnlichkeit auf mit einem Binnenwasserbecken, dessen Fluten noch keine Brise zu stören vermocht hat.

Die Jacht lief schräg auf die Insel Staffa zu, die von einem großen, einsam auf der Höhe der Mull-Insel liegenden Felskegel von knapp 100 Fuß Höhe über dem Meeresspiegel gebildet wird. Man konnte meinen, sie sei es, die den Platz verändere, und nicht das Schiff, weil sie nämlich bald ihre basaltischen Ufer der Westseite, bald die rauen Felsenhaufen der Ostseite zeigte. Eine optische Täuschung bewirkte, daß sie sich auf ihrer Basis zu drehen schien, je nach der Laune der Winkel, unter denen die »Clorinda« bald sie hervor-, bald sie zurücktreten ließ.

Indessen gewann die Jacht, trotz der Ebbe und trotz der Brise, nur wenig Terrain. Als sie westlich, außerhalb der vordersten Spitzen von Mull, steuerte, wurde sie vom Meere energischer geschüttelt, aber sie hielt sich tapfer gegen die Vorflut der hohen See; aber beim nächsten Wellengang fand sie wieder ruhiges Wasser, von dem sie geschaukelt wurde wie eine Kinderwiege.

Gegen 11 Uhr hatte sich die »Clorinda« ziemlich weit nach Norden hinauf gearbeitet, so daß sie sich bloß noch nach Staffa tragen zu lassen brauchte. Die Schoten wurden nachgelassen, das Gaffelsegel sank vom Masthaupte nieder, und der Kapitän traf seine Maßnahmen, um vor Anker zu gehen.

In Staffa gab es keinen Hafen; aber es ist, ganz gleich was für Wind herrscht, nicht schwierig, längs des östlichen Ufers zwischen den Felsen hindurch zu steuern, die bei einem Kampf der Elemente in früherer geologischer Periode zu wunderlichen Formen zerrissen und ausgehöhlt worden sind. Bei schlimmem Wetter würde die Oertlichkeit freilich nicht danach angetan sein, daß sich ein Fahrzeug, das über eine gewisse Tonnenlast hinausginge, dort halten könnte.

Die »Clorinda« fuhr also ziemlich dicht an dieser Streu von schwarzem Basaltgestein hin. Geschickt manövriert, ließ sie auf der einen Seite den Felsen von Bouchaillie

liegen, dessen momentan sehr seichte See  
die zum Bündel gruppierten  
prismengleichen Scheren zu Tage treten  
ließ, auf der andern oder linken Seite jene  
das Gestade säumende Chaussee. Dort liegt  
die beste Anlände des Eilandes, dort liegt  
die Stelle, wo die Fahrzeuge die  
hergeführten Touristen, wenn sie ihren  
Spaziergang über die Höhen von Staffa  
vollendet haben, wieder einbooten.

Die »Clorinda« lenkte in eine kleine Bucht  
hinein, die fast am Eingange der Clam-  
Shell-Grotte lag; die Besanraa wurde  
niedergelassen, das Klüversegel eingeholt,  
der Anker sank auf den Grund.

Nach einer kurzen Weile waren Miß  
Campbell und ihre Reisegefährten  
ausgebootet und stiegen an den ersten  
Basaltstufen links von der Grotte ans Land.  
Dort befand sich eine durch Geländer  
gesicherte Holztreppe, die von der ersten  
Treppe aus bis zu dem runden Rücken der  
Insel emporführte.

Einer nach dem andern stieg die Treppe herauf, und bald standen sie alle auf dem obern Plateau.

Endlich also waren sie in Staffa, ganz ebenso aller bewohnten Welt entrückt, als wären sie von einem Sturm auf das ödeste aller Eilande des Stillen Ozeans geworfen worden.

# Achtzehntes Kapitel

## Staffa.

Staffa ist zwar nichts als eine Insel, doch hat es die Natur dafür auch zur allerseltsamsten vom ganzen Archipel der Hebriden gestaltet. Dieser riesige Felsen von ovaler Form, eine Meile lang und eine halbe Meile breit, verbirgt unter seinem Panzer wunderbare Basaltinseln. Daher ist dies ein vielbesuchter Punkt für Geologen und Touristen. Miß Campbell und die Brüder Melvill hatten jedoch Staffa noch nicht besucht, nur Olivier Sinclair kannte die Wunder dieser Insel. Er war daher sehr wohl dazu geeignet, ihr Führer auf dieser Insel, wo sie einige Tage zuzubringen gedachten, zu sein.

Dieser Felsen ist durch die Kristallisation einer ungeheuren Basaltmasse entstanden, die in den ersten Perioden der Bildung der Erdrinde hier erstarrte. Und dies reicht in

unerdenkliche Zeiten zurück. Nach den Beobachtungen von Helmholtz – und nach den Forschungen Bischoffs über das Erkalten des Basalts, der nur bei einer Temperatur von 2 Millionen Graden hat schmelzen können – sind zu der vollständigen Erkaltung nicht weniger als 350 Millionen Jahre nötig gewesen. In einer märchenfernen Zeit also muß die Erdkugel, nachdem sie aus dem Zustand der Gase in den Zustand der Flüssigkeit übergegangen war, feste Gestalt anzunehmen begonnen haben.

Wenn Aristobulos Ursiklos dagewesen wäre, so hätte er Stoff gehabt, über die Phänomene der geologischen Geschichte eine hübsche Abhandlung zu halten. Aber er war weit weg, Miß Campbell dachte nicht mehr an ihn und die Brüder Sam und Sib trösteten sich mit den Worten:

»Wir wollen uns keine grauen Haare wachsen lassen.«

Einstweilen sah man sich um und sich an.

»Vor allem empfiehlt es sich,« sagte Olivier Sinclair, »von unserm neuen Gebiet Besitz zu ergreifen.«

»Ohne zu vergessen, aus welchem Grunde wir hergekommen sind,« antwortete lächelnd Miß Campbell.

»Das soll nicht vergessen werden, freilich!« rief Olivier Sinclair. »Wir wollen also einen Beobachtungspunkt suchen und sehen, was für einen Meereshorizont wir im Westen unsrer Insel haben.«

»Auf denn!« sagte Miß Campbell, »aber es ist jetzt etwas neblig, und ich glaube nicht, daß der Sonnenuntergang heute etwas zu hoffen läßt.«

»Wir warten, Miß Campbell, wir warten, wenn es sein muß, bis auf das schlechte Wetter der Tag- und Nachtgleiche.«

»Ja, wir warten,« antworteten die Brüder Melvill, »bis Helena uns die Weisung zur Rückkehr gibt.«

»Nun, es hat auch keine Eile,« antwortete das junge Mädchen, das seit der Abfahrt von Jona überglücklich war, »es hat gar keine Eile. Die Insel hier liegt allerliebst. Eine Villa, die hier gebaut werden wird in der Mitte dieser Prärie, die wie ein grüner Teppich über die Insel gelegt ist, wäre sehr angenehm zu bewohnen, selbst wenn die Stürme, die uns Amerika so freigebig herüber sendet, gegen die Felsen von Staffa anprallen.«

»Hm!« machte Oheim Sib, »die dürften doch wohl etwas unheimlich sein an dieser äußersten Grenze des Ozeans.«

»Das sind sie auch,« antwortete Olivier Sinclair. »Staffa ist allen Winden der hohen See ausgesetzt und bietet Schutz überhaupt nur am Oststrande, wo unsre »Clorinda« ankert. Die schlechte Jahreszeit in diesem Teil des Atlantischen Ozeans dauert fast dreiviertel Jahr.«

»Deshalb ist hier auch gar kein Baum zu sehen,« sagte Bruder Sam. »Alle Vegetation

muß auf diesem Plateau zu Grunde gehen, sobald sie nur um einige Fuß über den Erdboden hinauskommt.«

»Nun, lohnt es denn etwa nicht der Mühe, zwei bis drei Monate des Sommers auf dieser Insel zuzubringen?« rief Miß Campbell. »Liebe Onkels, Ihr müßtet Staffa kaufen, wenn es nur zu verkaufen wäre.«

Bruder Sam und Bruder Sib hatten beide schon die Hand an die Tasche gelegt, als handle es sich darum, den Kauf abzuschließen, wie es zwei Oheimen zukommt, die ihrer Nichte keine Liebhaberei versagen.

»Wem gehört Staffa?« fragte Bruder Sib.

»Der Familie der Mac-Donald,« antwortete Olivier Sinclair, »sie verpachten zwar die Insel für etwa 300 Francs jährlich, aber ich glaube nicht, daß sie sie gegen irgendwelchen Preis verkaufen würden.«

»Schade,« sagte Miß Campbell, die, von Natur schon zum Enthusiasmus geneigt, zur Zeit in einer Stimmung war, in noch weit höhern Enthusiasmus hinein zu geraten.

Während dieses Geplauders schritten die nun auf Staffa angekommenen Gäste über den ungleichen Boden hin, auf dem in langen Wellenlinien Rasen wuchs. Dieser Tag war keiner der für den Besuch der Hebriden von den Dampfgesellschaften Obans bestimmten Termine, daher hatten Miß Campbell und die Ihrigen nichts von der Zudringlichkeit der Touristen zu fürchten. Sie waren allein auf dem öden Felsen. Ein paar Pferde von kleinem Schlage, ein paar schwarze Kühe grasten friedlich das magere Grün des Plateaus ab, dessen dünne Humusschicht hie und da von Lavamassen durchbrochen war. Kein Hirt war zu ihrer Hut bestellt, und wenn diese Schar vierfüßiger Insulaner bewacht wurde, so geschah es vielleicht von Jona aus oder selbst vom Strande von Mull aus, fünfzehn Meilen ostwärts.

Auch keine Wohnstätte war zu sehen. Nur die Trümmer einer Hütte, die durch die furchtbaren Stürme zerstört war, welche von der Tag- und Nachtgleiche des Septembers bis zur Tag- und Nachtgleiche des März ununterbrochen tobten. In der Tat waren 300 Francs eine ganz schöne Pacht für einige Acker Weideland, dessen Gras glatt ist wie alter abgeschabter Sammet.

Die Besichtigung der Oberfläche der Insel war daher rasch gemacht, und man befaßte sich nun mit der Beobachtung des Horizonts. Es war klar, daß an diesem Tage vom Sonnenuntergang nicht viel zu erwarten war. Mit den Septembertagen eigenen Veränderlichkeit hatte der am vergangenen Abend so reine Himmel sich von neuem bewölkt. Gegen sechs Uhr verschleierten einige der rötlichen Wolken, welche eine nahe Störung der Atmosphäre verkünden, den westlichen Himmel. Die Brüder Melvill konnten zu ihrem Bedauern sogar konstatieren, daß das Barometer der »Clorinda« auf Veränderlich herabsank und

bereits eine bedenkliche Neigung noch tiefer zu fallen zeigte.

Als daher die Sonne hinter der zackigen Linie verschwunden war, die von den Wellen der hohen See gezogen wurde, begaben sich alle an Bord. Die Nacht verstrich ruhig in dieser kleinen von den Ausläufern von Clam-Shell gebildeten Bucht.

Am folgenden Tage, dem 7. September, beschloß man, die Insel genauer in Augenschein zu nehmen. Nachdem man die Oberfläche untersucht hatte, mußte man auch eine unterirdische Besichtigung vornehmen. Sollte man nicht die Zeit ausnutzen, da nun einmal ein richtiges Mißgeschick – das indessen dem Aristobulos Ursiklos nicht allein zur Last gelegt werden konnte – bis jetzt der Beobachtung des Phänomens hinderlich in den Weg getreten war? Uebrigens brauchte man es keineswegs zu beklagen, daß man Gelegenheit hatte, die Grotten zu besuchen,

die den Hebriden-Archipel mit Recht berühmt gemacht haben.

An diesem Tage wurde zunächst die Clam-Shell-Höhle besichtigt, vor der die Jacht vor Anker lag. Auf die Weisung Olivier Sinclairs traf der Koch sogar Vorkehrungen, dort das Frühstück zu servieren. Dort konnten dann die Herrschaften bei Tische sich im Innern eines Schiffes eingeschlossen glauben. Die 40 bis 50 Fuß langen Prismen haben wirklich Aehnlichkeit mit dem Innenbau eines Fahrzeuges.

Diese Grotte 30 Fuß hoch, 15 Fuß lang, 100 Fuß tief, ist leicht zugänglich. Nur gegen Osten ein wenig offen und vor den furchtbaren Stürmen geschützt, wird sie fast gar nicht von den vernichtenden Brandungen heimgesucht, denen die andern Höhlen der Insel bei Stürmen ausgesetzt sind. Dafür ist sie aber auch weniger merkwürdig. Nichtsdestoweniger ist die Beschaffenheit der Basaltbogen, die eher auf die Arbeit des Menschen als die der

Natur schließen lassen möchten, wohl angetan, Bewunderung zu erregen.

Miß Campbell war entzückt. Olivier Sinclair machte sie auf die Schönheiten von Clam-Shell aufmerksam mit sicherlich weniger wissenschaftlichem Bombast, als Aristobulos Ursiklos getan hätte, dafür aber auch mit größerem Kunstsinn.

»Ich hätte gern ein Andenken an unsren Besuch von Clam-Shell,« sagte Miß Campbell.

»Sehr einfach,« antwortete Olivier Sinclair.

Mit ein paar Bleistiftstrichen stellte er eine Skizze der Grotte her von dem Felsen aus, der am Ende der großen Basalttreppe emporragt. Die Oeffnung der Höhle – vergleichbar einem riesenhaften Seeungetüm, von dem nur noch das durch die Felswände dargestellte Skelett übrig ist, die leichte Treppe, die zum Gipfel der Insel emporführt, das am Eingang so reine und so ruhige Wasser, in dessen Tiefe der riesige

basaltene Unterbau zu sehen war – das alles war mit großer Kunst auf dem Albumblatt abgezeichnet.

An den Fuß setzte der Maler die Worte:

Miß Campbell  
gewidmet von Olivier Sinclair.  
Staffa, 7. September 1881.

Nach beendetem Frühstück ließ Kapitän John Olduck das größte der beiden Boote der »Clorinda« ausrüsten, die Fahrgäste nahmen darin Platz, und es ging nun an dem malerischen Rande der Insel entlang nach der Schiffsgrotte – so genannt, weil die See das ganze Innere erfüllt, so daß man nicht trockenen Fußes hinein kann.

Diese Grotte liegt im Südwesten der Insel. Bei einigermaßen hoher See wäre es unklug, sie zu betreten, denn das Wasser ist dann darin in äußerst heftiger Wallung, aber an diesem Tage hatte der Wind, obgleich der Himmel dicht bewölkt war, nicht an

Heftigkeit zugenommen, und man konnte ohne Gefahr hinein.

In dem Augenblicke, wo das Boot der »Clorinda« sich vor der tiefen Höhlung zeigte, ankerte der mit Touristen beladene Dampfer von Oban in Sicht der Insel. Glücklicherweise brachte dieser Aufenthalt von zwei Stunden, während welcher die Insel Staffa den Passagieren des Dampfers gehörte, keine Unannehmlichkeiten für Miß Campbell und die Ihnen mit sich.

Sie blieben unbemerkt in der Schiffgrotte während des programmäßigen Spaziergangs, der sich auf die Oberfläche von Staffa und die Fingalshöhle beschränkt. Sie kamen daher nicht in Verlegenheit, mit dieser etwas lärmenden Menschenschar zusammenzukommen – und dazu wünschten sie sich mit Recht Glück. Warum sollte Aristobulos, nachdem seine Gefährten so plötzlich verschwunden waren, nicht den Jona anlaufenden Dampfer benutzt haben, um nach Oban zurückzukehren? Dies war vor allem ein

Zusammentreffen, das besser vermieden wurde.

Wie dem auch sei und ob nun der ausgeschlagene Bräutigam unter den Touristen vom 7. September war oder nicht – als der Dampfer wieder abgefahren war, waren auch alle wieder mitgefahren und keine Menschenseele zurückgeblieben. Als Miß Campbell, die Brüder Melvill und Olivier Sinclair aus der langen Höhle wieder hervorkamen – einer Art Tunnel ohne Ausgang, der in einen Basaltgang geschlagen zu sein schien, war es wieder so still und öde wie sonst auf dem Felsen von Staffa an der Grenze des Atlantischen Ozeans.

Berühmte Höhlen gibt es an manchem Fleck der Erde, aber besonders in vulkanischen Gegenden. Sie unterscheiden sich durch ihren Ursprung, der entweder neptunischer oder platonischer Art ist.

In der Tat sind von diesen Höhlen die einen durch das Wasser gegraben worden, das

allmählich selbst Granitmassen ausbuchtet, angreift und wegfrisst, bis riesige leere Räume entstanden sind: solche sind die Crozenhöhlen in der Bretagne, die Bonifazio-Höhlen in Corsika, die Morghatten-Höhle in Norwegen, die St. Michaels-Höhle bei Gibraltar, die Saratchell-Höhle am Strande von Wight und die Turan-Höhle in den Marmorabstürzen der Küste von Cochinchina.

Die anderen sind von ganz anderer Bildung und zwar entstanden durch das Erkalten von feurig-flüssigen Felsmassen und das dadurch hervorgerufene Zurückweichen der Granit- oder Basaltwände. In ihrer Gliederung und ihrem Aufbau weisen sie den Charakter und das grausame Walten wilder Naturkräfte auf, deren Spuren man an den Grotten neptunischer Entstehung nicht wahrnimmt

Ihren Grundsätzen getreu, hat die Natur bei den erstern die Kraft, bei den letztern die Zeit gespart.

Zu den Aushöhlungen, deren Gestein im Feuer geologischer Epochen gesotten worden ist, gehört die berühmte Fingalshöhle.

Der Besichtigung dieses Wunders des Erdballs sollte der folgende Tag gewidmet werden.

# **Neunzehntes Kapitel**

## **Die Fingals-Grotte.**

Hätte sich der Kapitän der »Clorinda« seit 24 Stunden in einem der Häfen des Vereinigten Königreichs befunden, so würde er Kenntnis gehabt haben von einem Wetterbericht, der für die auf der Fahrt durch den Atlantischen Ozean befindlichen Schiffe alles andere eher als beruhigend war.

Durch den Draht von Newyork war nämlich ein Orkan gemeldet worden, der über den Ozean in nordwestlicher Richtung fegte und die Küste von Irland und Schottland bedrohte, ehe er sich über die Küste von Norwegen erstreckte.

Aber dies Telegramm wäre gar nicht notwendig gewesen, denn das Barometer auf der Jacht zeigte für die allernächste Zeit eine starke atmosphärische Strömung an,

mit der ein kluger Seemann unbedingt rechnen mußte.

Am Morgen des 8. Septembers begab sich also John Olduck, um die Beschaffenheit von Himmel und Wasser zu erkennen, nicht ohne Sorge auf die Felsenküste, die Staffa in westlicher Richtung begrenzt.

Leicht zerrissen Gewölk, mehr Dunstfetzen als Wolken, jagten schon mit großer Geschwindigkeit daher. Die Brise schwoll an und mußte binnen kurzem zu Sturm werden. Das tobende Meer zog draußen weiße Kämme; die Wogen brachen sich mit großem Lärm an den Basaltsäulen, welche die Grundfläche des Eilands füllen.

John Olduck gewann keine Beruhigung. Obwohl die »Clorinda« in der Bucht von Clam-Shell verhältnismäßig in Sicherheit lag, so ließ sich dieselbe als sichere Reede doch nicht ansehen, auch für ein Schiff von geringer Größe nicht. Wenn sich die Fluten zwischen die Eilande und die Straße im Osten ergossen, mußte eine furchtbare

Brandung entstehen, die die Lage der Jacht ziemlich gefährvoll machen mußte. Demzufolge galt es, sich schlüssig zu werden, und zwar, ehe die Fahrstraßen unpassierbar wurden.

Als der Kapitän wieder an Bord kehrte, fand er dort seine Passagiere vor, denen er Kenntnis von seinen Befürchtungen und von der Notwendigkeit gab, so schnell wie möglich sich segelklar zu machen. Durch längere Säumnis, wenn auch nur um einige Stunden, lief man Gefahr, in dieser Enge von 15 Meilen, die Staffa von der Insel Mull trennt, ein aufgewühltes Meer zu finden. Hinter diese Insel oder vielmehr in den kleinen Hafen von Achnagraig sich zu flüchten, war nun aber das beste, denn dort hatte die »Clorinda« von den Winden von hoher See her nichts zu fürchten.

»Staffa verlassen!« rief im ersten Augenblick Miß Campbell, »einen so herrlichen Horizont schießen lassen!«

»Meiner Ansicht nach möchte es gefährlich sein, auf der Reede von Clam-Shell zu verweilen,« erwiderte John Olduck.

»Wenn es doch nicht anders geht, meine teure Helena!« sagte der Bruder Sam.

»Ja, wenn es doch nicht anders geht,« setzte der Bruder Sib hinzu.

Olivier Sinclair beeilte sich, als er wahrnahm, welchen Verdruß der jungen Dame dieser jähre Aufbruch bereitete, an den Kapitänen Olduck die Frage zu richten:

»Wie lange kann wohl Ihrem Dafürhalten das Unwetter anhalten?«

»Höchstens zwei, drei Tage zur gegenwärtigen Jahreszeit,« antwortete der Kapitän.

»Und Sie halten es für notwendig, daß wir aufbrechen?«

»Für notwendig oder vielmehr, für dringend notwendig.«

»Was beabsichtigen Sie also?«

»Noch heute morgen abzusegeln. Wir können, wenn sich der Wind so hält, noch vor Abend in Achnagraig sein und nach Staffa zurückkehren, sobald das schlimme Wetter vorbei ist.«

»Warum wollen wir nicht nach Jona zurückkehren? dort könnte doch die »Clorinda« in einer Stunde sein,« meinte Bruder Sam.

»Nein ... nein ... nicht in Jona!« antwortete Miß Campbell, vor der sich schon der Schatten von Aristobulos Ursiklos aufrichtete.

»Im Hafen von Jona würden wir nicht viel sicherer sein als in der Reede von Staffa,« bemerkte John Olduck.

»Nun, dann machen Sie segelklar. Kapitän! und zwar direkt nach Achnagraig ... uns aber lassen Sie in Staffa!«

»In Staffa!« antwortete John Olduck, »wo Sie nicht einmal ein Haus zum Obdach haben!«

»Die Grotte von Clam-Shell wird doch ein paar Tage ausreichen?« versetzte Olivier Sinclair: »woran wird es uns denn dort fehlen? An nichts! wir haben reichlich Proviant an Bord, Bettzeug auch. Kleider zum Wechseln auch – das läßt sich ja alles ans Land schaffen – schließlich auch einen Koch, der weiter nichts will, als bei uns bleiben!«

»Jawohl! ... jawohl!« versetzte Miß Campbell, in die Hände klatschend: »segeln Sie ab, Kapitänen, auf der Stelle nach Achnagraig und lassen Sie uns in Staffa! wir werden da hausen wie Schiffbrüchige auf einer wüsten Insel, oder wie Leute, die ausgesetzt worden sind! wir werden dort warten, bis die »Clorinda« zurück ist, mit all den Empfindungen, Aengsten und Freuden jener Robinsons, die eines Schiffes auf der Höhe ihrer Insel ansichtig werden. Wozu sind wir hergekommen, um einen

Roman zu erleben: nicht wahr, Herr Sinclair? und was läßt sich Romantisches denken als diese Situation, lieber Onkel Sam und lieber Onkel Sib? Zudem würde ich es mir mein ganzes Leben zum Vorwurf machen, ein so erhabenes Schauspiel verpaßt zu haben, wie es ein Sturm auf diesem poetischen Eiland, die Wutausbrüche eines nordischen Meeres, das an Ossian erinnernde Ringen der entfesselten Elemente entfalten müssen! Segeln Sie also ab, Kapitän Olduck! wir werden hier bleiben und auf Sie warten!«

»Aber ...« sagten die Brüder Melvill, denen dieses schüchterne Wort fast zu gleicher Zeit entrann.

»Mir scheint, meine lieben Oheime haben gesprochen, aber ich glaube ein Mittel zu haben, das sie meiner Ansicht noch gefügig macht,« antwortete Miß Campbell, und gab jedem der beiden alten Herren einen kräftigen Schmatz ... »Der ist für Sie, Onkel Sam. und der für Sie, Onkel Sib! Jetzt

haben Sie doch, möchte ich wetten, nichts mehr zu sagen.«

Sie dachten nicht mehr an den geringsten Einwand. Warum nicht in Staffa bleiben, wenn es ihrer Nichte so beliebte? und wie hatten sie bloß nicht gleich auf diesen so einfachen, so natürlichen Einfall kommen können, der allen Interessen gerecht wurde.

Aber der Gedanke stammte von Olivier Sinclair, und Miß Campbell glaubte ihm noch spezieller dafür danken zu sollen.

Hierauf schafften die Matrosen alles ans Land, was für einen Aufenthalt auf der Insel von nöten war. Clam-Shell wurde im Nu zur provisorischen Wohnung unter dem Namen Melvill-Haus umgemodelt. Dort würde man sich ebenso wohl, wenn nicht besser, wie in der Herberge von Iona befinden. Der Koch nahm es auf sich, ein für seine Arbeiten geeignetes Plätzchen zu suchen; er fand es am Eingang zur Grotte, in einer augenscheinlich für solchen Zweck ausersehnen Bucht.

Hierauf verließen Miß Campbell und Olivier Sinclair, Dame Elsbeth und Partridge die »Clorinda«, während John Olduck ihnen das kleine Jachtboot überließ, das ihnen vielleicht zur Fahrt von einem zum andern Felsen nützlich werden konnte.

Nach Verlauf einer Stunde stach die »Clorinda« in See, um die Nordspitze von Mull herum, um durch den die Insel vom eigentlichen Lande trennenden Kanal nach Achnagraig zu gelangen. Ihre Passagiere schauten ihr von der Höhe von Staffa nach, so weit wie möglich. Vor der Brise hinstreichend gleich einer Möwe, die mit ihrem Fittich die Wogen streift, war sie nach Verlauf einer halben Stunde hinter dem Eilande Gometra verschwunden.

Wenn aber auch schlimmes Wetter drohte, so war der Himmel doch nicht nebelig. Noch immer drang die Sonne durch die großen Wolkenrisse, die der Sturm am Zenith verursachte. Man konnte auf der Insel promenieren, konnte an ihrer Küste hinauf bis zum Fuße der Basalthänge

gelangen. Kein Wunder, daß es Miß Campbell und den Brüdern Melvill vor allem darum ging, sich unter Oliviers Sinclairs Führung nach der Fingals-Grotte zu begeben.

Die Touristen, die von Iona kommen, haben die Gewohnheit, sich vom Obaner Personendampfer zur Grotte hinüberbooten zu lassen, man kann aber auch bis in ihren äußersten Winkel gelangen, wenn man auf den Felsen rechts landet, wo sich eine Art gangbaren Kais befindet.

Dazu entschloß sich auch Olivier Sinclair.

Es wurde also von Clam-Shell aufgebrochen, und zwar die Straße entlang, die am östlichen Inselsaume hinführte. Die Spitzen der gleichsam von Ingenieurshand senkrecht eingerammten Basaltpfähle bildeten ein sicheres, trockenes Pflaster am Fuße der hohen Felsen. Während dieser Promenade von wenigen Minuten wurde geplaudert, wurden die Eilande bewundert, an denen die Brandung mit ihrem bis auf

den Grund hinunter grünlich schimmerndem Wasser schlug. Es hätte sich keine herrlichere Straße zu der Grotte hindenken lassen, die würdiger gewesen wäre, von einem Helden aus »Tausendundeiner Nacht« bewohnt zu werden.

Am südöstlichen Winkel der Insel angelangt, führte Olivier Sinclair seine Kameraden mehrere von der Natur geschlagene Stufen hinauf, die keiner Palasttreppe zur Unzier hätte gereichen können. Am Fuße derselben hob und senkte sich schwach, wie wenn es nach Atem ränge, das Wasser, dessen Ruhe bereits von der Unruhe der hohen See draußen erfaßt wurde. Dort spiegelte sich der ganze Unterbau des Massivs wider, dessen schwärzlicher Schatten unter den Fluten zitterte.

Auf dem oberen Absatz angelangt, wandte sich Olivier Sinclair links und zeigte Miß Campbell eine Art schmalen Kais oder vielmehr eine natürliche Bank, die der

Wand bis zur Tiefe der Grotte hin folgte.  
Ein durch eiserne Haken im Basalt  
verfestigtes Geländer diente zwischen der  
Wand und dem scharfen Grate des kleinen  
Kais als »Handläufer«.

»Ach!« sagte Miß Campbell, »diese  
Brustwehr verdirbt mir tatsächlich den  
Fingalpalast einigermaßen.«

»Freilich,« erwiderte Olivier Sinclair,  
»wenn sich Menschenhand in die Arbeit der  
Natur mischt, ist es niemals anders.«

»Ist es von Nutzen, soll man sich ihrer  
bedienen,« sagte der Bruder Sam.

»Und ich tue das!« setzte der Bruder Sib  
hinzu.

Auf den Rat ihres Führers blieben die  
Besucher der Fingalsgrotte vor dem  
Eingänge stehen.

Vor ihnen dehnte sich eine Art  
Kirchenschiff, hoch und tief und voll

geheimnisvollen Halbschattens. Der Abstand zwischen den beiden Seitenwänden auf dem Meeresniveau maß etwa 34 Fuß. Nach rechts und links verdeckten Basaltpfeiler, die dicht aneinander gerückt waren, wie in gewissen Kathedralen der letzten gotischen Periode, das Massiv der Tragemauern. Auf das Kapitäl dieser Pfeiler stützten sich die Widerlager eines gewaltigen Spitzbogen-Gewölbes, das sich unter dem Schiff an 50 Fuß über das Durchschnittsniveau des Wassers erhob.

Miß Campbell wie auch ihre Begleiter mußten sich, von diesem ersten Anblick in Entzücken versetzt, endlich aus ihrer Betrachtung reißen und diesem das Innenbankett bildenden Vorsprunge folgen.

Dort reihen sich in geschlossener Ordnung Hunderte von prismatischen Säulen, aber von ungleicher Größe, den Produkten einer gigantischen Kristallisation ähnlich, aneinander; ihre zierlichen Grate heben sich ebenso scharf ab, wie wenn ihre Konturen

durch den Meißel eines Dekorateurs herausgeholt worden wären. An die zurücktretenden Winkel der einen fügen sich mit geometrischer Akkuratesse die herausspringenden Winkel der andern. Das von außen hereindringende Licht spielte auf allen diesen gleichsam fassettierten Winkeln. Vom Wasser im Innern ausgenommen, gleichwie von einem Spiegel zurückgeworfen, sich auf den unter Wasser befindlichen Steinen und Wassergewächsen mit grünlichen Farben sättigend, sprühte das Licht in tausenderlei Funken von den Vorsprüngen der Basalte, die dem Gewölbe dieser in der ganzen Welt ohne Rivalen dastehenden Gruft als regellose Deckenfelder dienten.

Im Innern herrschte – wenn es statthaft, diese Zusammenfügung von Worten zu gebrauchen – sonore Stille, jene den tiefen Aushöhlungen eigentümliche Stille, die keinem Besucher zu stören beikommt. Einzig und allein der Wind trug seinen Hauch langgezogener Akkorde hinein, die aus einer melancholischen Kette

verminderter Septimen zu bestehen scheinen, die langsam schwellen und langsam verhallen. Es konnte einem unter diesem machtvollen Wehen zu Mute sein, als stünden all diese Prismen wie die Zungen einer Riesenharmonika in Resonanz. Röhrt nicht von diesem seltsamen Eindruck der Name An-Na-Vine oder »harmonische Grotte« her, wie diese Höhle in der keltischen Sprache heißt?

»Und welcher Name könnte besser für sie passen?« sagte Olivier Sinclair, »da doch Fingal Ossians Vater war, dessen Genius die Poesie und die Musik in eine einzige Kunst zu verschmelzen gewußt hat?«

»Ohne Zweifel,« erwiderte der Bruder Sam; »aber gleichwie es Ossian selber aussprach: Wann wird mein Ohr hören den Sang der Barden? Wann mein Herz erbeben beim Sange der Taten meiner Väter? Die Harfe läßt ihr Echo nicht mehr hallen in den Wäldern von Sabora!«

»Ja,« setzte der Bruder Sib hinzu, »der Palast steht jetzt leer, und kein Echo gibt mehr die Gesänge von ehedem wieder!«

Die gesamte Tiefe der Grotte wird auf etwa 150 Fuß geschätzt. In dem Hintergrunde des Schiffs kam eine Art Orgelpositiv in Sicht, in welchem sich eine gewisse Anzahl von Säulen geringerer Dicke und Höhe, aber von ganz der nämlichen Vollkommenheit der Linien zeigte wie am Eingang.

Dort wollten Olivier Sinclair und Miß Campbell mit ihren beiden Oheimen eine Zeitlang verweilen.

Von diesem Punkte aus war die bis zum Himmel sich weitende Aussicht herrlich. Mit Licht gesättigt, ließ das Wasser die Gestaltung des Meeresgrundes erkennen, den hier Säulenschäfte mit 4 bis zu 7 Seiten, aneinandergefügt gleich den Würfeln eines Mosaiks, bildeten. An den seitlichen Wänden spielten Licht und Schatten in erstaunlichen Reflexen. Trat

eine Wolke vor die Oeffnung der Grotte gleich einem Gazevorhang, der über das Proszenium eines Theaters fällt, dann verlöschte alles. Dagegen erglänzte und strahlte alles und spielte in den sieben Farben des Regenbogens, wenn sich ein Sonnenlicht-Schwall, von dem Kristall des Meeresgrundes zurückgestrahlt, in langen glänzenden Schwaden bis zum Schiffe des Gewölbes heraufhob.

Jenseits davon brach sich das Meer auf den ersten Lagern des riesenhaften Bogens. Schwarz wie eine Kante von Ebenholz, ließ dieser Rahmen die hinteren Felder zu ihrer vollen Geltung kommen. Jenseits erschien der von Meer und Wasser gebildete Horizont in seinem ganzen Glanze, in der Ferne, zwei Meilen auf hoher See, Jona mit seinen Kloster-Ruinen, die sich in hellem Weiß von den Fluten abhoben.

Alle standen in tiefer Verzückung vor diesem zauberhaften Bilde, und keiner

wußte den Empfindungen, die auf ihn einstürmten, Ausdruck zu geben.

»Welch ein verhexter Palast!« rief endlich Miß Campbell, »und welch ein prosaischer Geist müßte es sein, der sich nicht zu dem Glauben bekennen wollte, Gott habe die Sylphen und Undinen geschaffen! Für wen würden im Hauche der Winde die Töne dieser großen äolischen Harfe erzittern? Vernahm nicht Waverley diese übernatürliche Musik in seinen Träumen, diese Selma-Stimme, deren Akkorde unser Romancier gesetzt hat, um seine Helden in Schlaf zu wiegen?«

»Sie haben recht, Miß Campbell,« antwortete Olivier, »und zweifelsohne hat Walter Scott, als er in dieser poetischen Vergangenheit der Hochlande seine Gleichnisse suchte, die Fingalshöhle vorgeschwobt.«

»Hier möchte ich den Schatten Ossians beschwören!« rief das schwärmerische junge Mädchen; »warum sollte der

unsichtbare Barde nicht, nach 15  
Jahrhunderten Schlafes, auf meinen Ruf  
wieder erscheinen? Ich male mir mit  
Vorliebe aus, wie sich der Unglückliche,  
blind wie Homer, ein Dichter wie Homer,  
als er die Heldentaten seines Zeitalters  
besang, mehr denn einmal in diesen Palast  
geflüchtet hat, der noch heute den Namen  
seines Vaters trägt! Dort haben ohne  
Zweifel Fingals Echos seine epischen und  
lyrischen Inspirationen oft wiederholt im  
reinsten Accent der gaelischen Idiome.  
Glauben Sie denn nicht, Herr Sinclair, daß  
der alte Ossian sich ebendahin setzen  
konnte, wo wir sitzen? und daß die Töne  
seiner Harfe sich zu den rauhen Klängen  
von Selmas Stimme gesellen mußten?«

»Wie soll man nicht glauben, Miß  
Campbell,« versetzte Olivier Sinclair, »was  
Sie mit so überzeugtem Tone sprechen?«

»Wie wäre es, wenn ich ihn riefe?« flüsterte  
Miß Campbell ... und mit ihrer hellen,  
frischen Stimme ließ sie den Namen des

alten Barden in den wehenden Wind hinein erschallen.

Aber so lebhaft Miß Campbell auch wünschte, und obgleich sie ihn dreimal gerufen hatte, gab doch bloß das Echo Antwort. Ossians Schatten erschien im väterlichen Palast nicht.

Die Sonne war aber unter dichtem Gewölk verschwunden. Die Grotte füllte sich mit schweren Schatten. Das Meer fing draußen an zu schwellen. Die langen Wellen brachen sich laut an den letzten Basaltsäulen des Hintergrundes. Die Touristen begaben sich also wieder auf das schmale, vom Sprühregen der Wogen bereits getroffene Bankett, bogen um den vom Sturm heftig heimgesuchten Winkel des Eilandes herum und standen dann wieder auf der Straße, vorm Wind geschützt.

Seit zwei Stunden hatte das schlimme Wetter merklich zugenommen. Der Orkan traf die schottische Küste unmittelbar, aber

durch die Basaltwände des Ufers geschützt,  
konnten die Touristen Clam-Shell noch  
bequem erreichen.

Am anderen Morgen zeigte das Barometer wieder einen sehr tiefen Stand. Der Sturm blies mit großer Gewalt, dichteres fahleres Gewölk hing tiefer vom Himmel nieder. Noch regnete es nicht, aber die Sonne war auch schon verschwunden.

Miß Campbell schien über dies Mißgeschick nicht so betroffen, wie man hätte glauben können. Dieses Leben auf einer vom Sturme gepeitschten öden Insel entsprach ihrem feurigen Naturell. Gleich einer Helden Walter Scotts fand sie Gefallen daran, zwischen den Felsen von Staffa herum zu irren, in neue Gedanken versunken, zumeist allein, und keiner wagte es, ihre Einsamkeit zu stören.

Oft kehrte sie auch nach der Fingals-Grotte zurück, deren poetische Seltsamkeit sie fesselte. Träumerisch verbrachte sie dort ganze Stunden, ohne der guten Ratschläge

zu achten, die man ihr gab, sich ja nicht weit in die Höhle hinein zu wagen.

Am 9. September hatte die Depression ihr Maximum erreicht und lag direkt über der schottischen Küste. Im Zentrum des Orkans verschoben sich die Luftsichten mit beispielloser Gewalt. Diesem rasenden Sturm auf dem Plateau der Insel Widerstand zu leisten, wäre unmöglich gewesen.

Gegen 7 Uhr abends, gerade als das Diner in Clam-Shell ihrer wartete, hatten Olivier Sinclair und die Brüder Melvill Ursache zur höchsten Beunruhigung. Miß Campbell war gegen drei Uhr weggegangen, ohne zu sagen, wohin, und war noch nicht zurückgekehrt. Nicht ohne steigende Sorge faßte man sich bis gegen 6 Uhr in Geduld, aber noch immer erschien Miß Campbell nicht.

Olivier Sinclair kletterte wiederholt auf das Plateau der Insel, aber es war niemand zu sehen.

Nun raste der Sturm mit unvergleichlicher  
Wut, und das aufgewühlte Meer schlug  
unablässig gegen den ganzen südwestlichen  
Teil des Eilands.

»Unglückliches Mädchen!« schrie plötzlich  
Olivier Sinclair auf. »Wenn die Aermste  
noch in der Fingalshöhle steckt, dann  
müssen wir sie herausholen, oder sie ist  
verloren!«

# Zwanzigstes Kapitel

## Miß Campbell zuliebe.

Kurz darauf stand Olivier, der die Chaussee im Galopp entlang gerannt war, vor dem Eingang der Grotte an der Stelle, wo die Basalttreppe hinaufführte.

Die Brüder Melvill und Partridge waren hinter ihm hergerannt. Dame Elsbeth war in Clam-Shell geblieben, von unsäglicher Angst erfüllt, um alles für Helenas Rückkehr Notwendige instand zu setzen.

Das Meer stieg schon so hoch, daß es den oberen Absatz bedeckte. Brandend schlug es über das Geländer und machte jedes Vordringen auf dem Bankett unmöglich. Aus der Unmöglichkeit, in die Grotte hineinzugelangen, folgte die Unmöglichkeit, aus ihr herauszugelangen. Befand sich Miß Campbell darin, so saß sie

dort gefangen. Aber wie das erfahren? Wie bis zu ihr hindringen?

»Helena! Helena!«

Konnte dieser Name gehört werden – hineingerufen in das anhaltende Grollen der Fluten? Es war, als ob Sturm und Wogen donnernd in die Grotte hineinschlugen. Weder die Stimme noch das Auge waren mächtig genug, dort hineinzudringen.

»Vielleicht ist Miß Campbell gar nicht drin!« sagte Bruder Sam, der von dieser Hoffnung nicht lassen wollte.

»Wo sollte sie denn sein?« antwortete Bruder Sib.

»Ja, wo sollte sie sonst sein?« rief Olivier Sinclair, »habe ich nicht umsonst auf dem Plateau, am Strande, zwischen den Felsen, überall gesucht? Wäre sie, wenn sie könnte, nicht schon wieder bei uns? Sie steckt drin, sie steckt drin!«

Und nun erinnerte man sich des schwärmerischen, verwegenen Begehrens, einen Sturm in der Fingalshöhle zu erleben – eines Verlangens, das das junge Mädchen oft ausgesprochen hatte. Hatte sie denn vergessen, daß das vom Orkan aufgewühlte Meer die Grotte bis zum Rande füllen und zu einem Kerker verwandeln müßte, aus dem es kein Entrinnen gab.

Was konnte man tun, was wagen, um zu ihr zu gelangen und sie zu retten? Wo hätte Miß Campbell eine Zuflucht finden können, wohin die Wellen nicht schlugen? Lag doch der Scheitel der Grotte ihrem Anprall direkt ausgesetzt, und in ihrer Flut und Rückflut mußten sie widerstandslos über das Bankett fegen.

Und doch wollte man immer noch nicht daran glauben, daß das verwegene Mädchen in der Grotte sei. Wie hätte sie diesem rasenden Meer in dieser Sackgasse zu widerstehen vermocht? Wäre nicht ihr zerschmetterter, zerrissener Leichnam von der Brandung schon längst aus der Höhle

getrieben worden? Hätte ihn nicht die Strömung der wachsenden Flut die Chaussee entlang bis nach Clam-Shell gerissen?

»Helena! Helena!«

Noch immer drang dieser Ruf hartnäckig in das Toben von Sturm und Flut hinein. Keine Antwort kam, es konnte keine Antwort kommen.

»Nein! Nein! Sie steckt nicht in der Höhle!« riefen die Brüder Melvill immer wieder verzweifelt.

»Und doch ist sie drin!« rief Olivier Sinclair dagegen, und hielt den Brüdern ein Stück Zeug hin, das eine Woge eben an die Basalttreppe gespült hatte.

Es war das » snod« oder das schottische Band, das Miß Campbell im Haar trug. War nun ein Zweifel noch möglich?

Ließ sich aber annehmen, daß das Mädchen, wenn ihm dieses Band entrissen werden konnte, nicht von derselben Woge gegen die Wände der Fingalshöhle geschmettert und zermalmt worden wäre?

»Das will ich wissen, das muß ich wissen,« rief Olivier Sinclair, und eine Gegenströmung benutzend, erfaßte er die erste Sprosse des Geländers, aber eine Wasserflut riß ihn hinweg und warf ihn zurück. Hätte sich nicht Partridge unter Gefahr seines Lebens auf ihn gestürzt, so wäre der junge Mann bis auf die letzte Sprosse hinuntergerollt, und das Meer hätte ihn weggerissen, ohne daß Hilfe für ihn möglich gewesen wäre.

Olivier Sinclair hatte sich in die Höhe gerichtet, sein Entschluß, in die Grotte zu dringen, war nicht erschüttert.

»Miß Campbell ist dort!« rief er wiederholt, »sie ist noch am Leben, denn ihr Körper ist nicht, wie dieses Stück Zeug, zur Höhle hinaus getrieben worden – mithin ist es

möglich, daß sie in irgend einer Ecke,  
einem Winkel eine Zuflucht gefunden hat!  
Aber ihre Kräfte werden schnell auf die  
Neige gehen – sie wird nicht bis zu dem  
Eintritt der Ebbe Widerstand leisten können  
... also muß man zu ihr hindringen ...«

»Das werde ich tun!« rief Partridge.

»Nein! ... nein!« erwiderte Olivier Sinclair  
... »das soll meine Sache sein!«

Ein letztes Mittel, bis zu Miß Campbell  
vorzudringen, sollte versucht werden, und  
doch war es kaum anzunehmen, daß sich  
dieses Mittel mit Erfolg ausführen lassen  
werde.

»Erwarten Sie uns hier, meine Herren,«  
sagte er zu den Brüdern Melvill, »in fünf  
Minuten werden wir zurück sein. Kommen  
Sie, Partridge!«

Die beiden Oheime blieben im äußern  
Winkel des Eilands, geschützt durch den  
Uferhang, an jener Stelle zurück, die vom

Meere nicht getroffen werden konnte, während Olivier Sinclair und Partridge, so schnell sie konnten, nach Clam-Shell zurückkehrten.

Es war halb neun Uhr abends.

Fünf Minuten darauf kamen der junge Herr und der alte Diener wieder in Sicht; die Chaussee entlang zogen sie das kleine Boot der »Clorinda«, das ihnen Kapitän Olduck zurückgelassen hatte.

Gedachte sich Olivier etwa vom Meer in die Grotte hineinschleudern zu lassen, da ihm der Weg hinein zu Lande versperrt war?

Ja! diesen Versuch wollte er wagen! Sein Leben war es, das er aufs Spiel setzte. Er wußte es. Aber er zauderte nicht.

Das Boot wurde zum Fuße der Treppe hingebracht und hinter eine der Basaltstufen gelegt, wo es vor dem Wogenschlag gesichert lag.

»Ich fahre mit!« rief Partridge.

»Nein, Partridge,« erwiderte Olivier Sinclair: »nein! ein so kleines Fahrzeug darf nicht unnütz belastet werden! Wenn Miß Campbell noch am Leben ist, so werde ich zu dem Versuch allein ausreichen!«

»Olivier,« schrien die beiden Brüder, außer stande, ihr Schluchzen zurückzuhalten – »Olivier! retten Sie unser Kind!«

Der junge Mann drückte ihnen die, Hand. Dann sprang er in den Kahn, setzte sich auf die Bank in die Mitte, ergriff die beiden Ruder, lenkte geschickt in die Brandung hinein und wartete einen Moment lang auf die Rückflut einer ungeheuren Woge, die ihn direkt vor die Fingals-Grotte trug.

Dort hob die Woge den Kahn ... aber durch ein geschicktes Manöver gelang es Olivier Sinclair, denselben in der geraden Richtung zu halten; hätte er den Kahn der Quere kommen lassen, so mußte derselbe ohne Gnade und Barmherzigkeit zerschellen.

Das erste mal schnellte die wogende See  
das gebrechliche Fahrzeug bis zum  
Gewölbedach hinauf ... man hätte meinen  
sollen, diese Nußschale müsse an dem  
Felsen zerschellen; aber durch eine  
unwiderstehliche Rückströmung riß die  
Woge die Nußschale mit ...

Dreimal wurde der Kahn auf den Fluten zur  
Grotte hin und von der Grotte zurück  
geschleudert, ohne daß es ihm gelungen  
wäre, einen Weg durch die Wogen zu  
finden, die ihm den Eingang wehrten.  
Olivier Sinclair verlor die Herrschaft über  
sich nicht ... kaltblütig hielt er sich durch  
seine Ruder auf dem Kamme der Wogen.

Endlich nahm eine große Woge den Kahn  
auf. Einen Moment schwankte er auf  
diesem flüssigen Rücken bis zur Höhe des  
Inselplateaus ... dann hub sich eine tiefe  
Senkung bis zum Fuße der Grotte hin ...  
Olivier Sinclair wurde in schräger  
Richtung, steil wie einen Wasserfall  
hinunter, geschleudert!

Ein Schrei des Entsetzens entrang sich den Zeugen dieser Szene. Es sah aus, als ob der gebrechliche Kahn unwiderstehlich gegen die linksseitigen Pfeiler im Einfahrtwinkel zerschellen würde ...

Aber der verwogene junge Mann brachte seinen Kahn durch einen Ruderschlag wieder in die Höhe, die Oeffnung lag nun frei, und pfeilgeschwind, einen Moment früher als das Meer wieder in die Höhe bäumte, verschwand er im Innern der Grotte.

Eine Sekunde später schlugen die flüssigen Elemente wie eine Lawine nieder und brandeten bis zum obern Grate der Insel hinauf.

Sollte der Kahn in der Tiefe der Höhle zerschellen? sollten jetzt zwei Opfer statt eines zu zählen sein?

Nein! so sollte es nicht kommen. Olivier Sinclair war pfeilgeschwind, ohne mit der ungleichen Decke des Gewölbes in

Berührung zu kommen, hineingeschossen. Pfeilgeschwind hatte er sich glatt in den Kahn geworfen, und so blieb er von dem Anprall gegen die vorragenden Basaltbündel verschont ... Im Verlauf einer zweiten Sekunde erreichte er die Wand gegenüber, bloß von einer Furcht befallen – der Furcht, mit der Brandung wieder hinausgerissen zu werden, ehe es ihm gelungen wäre, sich an einen Felsvorsprung im Innern zu klammern.

Zum Glück rannte der Kahn gegen die Pfeiler jener Basaltgruppe, die sich in der Gewölbedecke erhebt und als Orgelpositiv bezeichneten läßt, und der Anprall wurde durch die rückflutenden Wogen abgeschwächt. Der Kahn zerschellte dort, aber Olivier vermochte ein Stück Basalt zu fassen, vermochte sich mit der Zähigkeit des Ertrinkenden zu halten, vermochte sich so hoch zu schnellen, daß er vor den Wogen geschützt hing.

Im andern Moment wurden die Trümmer des Kahnes von einer hinausschießenden

Woge gefaßt und aus der Grotte gerissen ...  
und dort sahen sie die Brüder Melvill, dort  
sah sie Partridge ins Meer hinausschießen  
... und alle meinten, der kühne Retter habe  
den Untergang gefunden.

# **Einundzwanzigstes Kapitel**

## **Eine echte Bö in einer Grotte.**

Olivier Sinclair war heil und gesund und augenblicklich in Sicherheit. Es war nur so finster geworden, daß sich im Innern nichts mehr sehen ließ. Bloß in den Pausen, die eine Woge zwischen der andern ließ, wenn sich das Wasser von dem Eingang hinweg drängte, stahl sich Dämmerlicht herein.

Olivier Sinclair suchte unterdes zu erkennen, an welcher Stelle Miß Campbell eine Zuflucht hatte finden können. Es war umsonst.

Er rief nach ihr:

»Miß Campbell! Miß Campbell!«

Wie soll man schildern, was in ihm vorging, als er eine Stimme antworten hörte:

»Herr Olivier! Herr Olivier!«

Miß Campbell war noch am Leben.

Aber an welcher Stelle hatte sie sich vor dem Ansturm der Wogen in Sicherheit bringen können?

Olivier Sinclair kroch an dem Bankett hin, um den Hintergrund der Fingalsgrotte herum.

In der linksseitigen Wand hatte eine Rückflucht der Basaltwand einen Winkel offen gelassen, der durch auseinanderweichende Pfeiler ganz wie eine Nische gebildet war. Der an der Oeffnung ziemlich breite Zugang verschmälerte sich, so daß im Hintergrund bloß Platz für eine Person blieb. Die Sage hatte diesem Loche den Namen »Fingals Stuhl« gegeben.

In dieses Loch hatte sich Miß Campbell, als sie von dem hereinflutenden Meer überrascht wurde, geflüchtet.

Ein paar Stunden vorher, bei sinkender Flut, war der Eingang zur Grotte leicht gewesen; das unvorsichtige Mädchen hatte seinen Spaziergang, wie gewöhnlich, auch an diesem Tage dorthin gelenkt. In ihr Träumen und Sinnen versunken, ahnte sie die Gefahr nicht, mit der sie die steigende Flut bedrohte, hatte sie nichts wahrgenommen von den Vorgängen draußen. Wie furchtbar war ihr Schreck, als sie durch die Wasserflut jeden Ausweg abgeschnitten fand.

Miß Campbell aber verlor den Kopf nicht. Sie suchte nach einem geschützten Winkel; und nach ein paar vergeblichen Versuchen, zum äußersten Bankett hinaus zu gelangen, vermochte sie bis zum Fingalsstuhle hin zu dringen, allerdings auch erst, nachdem sie an die zwanzig mal Gefahr gelaufen war, von den Fluten hinweg gerissen zu werden.

Dort sah Olivier Sinclair sie, dort saß sie zusammengekauert, außerhalb des Wogenbereichs.

»Ach! Miß Campbell!« rief er: »wie unvorsichtig sind Sie gewesen, sich in solche Gefahr zu bringen! als ein solches Unwetter drohte! ... wir haben alle Sie für verloren gehalten!«

»Und Sie sind ausgezogen, mich zu retten, Herr Olivier?« erwiderte Miß Campbell, von dem Mute des jungen Mannes tief gerührt, so tief gerührt, daß ihr das Bewußtsein der Gefahren abhanden kam, die ihrer noch warteten. »Ich bin hierher geeilt. Miß Campbell, um Sie aus einer schlimmen Lage zu befreien,« versetzte Olivier Sinclair, »und mit Gottes Hilfe wird mir das auch gelingen! Sie fühlen keine Furcht?«

»Furcht? ... Nein! ... seitdem, ich Sie hier weiß, fühle ich mich frei von Furcht ... Außerdem kann man denn mit einer andern Empfindung als heiliger Bewunderung vor solchem Schauspiel stehen? .. Sehen Sie doch nur! sehen Sie doch nur!«

Miß Campbell war bis in den hintersten Winkel des schmalen Ganges zurückgewichen. Olivier Sinclair stand vor ihr, bemüht, ihr allen Schutz zu schaffen, der sich schaffen ließ, als eine wild erregte Woge sie zu erfassen drohte.

Beide verharrten in Schweigen. Brauchte Olivier Sinclair, um sich verständlich zu machen, des mündlichen Ausdrucks? Wie sollte sich durch Worte all das ausdrücken lassen, was Miß Campbell in ihrem Herzen trug?

Unterdes sah der junge Mann mit unsagbarer Angst, nicht um seinetwillen, sondern um des jungen Mädchens willen, wie sich die Dinge immer bedrohlicher gestalteten. Spürte er nicht an dem Geheul des Sturmes, an dem Tosen des Meeres, daß das Unwetter mit wachsendem Ingrimm sich mehrte? Sah er nicht, wie der Meeresspiegel sich mit der Flut hob, die noch stundenlang wachsen sollte?

Wo würde die Meeresflut zu stehen kommen? das ließ sich nicht voraussehen; was aber nur allzu sichtbar war, war, daß die Grotte sich allmählich füllte: Herrschte in der Grotte noch nicht völlige Dunkelheit, so lag die Ursache daran, daß der Wogenkamm von dem Außenlicht Spuren von Schimmer hereintrug. Zudem warfen große phosphoreszierende Flächen hin und wieder eine Art elektrischen Glanzes, der sich an die Ecken und Kanten der Basalte heftete, auf den Rändern der Würfel in Flammen spielte und einen unbestimmten fahlen Schimmer hinter sich zurückließ.

Während des jähen Aufblitzens dieser Funken drehte sich Olivier Sinclair nach Miß Campbell um. Er betrachtete sie mit einer Erregung, die durch die Gefahr allein nicht hervorgerufen wurde.

Miß Campbell strahlte vor Glück und war Auge und Ohr für die Erhabenheit dieses Schauspiels eines Sturmes in einer Grotte. Da türmte sich eine stärkere Woge bis zum Fingalsstuhle hinauf. Olivier glaubte, es

würde um ihre Zuflucht geschehen sein. Er nahm das Mädchen in die Arme, wie eine Beute, die er dem Meere entreißen wollte.

»Olivier! Olivier!« rief Miß Campbell, von einem Entsetzen ergriffen, dessen sie nicht Herr werden konnte.

»Keine Furcht, Helena!« erwiderte Olivier.  
»Ich werde Sie schützen ... ich ...«

Ja, so sprach er. Schützen wollte er sie. Aber wie? Wie sollte er sie der Gewalt der Wogen entreißen, wenn die Wasser noch höher stiegen? Wenn der schmale Fleck, der ihnen Zuflucht bot, verloren ging? Wo anders sollte er Zuflucht finden vor diesem rasenden Meer? All diese Möglichkeiten zeigten sich ihm in ihrer furchtbaren Wirklichkeit.

Vor allem kaltes Blut! Die Herrschaft über sich zu behalten, das war Oliviers felsenfester Entschluß, und das war um so nötiger, als dem jungen Mädchen, wenn nicht die seelische, doch die körperliche

Stärke verloren zu gehen drohte. Von zu großem Ringen erschöpft, vollzog sich der Rückschlag in ihr.

Olivier sah und fühlte, daß sie schwächer und schwächer wurde, er wollte ihr Mut zusprechen, obgleich er merkte, daß ihn selber aller Mut zu verlassen begann.

»Helena! ... teuerste Helena!« flüsterte er ...  
»Als ich nach Oban zurückkam, erfuhr ich ... daß Sie mich ... daß ich Ihnen, bloß Ihnen ... meine Rettung aus dem Schlunde von Corryvrekan zu verdanken hätte.«

»Olivier! ... Sie wußten ...« antwortete Helena mit fast erloschener Stimme.

»Ja, und heute will ich meine Schuld abzahlen .. Heute will ich Sie aus der Fingalshöhle erretten!«

Wie konnte Olivier Sinclair es wagen, in solchem Moment, wo die Wassermenge sich gerade am Fuße des kleinen Zufluchtsortes brach, von Rettung zu

sprechen? Seine Gefährtin vor dem Andringen der Flut zu schützen, gelang ihm nur unvollkommen. Ein paar mal war er selber in Gefahr, in den Schlund hinunter gerissen zu werden ... und wenn er widerstand, so war es ihm bloß möglich durch eine übermenschliche Anstrengung, weil ihn die Arme des Mädchen umschlangen und weil er begriff, daß das Meer sie mit ihm hinweggerissen hätte.

Es konnte halb zehn Uhr abends sein. Der Sturm mußte nun seinen Höhepunkt erreicht haben ... und wirklich! Die steigende Flut stürzte sich mit Lawinengewalt in die Fingalshöhle. Als sie auf den Grund und an die Seitenmauern schlugen, dröhnte ein betäubendes Getöse durch die Höhle und die Wut der Fluten wurde so intensiv, daß sich Basaltstücke von den Wänden lösten und im Sturz in den phosphoreszierenden Schaum schwarze Löcher rissen.

Drohten unter diesem Ansturm, dessen Gewalt nichts zu beschreiben vermag, die

Pfeiler Stein um Stein in den Abgrund zu stürzen? Lief das Gewölbe Gefahr, in Trümmer zu stürzen? Olivier Sinclair konnte alles befürchten. Auch er fühlte sich von einer Ermattung befallen, gegen die er umsonst anzukämpfen suchte. Manchmal fehlte es schon an Luft, und wenn sie dann mit den Wogen in Menge hereinschob, schienen die Wogen sie auszusaugen, sobald sie die Rückflut hinaustrug.

Am Ende ihrer Kraft angelangt, sank Miß Campbell in Ohnmacht.

»Olivier! ... Olivier!« flüsterte sie, dieweil sie sich in seine Arme stürzte.

Olivier hatte sich mit dem Mädchen in den finstersten Teil des Winkels verkrochen. Er fühlte, wie sie kalt wurde, wie das Leben aus ihr wich. Er wollte sie wärmen, wollte ihr abgeben, was er selber noch an Wärme hatte.

Aber schon erreichte die Flut ihn ... stieg ihm bis zum halben Leibe ... ach! und wenn

nun auch er sein Bewußtsein verlor ... dann war es ... war es um sie beide geschehen!

Aber der unerschrockene Jüngling fand noch die Kraft stundenlang zu widerstehen. Er stützte Miß Campbell, er hielt sie, er gab ihr Deckung vor den Wogenschlägen; er kämpfte gegen die Wogen, mit dem Rücken gegen die basalnen Wände gestützt, Halt an den Vorsprüngen derselben suchend – und alles, alles inmitten einer Finsternis, die um so dichter wurde, je mehr der Phosphorglanz von den Wogenkämmen wich – alles inmitten des anhaltenden Brausens und Tobens und Zischens! Nicht mehr die Stimme Selmas war es, die in Fingals Palaste widerhallte! Wie jenes grause Gebell der Hunde aus Kamtschatka hörte es sich an, die, wie Michelet sagt, »in großen Rudeln, zu tausenden, in den langen Nächten wider die heulende Woge heulen und mit dem nordischen Ozean um die Wette wüten!« Endlich fing die Flut an zu sinken. Olivier Sinclair erkannte, daß mit dem Sinken der Fluten Beruhigung über die wilde See kam. Nun wurde die Finsternis in

der Höhle so dicht, daß es draußen, obgleich es auch dort finster war, im Verhältnis dazu taghell war. In diesem Halbschatten trat der Eingang zur Grotte, den die aufgewühlte See nicht mehr versperrte, wirr und undeutlich heraus.

Bald drang bloß noch Sprühnebel zum Fuße des Fingalsstuhls. Jetzt war der würgende Lasso verschwunden, der ihre Glieder umschnürte und zerriß. In Oliviers Herz kehrte die Hoffnung wieder.

Wenn man die Zeit nach dem Meere schätzte, ließ sich annehmen, daß Mitternacht vorbei war. Noch zwei Stunden, und man konnte rechnen, daß der brandende Wogenschwall nicht mehr über das Bankett hinweg schießen – daß das Bankett also wieder passierbar werden würde ... Das Bankett also war es, das man in der Finsternis suchen mußte – und das gelang schließlich!

Nun kam der Moment, die Grotte zu verlassen.

Aber Miß Campbell hatte ihr Bewußtsein nicht wieder erlangt. Leblos hielt Olivier sie in den Armen. Vom Fingalsstuhle niedergleitend, begann er dem schmalen Vorsprung zu folgen, dessen eisernes Geländer von der Meeresflut krumm gedreht, aus den Lagern gerissen, zertrümmert worden war.

Wenn eine Woge über ihn hereinschlug, blieb er eine Weile stehen oder wich einen Schritt zurück.

Endlich ... in dem Augenblicke, als er dem äußern Winkel ganz nahe war, traf ihn eine letzte Woge und hüllte ihn sozusagen in ihre Wassermassen ein ... daß er meinte, er würde mit der Last, die er trug, gegen die Wand geschmettert oder in den tosenden Schlund zu seinen Füßen gestürzt werden ...

Eine letzte Anstrengung gab ihm die Kraft, Widerstand zu leisten, und den Moment wahrnehmend, da die Woge zurückschlug, stürzte er zur Grotte heraus.

Im Nu hatte er die Stelle am Uferrande erreicht, wo die Brüder Melvill mit Partridge und Dame Elsbeth, die sich zu ihnen gesellt hatte – die ganze Nacht verweilt hatten.

Olivier und Helena waren gerettet.

Jetzt verließ den Jüngling jener Paroxysmus seelischer und körperlicher Stärke, der ihn bisher aufrecht erhalten hatte – wie ein Stück Holz schlug er am Fuße der Felsen hin, sobald er das junge Mädchen in die Arme der Dame Elsbeth gelegt hatte ...

Ohne seine Aufopferung und seinen Mut wäre Helena lebendig nicht aus der Fingalsgrotte gelangt.

# Zweiundzwanzigstes Kapitel

## Der grüne Strahl.

Nach Verlauf von einigen Minuten kam Miß Campbell unter der Einwirkung der frischen Luft, in der Tiefe von Clam-Shell wieder zu sich. Wie aus einem Traum erwachte sie, dessen sämtliche Phasen Olivier Sinclairs Bild erfüllt hatte. An die Gefahren, denen sie durch ihren Unbedacht sich ausgesetzt hatte, erinnerte sie sich kaum noch!

Sprechen konnte sie noch nicht; aber als sie Olivier Sinclair erblickte, traten ihr Dankes-Tränen in die Augen, und sie reichte ihrem Retter die Hand.

Die Brüder Sam und Sib waren außer stande, ein Wort zu sprechen, aber sie drückten dem Jüngling gleichzeitig warm die Hände. Dame Elsbeth fand der Knixe

kein Ende, und Partridge zeigte gewaltige Lust, ihn in seine Arme zu schließen.

Dann machte sich bei allen die Erschöpfung geltend, und nachdem jeder sich der vom Meeresswasser und Regen durchnäßten Kleider entledigt und trockene angezogen hatte, legten sich alle zur Ruhe, und die Nacht verlief in Ruhe.

Aber der empfangene Eindruck sollte bei denen, die an diesem Vorfall in der sagenreichen Fingalshöhle beteiligt oder ihn mitangesehen hatten, sich nicht so rasch verlieren.

Während Miß Campbell am folgenden Tage auf dem Lager ruhte, das im Grunde der Clam-Shell-Grotte für sie bestimmt war, schritten die Brüder Melvill auf dem anstoßenden Uferdamm auf und nieder, Arm in Arm.

Sie sprachen nicht miteinander, aber waren denn Worte nötig, um die gleichen Gedanken auszudrücken? Beide bewegten

im gleichen Moment den Kopf von oben nach unten, wenn sie zustimmten, und von rechts oder links, wenn sie anderer Meinung waren. Und was allein konnte ihre Zustimmung finden, wenn nicht der Umstand, daß Olivier Sinclair sein Leben daran gesetzt hatte, um das unvorsichtige Mädchen zu retten? Und worüber allein konnten sie anderer Meinung sein, wenn nicht darüber, daß ihre ersten Pläne noch jetzt zu verwirklichen seien? In dieser stummen Zwiesprache sagten sich Bruder Sam und Bruder Sib Dinge genug, deren nahe bevorstehende Vollziehung sie voraussahen. In ihren Augen war Olivier nicht mehr Olivier! Er war nichts Geringeres als Amin, der vollkommenste Held der gälischen Epopöen.

Olivier Sinclair befand sich in übergroßer Erregung, die nichtsdestoweniger natürlich war. Eine Art Zartgefühl bewog ihn, für sich zu bleiben. Er hätte sich den Brüdern Melvill gegenüber gefangen gefühlt, gleich als ob schon seine bloße Anwesenheit das

Verlangen angedeutet hätte, seine Aufopferung belohnt zu sehen.

Er hatte daher die Clam-Shell-Höhle verlassen und ging auf dem Plateau von Staffa hin und her.

In diesem Moment galt all sein Sinnen Miß Campbell. Der Gefahren, die er bestanden, die er freiwillig geteilt hatte, erinnerte er sich nicht einmal mehr. Was ihm von dieser entsetzlichen Nacht noch erinnerlich war, das waren die in der Nähe von Helena verbrachten Stunden in jener dunkeln Kluft, wo er sie in die Arme geschlossen hatte, um sie den anstürmenden Wellen zu entreißen. Er sah beim phosphoreszierenden Leuchten immer wieder das Gesicht des schönen Mädchens, das mehr von Erschöpfung als von Furcht gebleicht war, und sah ihre Gestalt vor dem Wüten der See sich emporheben wie ein Genie der Stürme! Er hörte sie wieder mit bewegter Stimme fragen: »Wie, Sie wissen es?« er hatte ihr gesagt: »Ich weiß, was Sie getan haben, als ich im Strudel des Corryvrekan dem Tode

nahe war.« Er sah sich wieder in diesem engen Schlupfwinkel, dieser Nische, die vielmehr geschaffen zu sein schien, einer kalten steinernen Statue zum Obdach zu dienen, wo zwei junge Menschen, die einander liebten, gelitten und selbander so lange Stunden ausgehalten hatten. Dort waren sie einander nicht mehr Sinclair und Miß Campbell gewesen, sie hatten sich Olivier und Helena genannt, ganz als hätten sie, da der Tod sie bedrohte, sich zu neuem Leben vereinen wollen.

So drängten sich die glühendsten Gedanken im Hirn des jungen Mannes, als er so auf dem Plateau von Staffa umher schritt. So sehr er auch wünschte, zu Miß Campbell zurückzukehren, eine unbezwingliche Macht hielt ihn stets wider Willen zurück, denn allein seine Anwesenheit hätte ihr vieles sagen können, und er wollte schweigen.

Wie es indessen oft nach jäh hereingebrochenen und ebenso jäh vorübergegangenen atmosphärischen

Unruhen geschieht, war das Wetter jetzt wundervoll, der Himmel von ungetrübter Klarheit. Sehr oft hinterlassen die heftigsten Südwest-Böen keine Spur und verleihen der Atmosphäre eine unvergleichliche Durchsichtigkeit. Die Sonne hatte den Zenith überschritten, ohne daß der Horizont von dem winzigsten Wolkenstreifen überzogen gewesen wäre.

Mit wirbelndem Kopf schritt Olivier Sinclair durch diese leuchtende Helle, die das Plateau der Insel blendend zurückwarf. Er badete sich in der ausgeströmteten Wärme, er atmete die Seeluft, er stärkte sich an der belebenden Atmosphäre.

Plötzlich kam ihm ein Gedanke, den er über all den andern, die seinen Geist heimsuchten, ganz vergessen hatte. Beim Anblick des weiten Horizonts fiel es ihm wieder ein.

»Der Grüne Strahl!« rief er. »Wenn je der Himmel unsrer Beobachtung günstig sein kann – so heute! Keine Wolke – kein

Dunst! Und wahrscheinlich kommt auch keine Wolke, denn der schreckliche Sturm von gestern muß sie alle weit nach Osten getrieben haben. Und Miß Campbell ahnt nicht, daß dieser Abend vielleicht einen herrlichen Sonnenuntergang mit sich bringen wird. Sie muß benachrichtigt werden – unverzüglich!«

Glücklich über diesen natürlichen Beweggrund, sich zu Helena zu begeben, schritt Olivier Sinclair nach der Clam-Shell-Grotte.

Wenige Augenblicke später war er bei Miß Campbell und ihren Oheimen, die zärtlich die junge Dame betrachteten, während Dame Elsbeth ihr die Hand hielt.

»Miß Campbell,« sagte er, »es geht Ihnen besser. Ich sehe es ... Sind Sie wieder bei Kräften?«

»Ja, Herr Olivier,« antwortete Miß Campbell, die beim Anblick des jungen

Mannes von leichtem Zittern befallen wurde.

»Ich denke, es wird Ihnen gut tun,« fuhr Olivier Sinclair fort, »wenn Sie auf das Plateau gehen und ein wenig die leichte Brise atmen in der vom Sturm gereinigten Luft. Die Sonne scheint herrlich und wird Sie neu beleben.«

»Herr Sinclair hat recht,« sagte Bruder Sam.

»Völlig recht,« setzte Bruder Sib hinzu.

»Und wenn ich Ihnen alles sagen soll,« fuhr Olivier Sinclair fort, »so wird, wenn mich meine Ahnung nicht betrügt, in wenigen Stunden sich Ihr innigster Wunsch erfüllen.«

»Mein innigster Wunsch?« murmelte Miß Campbell, als spräche sie zu sich selbst.

»Ja, der Himmel ist so klar, wie selten, und wahrscheinlich werden wir heute einen

wolkenlosen Sonnenuntergang haben.«

»Wäre es möglich?« rief Bruder Sam.

»Wäre es möglich?« wiederholte Bruder Sib.

»Und ich glaube,« setzte Olivier Sinclair hinzu, »daß Sie heute abend den Grünen Strahl werden sehen können.«

»Den Grünen Strahl!« rief Miß Campbell.

Und es schien, als suche sie in ihrem etwas verwirrten Geiste sich zu besinnen, was es mit diesem Strahl für eine Bewandtnis habe.

»Ach ja, richtig!« setzte sie hinzu. »Wir sind ja hierher gekommen, um den Grünen Strahl zu sehen.«

»Dann wollen wir nur gehen!« sagte Bruder Sam, entzückt über diese Gelegenheit, die junge Dame der Betäubung zu entreißen, in die sie zu versinken drohte. »Rasch nach der andern Seite der Insel.«

»Und nach der Rückkehr wird uns das Essen noch mal so gut schmecken,« setzte Bruder Sib lustig hinzu.

Es war jetzt fünf Uhr abends.

Unter der Führung Olivier Sinclairs verließ die ganze Sippschaft, Dame Elsbeth und Partridge dabei, sogleich die Clam-Shell-Grotte, stieg die Holztreppe hinauf und erreichte den Rand des oberen Plateaus.

Man hätte die Freude sehen mögen, mit der die beiden Oheime den herrlichen Himmel betrachteten, an dem das leuchtende Gestirn allmählich versank. Vielleicht waren sie heute ganz aus dem Häuschen – aber nein, niemals hatten sie soviel Begeisterung für das Phänomen, um dessentwillen sie hier waren, bekundet. Es schien, als hätten sie nur um ihrer selbst willen, nicht um Miß Campbells willen, so oft ihr Quartier gewechselt und soviele Prüfungen überstanden, seit sie von Helensburgh über Jona und Oban nach Staffa gegangen waren.

In der Tat versprach an diesem Abend der Sonnenuntergang so schön zu werden, das der unempfindlichste, der nüchternste, der prosaischeste aller Kaufleute der City oder aller Handelsherren von Canongate das Panorama bewundert hätte, das sich vor ihren Augen ausbreitete.

Miß Campbell fühlte sich wie neugeboren in dieser von Salzdünsten getränkten Luft, die ihr als leichte Brise von der See her entgegenwehte. Ihre schönen Augen öffneten sich weit, auf den hier beginnenden Atlantischen Ozean herniederschauend. In ihre, von Erschöpfung bleichen Wangen kehrte die rosige Farbe ihres schottischen Teints zurück. Wie schön war sie! Welchen Liebreiz atmete ihre Person. Olivier Sinclair ging ein wenig hinterdrein und betrachtete sie schweigend, und er, der sie bisher auf ihren langen Spaziergängen ohne Befangenheit begleitet hatte, fühlte sich jetzt erregt, Bangigkeit im Herzen, und wagte sie kaum anzusehen.

Was die Brüder Melvill anbetrifft, so strahlten sie – fast wie die Sonne selbst. Sie schwärmten mit Enthusiasmus die Sonne an, sie baten sie, in wolkenlosem Horizont unterzugehen, flehten sie an, ihnen am Ende dieses schönen Tages ihren letzten Strahl zuzusenden.

Und in ihrer Erinnerung wachten die Dichtungen Ossians auf, Vers für Vers.

»O du, die du über unsern Häuptern rollst,  
rund wie der Schild unserer Ahnen, sage  
uns, woher kommen deine Strahlen,  
göttliche Sonne? Woher dein ewiges Licht?

»Du wandelst dahin in deiner  
majestätischen Schönheit. Die Sterne sind  
verschwunden am Firmament, der bleiche  
kalte Mond verbirgt sich in den Wogen des  
Occidents. Du bist allein, o Sonne!

»Wer könnte dir Gefährte sein auf deiner  
Bahn? Der Mond verliert sich am Himmel,  
du allein bist immer die gleiche. Ohne

Unterlaß wandelst du strahlend deine  
leuchtende Straße.

»Wenn der Donner rollt und der Blitz  
sprüht, dann trittst du in all deiner  
Schönheit aus den Wolken, und du lachst  
des Sturmes!«

In dieser enthusiastischen Stimmung  
schritten alle nach dem äußersten Ende des  
Plateaus von Staffa, das auf das weite Meer  
hinausblickt. Dort setzten sie sich auf die  
letzten Felsen und sahen nach einem  
Horizont, dessen feine Luft- und  
Wasserlinie an diesem Abend nichts trüben  
zu wollen schien.

Und diesmal sollte kein Aristobulos  
Ursiklos mit dem Segel eines Bootes oder  
einem Schwarm von Wasservögeln sich  
störend zwischen Sonnenuntergang und  
Staffa schieben!

Inzwischen flaute der Wind ab gegen  
Abend, und die letzten Wellenschläge  
verliefen sich am Fuß der Felsen im

Schaukeln der Brandung. Weithin dehnte sich wie ein Spiegel die See mit jenem ölichen Schimmer, auf dem der geringste Wellenstrich zu sehen gewesen wäre.

Alle Umstände waren daher vereint, ein Erscheinen des Phänomens diesmal zu begünstigen.

Eine halbe Stunde später rief jedoch Partridge, indem er mit der Hand nach Süden wies:

»Ein Segel!«

Ein Segel! Sollte dies noch jetzt vor der Sonnenscheibe vorbeiziehen, im selben Moment, wo sie ins Meer versank? Das wäre wirklich ein zu großes Mißgeschick!

Das Fahrzeug kam aus der Enge zwischen Jona und Mull. Es fuhr vor Wind, doch mehr getrieben von der steigenden Flut als von der Brise, deren letzte Züge kaum noch das Segel zu blähen vermochten.

»Das ist die »Clorinda,« sagte Olivier Sinclair, »da sie im Osten, von Staffa anlegen will, wird sie hinter uns vorbeifahren und kann uns in unsrer Beobachtung nicht stören.«

Es war in der Tat die »Clorinda«, die von der Südseite her die Insel Mull umfahren hatte und nun in der Bucht von Clam-Shell wieder vor Anker gehen wollte.

Aller Blicke wandten sich wieder dem westlichen Horizont zu.

Die Sonne ging jetzt mit einer Schnelligkeit unter, als könne sie es gar nicht erwarten, in die Flut zu steigen. Auf dem Wasser zitterte ein breiter Goldstreifen, von der Sonnenscheibe hingeworfen, deren Schein noch immer blendete. Diese Färbung von Altgold ging bald in Rotgold über. Wenn man die Lider zusammenkniff, tanzten vor den Augen rote Rhomben und gelbe Kreise, sich kreuzend wie die flüchtigen Farben des Kaleidoskops. Leichte Wellenstreifen hingen sich noch an diese Art von

Kometenschweif, den die Sonne über den Meeresspiegel zog. Es war wie ein Flockengestöber von Flittergold, dessen Glanz abnahm, je näher es dem Ufer kam.

Am ganzen Durchmesser des Horizonts keine Wolke, kein Nebel, kein Dunst – und sei er noch so spärlich! Nichts störte die Reinheit dieses Kreises, den kein Zirkel auf weißem Papier schärfer hätte ziehen können.

Unbeweglich, im Innersten erregt, betrachteten alle den Ball, der sich dem Horizont näherte, noch immer sank und jetzt einen Moment gleichsam überm Abgrund schwebend verharrte. Dann wurde die von der Strahlenbrechung verursachte Veränderung ihrer Form immer mehr erkennlich, sie verbreiterte sich auf Kosten ihres vertikalen Durchmessers und erinnerte an die Form einer etruskischen Vase mit bauchigen Seiten, deren Fuß im Wasser stand.

Jetzt bestand kein Zweifel mehr über die Erscheinung des Phänomens. Diesen herrlichen Untergang des leuchtenden Gestirns konnte nichts mehr stören! Nichts konnte ihre letzten Strahlen nun noch verhüllen!

Bald war die Sonne zur Hälfte verschwunden unter der Linie des Horizonts. Wie Pfeile von Gold fielen ein paar Strahlen auf die äußersten Felsen von Staffa.

Im Hintergrund färbten sich die steile Küste von Mull und die Spitze des Ben More mit feurigem Purpur.

Endlich überragte nur noch ein winziger Kreisabschnitt im Bogen die Wasserlinie.

»Der Grüne Strahl! der Grüne Strahl!« riefen einstimmig die Brüder Melvill, Beß und Partridge, deren Blicke während einer Viertelsekunde die unvergleichliche Farbe flüssigen Nephrits in sich einsogen.

Nur Olivier und Helena hatten nichts von dem Phänomen gesehen, das nach so vielen fruchtlosen Beobachtungen sich nun endlich zeigte.

Im Augenblick, wo die Sonne ihren letzten Strahl schickte, trafen sich ihre Blicke, sie vergaßen sich alle beide in der gleichen Betrachtung.

Aber Helena hatte den schwarzen Strahl gesehen, den die Augen des jungen Mannes blitzten, und Olivier hatte den blauen Strahl gesehen, der von den Augen des jungen Mädchens ausging.

Die Sonne war untergegangen. Weder Olivier noch Helena hatten den Grünen Strahl gesehen.

# Dreiundzwanzigstes Kapitel

## Schluß.

Am folgenden Tage, dem 12. September, lichtete bei heitner See und günstiger Brise die »Clorinda« die Anker und nahm Kurs auf den südwestlichen Teil des Hebriden-Archipels. Bald verschwanden Staffa, Jona und die Spitze von Mull hinter den hohen Außensäulen der großen Insel.

Nach glücklicher Ueberfahrt stiegen die Fahrgäste der Jacht im kleinen Hafen von Oban aus; auf der Oban-Dalmaly-Bahn und weiterhin auf der Dalmaly-Glasgow-Bahn, die sie durch den malerischsten Teil der Hochlande führte, legten sie die Reise nach Helensburgh zurück.

Zehn Tage später wurde mit großer Feierlichkeit in der Sankt-Georgskirche zu Glasgow eine Hochzeit gefeiert; aber man darf freilich nicht denken, daß das Paar

Aristobulos Ursiklos und Miß Campbell war. Obgleich Olivier Sinclair der Bräutigam war, zeigten sich doch Bruder Sam und Bruder Sib nicht weniger befriedigt als ihre Nichte beglückt.

Daß diese unter so seltsamen Umständen geschlossene Verbindung die Gewähr des Glückes in sich trug, braucht eigentlich nicht erst bemerkt zu werden. Die Farm von Helensburgh, das Hotel von West-George-Street in Glasgow, ja die ganze Welt hätten nicht genügt, all dies Glück zu fassen, das dennoch in der Fingalshöhle Raum gefunden hatte.

Aber Olivier Sinclair, der zwar das so ersehnte Phänomen nicht gesehen hatte, war dennoch darauf bedacht, die Erinnerung an diesen letzten auf dem Plateau von Staffa verbrachten Abend in dauernder Form zu festigen, und er stellte eines Tages ein Gemälde »Sonnenuntergang« aus, das von hoher Wirkung war und an welchem man vor allem eine Art grünen Strahles bewunderte,

der so außerordentlich tiefe und satte Farbe zeigte, als hätte der Künstler ihn mit flüssigem Smaragd gemalt.

Dieses Gemälde erweckte zugleich Bewunderung und Absprache; denn die einen behaupteten, es sei hier eine Naturerscheinung in wunderbarer Weise wiedergegeben, die andern sagten, es sei rein phantastisch, denn die Natur brächte einen solchen Lichteffekt niemals hervor.

Die beiden Oheime waren darüber natürlich in hellem Zorn, denn sie hatten ihn ja gesehen, diesen Strahl, und gaben dem jungen Maler recht!

»Ja,« sagte Bruder Sam, »auf dem Gemälde lässt sich der Grüne Strahl sogar viel besser betrachten ...«

»Als in Natur,« setzte Bruder Sib hinzu, »denn wenn man so oft hintereinander die Sonne untergehen sieht, tun einem zuletzt die Augen weh.«

Und sie hatten recht, die Brüder Melvill.

Zwei Monate später gingen das junge Ehepaar und die Oheime am Ufer des Clyde spazieren vorm Park der Villa, als sie unversehens mit Aristobulos Ursiklos zusammentrafen.

Der junge Gelehrte, der mit Interesse dem Baggern im Flusse zusah, schritt auf den Bahnhof von Helensburgh zu, als er plötzlich seine alten Gefährten aus Oban erblickte.

Wollte man sagen, daß es Aristobulos Ursiklos Schmerz bereitet hätte, von Miß Campbell zu lassen, so würde man ihn erkennen. Er bekundete daher nicht die geringste Verlegenheit, als er Frau Sinclair gegenüberstand.

Man begrüßte sich. Aristobulos Ursiklos machte dem jungen Paare ein höfliches Kompliment.

Als die Brüder Melvill sahen, daß alles so gut ging, konnten sie nicht verhehlen, wie glücklich sie darüber waren, daß Miß Campbell sich einen andern Mann genommen hatte.

»So glücklich,« sagte Bruder Sam, »daß ich mich manchmal, wenn ich allein bin, vergesse und vor mich hinlächle ...«

»Und ich weine leise vor mich hin,« setzte Bruder Sib hinzu.

»Nun, meine Herren.« bemerkte Aristobulos Ursiklos, »man muß freilich zugeben, daß dies das erstemal ist, daß Sie nicht miteinander übereinstimmen: der eine weint, der andere lächelt.«

»Das ist genau das gleiche, Monsieur Ursiklos,« bemerkte Olivier Sinclair.

»Genau das gleiche,« setzte die junge Frau hinzu, ihren Verwandten die Hand reichend.

»Wieso das gleiche?« erwiderte Aristobulos Ursiklos mit jenem Ton der Ueberlegenheit, der ihm so gut stand: »aber nein doch! – durchaus nicht! Was ist denn das Lächeln? ein willkürlicher besonderer Ausdruck der Gesichtsmuskeln, die mit den Atmungsvorgängen fast gar nichts zu tun haben, während das Weinen ...«

»Das Weinen?« fragte Frau Sinclair.

»Nichts weiter ist als eine Feuchtigkeit, die den Ball des Auges schlüpfrig erhält, eine Mischung von Chlornatrium, phosphorsauerm Kalk und chlorsauerm Natron.«

»Als Chemiker haben Sie recht, mein Herr,« sagte Olivier Sinclair, »aber auch nur als Chemiker.«

»Ich verstehe diese Unterscheidung nicht,« antwortete verdrießlich Aristobulos Ursiklos.

Mit der Steifheit eines Geometers grüßend,  
setzte er gemessenen Schrittes den Weg  
nach dem Bahnhof fort.

»Mag er gehen, dieser Aristobulos  
Ursiklos,« sagte Frau Sinclair, »der  
Herzenssachen erklären will, wie er den  
Grünen Strahl erklärt hat.«

»Aber in der Tat, liebe Helena,« sagte  
Olivier Sinclair, »wir haben diesen Grünen  
Strahl gar nicht einmal gesehen, den wir  
doch so sehnlichst zu sehen wünschten.«

»Wir haben etwas Besseres gesehen,« sagte  
ganz leise die junge Frau. »Wir haben das  
Glück selbst gesehen – das Glück, das die  
Sage an die Beobachtung des Phänomens  
knüpft! – Da wir es gefunden haben, mein  
lieber Olivier, so wollen wir uns daran  
genügen lassen und es denen, die es nicht  
kennen und doch kennen wollen,  
überlassen, den Grünen Strahl zu suchend.«

Ende.